

Die Autorin erörtert die Frage, welche überlieferten Vorstellungen einer vernünftigen und befriedigenden Regelung des sexuellen Verhaltens in der heutigen Gesellschaft entgegenstehen. Es sind dies ihrer Meinung nach vor allem zwei Vorurteile: die nach wie vor herrschende Überzeugung von der Pflicht der Frau, ihre Unberührtheit bis zur Ehe zu bewahren, und der Glaube, daß sexuelle Beziehungen nur erlaubt sind, wenn es sich um Liebe handelt.

Kristina Ahlmark-Michanek hält es für absurd und unmoralisch, von jungen Menschen absolute Enthaltensamkeit zu verlangen und zur Vermeidung vorehelichen Verkehrs die Frühehe zu empfehlen, die in vielen Fällen zwangsläufig zur Scheidung führen muß. Sie plädiert für eine umfassende und frühzeitige Unterrichtung über Methoden und Mittel der Empfängnisverhütung.

Das Buch zeichnet sich durch einen klaren Stil und durch die Bemühung aus, alle Thesen durch Beispiele aus dem Alltag anschaulich zu machen. Diese Anschaulichkeit gab dem bekannten schwedischen Regisseur Hans Abramson die Möglichkeit, die Schrift von Kristina Ahlmark-Michanek zur Grundlage eines Spielfilms mit Harriet Andersson zu machen. Der Film trägt den Titel: »Alles aus Freundschaft«.

JUNGFRAUENGLAUBE UND DOPPELMORAL



17/74

Karlheinz Albert, München

Jungfrauenglaube und Doppelmoral

*Die Streitschrift eines jungen Mannes über
gegen die Verantwortlichkeiten in unserer
Sexualmoral und Sexualerziehung*

Neosch, Verlag München

Die schwedische Originalausgabe erschien im Bo Cavefors Bokförlag, Malmö-Lund unter dem Titel »Jungfrutro och dubbelmoral«. Für die deutsche Ausgabe hat die Autorin den zweiten Teil hinzugefügt. Die Übersetzung besorgten Edmund Bickel und Alfred Zeller

Printed in Germany 1965

© 1962 by Kristina Ahlmark-Michanek. Alle deutschsprachigen Rechte beim Szczeny Verlag KG, München. Gesetzt in der Linotype-Garamond-Antiqua. Satz: Schrott, Augsburg. Druck: Kö-Druck, München. Bindearbeiten: E. Rieder, Schrobenhausen. Entwurf des Schutzumschlags: Uta Maltz unter Verwendung eines Szenenfotos aus dem Film »Alles aus Freundschaft« mit freundlicher Genehmigung der Omnia Deutsche Filmexport GmbH., München.

*Für Bengt,
der mich gern hat*

Inhalt

ERSTER TEIL

Eine Episode	9
Noch eine Episode	12
Die heilige Jungfrau	13
Manche treiben's noch ärger	19
Eine Anleitung	21
Draußen in der Welt	27
Man schläft miteinander	30
Gezielte Phrasen	33
„Heiratet – um Gottes willen“	37
Die Sympathie des Fleisches	41
Die schlechten Mädchen sind nicht die schlimmsten	47
Die Geliebte	51
Verhütungsmittel, Abtreibung	58
Die Ehe	65
Gute Nacht!	67

ZWEITER TEIL

Prolog	69
Ein Deserteur	69
Eine Weise	72
Ein unangenehmer Brief	75
Das Echo	79
„Ein Schockbuch über Sexualmoral“	79
Einige profane Stimmen	81
Äußerungen christlicher Kreise	103
Lis Asklund distanziert sich	112
Die Meinung der Ärzte	116
Einhundertvierzig Propheten des Jüngsten Gerichts	120
Verzweiflung	125
Epilog	127

ERSTER TEIL

Eine Episode . . .

Es war einmal ein Mädchen mit vielen schönen Eigenschaften: es war begabt, sah gut aus, war zärtlich und einfühlsam. Sehr jung und ohne jede Erfahrung heiratete es, bekam mehrere Kinder und lebte in recht guten, aber doch reichlich langweiligen Verhältnissen. Von Zeit zu Zeit klopfte sein junges Herz ein wenig schneller als gewöhnlich, und dann sah es heimlich um sich und überlegte, was es nun eigentlich aus seinem Leben gemacht hatte.

Mit etwa 35 Jahren entschloß sich die junge Frau nach einigem Zögern, einen Beruf zu ergreifen, und sie vermochte sich sowohl menschlich als auch beruflich durchzusetzen.

Nach weiteren fünf bis sechs Jahren wurde sie von ihrer Firma zusammen mit einem fünfzehn Jahre jüngeren Kollegen zu einem Kongreß geschickt, der in einer ziemlich weit entfernten Stadt abgehalten wurde. Bis dahin hatte sie diesen Kollegen nicht näher gekannt, aber am ersten Abend in der

fremden Stadt ging sie mit ihm essen. Sie fühlte sich jung und unternehmungslustig; der Kollege erwies sich als ein vitaler, fröhlicher und ein wenig selbstbewußter junger Mann. Das immer herzlicher werdende Gespräch wurde in ihrem Hotelzimmer fortgesetzt — was sie sich auf dem Weg dorthin gedacht hat, ist schwer zu ergründen. Eines steht jedoch fest: Sie verfolgte keinerlei bestimmte Absicht.

Der junge Mann hingegen faßte die Situation rasch in typischer (typisch männlicher?) Weise auf, und da er recht erfahren war, begann er mit vorsichtiger, aber planvoller Annäherung. (Infolge dieser Taktik hatte sie kaum eine Möglichkeit, sich dagegen zu wehren. Da die einzelnen Phasen unmerklich ineinander übergangen, wurde sie ihrer kaum gewahr und konnte nicht darauf reagieren.) Zuerst legte er ihr den Arm um die Schultern, küßte sie behutsam auf den Hals, die Wangen, die Augen, ehe er den Mund suchte — und dann war ihr Widerstand gebrochen, oder vielmehr, es kam zu gar keinem Widerstand.

Sie verbrachten die Nacht miteinander. Er war ein guter, spontaner Partner, sie war ein wenig hungrig nach Zärtlichkeiten und fühlte sich geschmeichelt.

Jedenfalls fanden beide Befriedigung.

Hinterher erklärte sie ein wenig überrascht und schuldbeußt, daß sie „so etwas“ noch nie getan hätte, daß es sich nicht wiederholen dürfe und daß er es vergessen müßte. Er ging auf ihre Forderungen ein, denn er verstand die Schuldgefühle als etwas Unvermeidliches, obgleich ihm klar war, daß sie sich weniger vor dem Ehemann als den gesellschaftlichen Konventionen schuldig fühlte.

Aber der nächste Abend schloß auf genau die gleiche Weise. Wessen „Schuld“ es war, sei dahingestellt. Doch nun gelang

es ihr, auch in ihm Schuldgefühle zu wecken, und gemeinsam beklagten sie, daß sie nicht imstande seien, ihre guten Vorsätze zu halten. Außerdem begann sich die Frau jetzt ernstlich zu schämen, weil sie ihre Leidenschaft nicht zu zügeln vermochte, und damit war die Voraussetzung gegeben, daß sie — zumindest hinterdrein — Sexuelles als etwas Ekliges, Abscheuliches ansehen konnte.

Es kam zu Streitereien; sie zankten sich tagsüber, so daß eine fruchtbare Zusammenarbeit kaum möglich war — und doch beschlossen sie die Abende stets gemeinsam im Bett. Selbst nach einer heftigen Auseinandersetzung, in deren Verlauf er ihr — gelinde gesagt — empfohlen hatte, sich zum Teufel zu scheren, konnte sie nicht umhin, zu ihm zurückzukehren. Spät abends, nachdem er schon zu Bett gegangen war, kam sie in sein Zimmer, bat ihn um Verzeihung und kroch zu ihm unter die Decke. Die durch den Streit am Tage erzeugte Spannung machte ihre Vereinigung im Schutz der Dunkelheit noch leidenschaftlicher, noch explosiver als vordem.

Als die beiden wieder zu Hause und glücklicherweise getrennt waren, bemühte sich die verwirrte Frau nach Kräften, ihre Gewissensbisse zu verdrängen. Nun schob sie die ganze Schuld auf den Mann, versuchte sich einzureden, daß sie von ihm unterdrückt und ausgenutzt worden sei. Schließlich ging sie zum Betriebschef und beklagte sich über den Kollegen, angeblich aus beruflichen Gründen, denn sie konnte ja nicht gut verraten, was wirklich geschehen war. Eine Zeitlang hatte sie ein ruhiges Gewissen, während der junge Mann plötzlich ganz unverdient in schlechten Ruf kam.

Noch eine Episode . . .

Es war einmal ein junger Mann aus sogenanntem gutem Hause. Sein Vater war ein tüchtiger, erfolgreicher Geschäftsmann, seine Mutter eine hübsche, ein wenig affektierte und sehr standesbewußte Frau. Sie bewunderte ihren Sohn als Mann — er sah nämlich seinem Vater recht ähnlich.

Der junge Mann kam mit annehmbaren Zeugnissen durch das Abitur und bezog dann die Universität. Er tanzte, trank Bier und besuchte auch Vorlesungen. Er umgab sich mit Mädchen, die gleich seiner Mutter zu ihm aufsahen.

Bei einem Tanzabend der Universität lernte er ein Mädchen kennen, zu dem er sich sofort stark hingezogen fühlte, und auch dem Mädchen schien er nicht gleichgültig zu sein. Seine Erregung wurde beinah schmerzhaft — und außerdem spürte er das Verlangen, „seine Kräfte zu erproben“. Da seine Eltern auswärts waren, schlug er dem Mädchen vor, die elterliche Wohnung aufzusuchen, um dort „eine Tasse Tee zu trinken“ (vielleicht gebrauchte er auch einen anderen Vorwand). Sie willigte lächelnd ein.

Nach dem Tee (oder einer sonstigen Einleitung) legte er ihr den Arm um die Schultern. Sie leistete keinerlei Widerstand, sondern bot ihm sofort die Lippen.

Es kam zur körperlichen Vereinigung. Sie war erfahren und spontan, und er war sehr glücklich.

Jedenfalls fanden beide Befriedigung.

Doch als er wieder „nüchtern“ wurde und sich eine Zigarette angezündet hatte, ärgerte er sich, weil das Mädchen nicht die Augen niederschlug, als er es ansah, so daß er selbst den Blick abwenden mußte.

Nun begann er auf Geräusche an der Haustür zu horchen und drängte das Mädchen zum Gehen: „Mama und Papa können jeden Augenblick zurückkommen.“ Das Mädchen war von dieser plötzlichen Kühle gekränkt, wollte aber nicht streiten, zog sich an und ging.

Einige Tage später sah er sie in der Universität wieder. Lächelnd trat sie auf ihn zu, um ihn zu begrüßen, aber er nickte ihr nur mit abweisendem Gesicht kurz zu. Man sah ihr an, daß sie sich ärgerte, aber dann ging sie verwirrt weiter, da er von anderen jungen Männern umgeben war.

„Wer war denn das?“ fragten die Kommilitonen.

Er zuckte die Achseln und sagte: „Ein Wanderpokal.“

Die heilige Jungfrau

Obgleich die beiden geschilderten Episoden stark gefühlsbe-laden sind und damit die Voraussetzung für ein dramatisches Geschehen gegeben wäre, sind sie in meinen Augen dürftig und trostlos. Von Vitalität, von erfrischender, befreiender Ursprünglichkeit, die solche flüchtigen Erlebnisse besitzen können, ist nichts zu spüren. Im Gegenteil, wir haben hier Menschen vor uns, die mit ihrem Erleben nicht fertigwerden; beide Partner sind nicht imstande, sexuellen Genuß als das zu erfahren und zu werten, was er sein soll: als einen Augenblick konzentrierter Zärtlichkeit.

In der ersten Episode wird die Frau zwischen Genuß und Reue hin- und hergerissen und kann mit sich selbst nicht ins reine kommen: Sie kann nicht verzichten, will aber auch den

Genuß nicht bejahren. Hinterher schiebt sie die Hauptschuld auf den jungen Mann; in den Stunden, da sie nicht von Reue über ihr Nachgeben gepeinigt wird, fühlt sie sich in der Rolle der „geschändeten Jungfrau“ recht wohl.

Der junge Mann in der zweiten Episode repräsentiert die ganze Erbärmlichkeit der Doppelmoral: Er mißt den Wert eines Mädchens daran, wie lange es sich ihm *nicht* hingibt, und zudem verleugnet er hinterher den Genuß, den er zusammen mit dem Mädchen erlebt hat, und die Dankbarkeit, die er eigentlich empfinden müßte.

Meines Erachtens sind dies die beiden häufigsten Manifestationen der modernen Geschlechtmoral, für die mir die Bezeichnungen „Jungfrauenglaube“ und „Doppelmoral“ angebrachter erscheinen. Diese Moral ist in meinen Augen das schlimmste Übel, an dem das geschlechtliche Verhalten krankt.

Und doch ist man keineswegs bemüht, dieses Übel auszurotten — im Gegenteil: Doppelmoral und Jungfrauenglaube sind in unserer Gesellschaft fest verankert und werden oft sogar von solchen ausdrücklich bejaht, die man sonst als recht tolerant und aufgeschlossen in sexualpädagogischen Fragen bezeichnen möchte.

Ich halte es daher für angebracht, meine Darstellung der in Schweden herrschenden Geschlechtmoral mit einigen Ausführungen über Jungfrauenglauben und Doppelmoral einzuleiten — diese Geschlechtskrankheiten der Moral, gegen die nur so wenig getan zu werden scheint.

Einer der Vorkämpfer auf diesem Gebiet ist Torsten Wickbom, oder zumindest wurde er früher als solcher angesehen. In seinem 1956 erschienenen Buch „Erziehung zu Liebe“ jedoch erwies er sich als ein reaktionärer Vertreter der Doppelmoral.

In diesem Buch wird eine Szene geschildert, die in einer

Klasse siebzehnjähriger Jungen und Mädchen spielt. Mit Hilfe von Lehrer Wickbom kamen die Schüler übereinstimmend zur Erkenntnis, daß die Mädchen „auf sich halten“. Eines der Mädchen fragt erstaunt:

„Stimmt es, Herr Lehrer, wenn die Jungens sagen, daß sie etwas haben wollen, dann wollen sie es gar nicht wirklich?“

Der Lehrer nickt zustimmend, und das Mädchen stößt aufgebracht hervor:

„Warum hat mir das niemand *vorher* gesagt?“

„Darüber kann man sich wundern“, kommentiert Meister Wickbom. „Ihre Eltern hätten sie darüber aufklären müssen, daß sich das Verhalten von Jungen und Mädchen unterscheidet und daß man sich danach richten muß. Ihr Vater hätte Ihnen zudem sagen können, was wir Männer von Mädchen halten, die sich allzu leichtfertig hingeben.“

Ein vernünftiges Mädchen würde dann allerdings auch ihren ach so moralischen Vater fragen, wie oft er sich „allzu leichtfertig“ gehen ließ, um ein solches Urteil über Mädchen fällen zu können, die ein Gleiches getan haben.

Selbstverständlich darf sich ein Mädchen nicht nach jenen Jungen und Männern richten, die rückgratlos mit unanständigen Werbungen und Angeboten um sich werfen. Das Mädchen muß dagegen protestieren, daß dies den Vertretern des „starken Geschlechts“ erlaubt sein sollte, und wenn es darin von seinem Vater nicht bestärkt wird, sondern dieser ihm die schändliche Doppelmoral als autoritativ und durchaus annehmbar hinstellt, dann ist ein solcher Vater in meinen Augen ein elender Waschlappen.

Er darf die Doppelmoral nicht bejahen, muß aber seine Tochter darüber aufklären, daß es sie gibt, und sie anhalten, sorgfältig jeden Umgang mit jungen Männern zu meiden, die

dieser Doppelmoral anhängen. Er muß es wagen, den klugen Worten von Elise Ottensen-Janson zuzustimmen: „Zu jedem ‚gefallenen Mädchen‘ gehört auch ein ‚gefallener Mann‘.“

Sehr wichtig bei allen zwischenmenschlichen Beziehungen, also auch auf sexuellem Gebiet, ist es, daß man sich gegenseitig nicht betrügt, daß man seinem Partner nicht etwas vorspiegelt, das man nicht erfüllen kann oder will. Betrug ist es, wenn ein Mann einer Frau erotischen Genuß vortäuscht, ihr selbst Genuß schenkt, aber den süßen Nachgeschmack, die Erinnerung an den gemeinsamen Genuß dadurch vergällt, daß er seine leidenschaftliche Zärtlichkeit zu Verachtung werden läßt. Wenn ein Mann spürt, daß er eine Frau nicht besitzen kann, ohne sie hinterher verachten zu müssen, dann darf er sich ihr nicht nähern, sondern muß warten, bis er reif geworden ist für einen Genuß ohne Schuldgefühle (denen die Verachtung entspringt). Wenn man allerdings Wickboms Äußerungen gelesen hat, muß man beinahe befürchten, daß in dieser Hinsicht kein Mann je völlig reif werden wird.

Die gleiche Forderung muß natürlich auch an die Frau gestellt werden, wenn anzunehmen ist, daß sie einen Mann, der ihren Lockungen erliegt, hinterher verachtet. Das dürfte allerdings in einem Männerstaat wie dem unseren, in dem zudem noch die alte christliche Anschauung vom Wert der Jungfräulichkeit lebendig ist, äußerst selten sein.

Aufgewärmt wurde der Jungfrauenglaube, die alte Nein-Moral, auch von Lis Asklund, der bekannten Mitarbeiterin des schwedischen Rundfunks. Wickbom zitiert sie in seinem 1959 veröffentlichten Buch „Zeit des Aufbruchs“, in dem folgende Begebenheit erzählt wird:

Die achtzehnjährige Ingrid, Tochter angesehener Eltern, war mit dem ebenfalls aus „guter Familie“ stammenden ein-

undzwanzigjährigen Nisse eng befreundet. Nisse bat sie, sie solle sich ihm hingeben, und versicherte, er werde sie glücklich machen und stets achten. Ingrid war entsetzt. In einem Brief schrieb sie: „Als er so mit mir zu reden begann, wollte ich überhaupt nicht auf ihn hören. Ich war sehr enttäuscht und traurig darüber, daß man ‚so‘ zusammenleben soll, noch ehe man verheiratet ist.“ (Wohlgemerkt, sie behauptet, daß sie „Nisse vertraut und an ihn glaubt“, obgleich man das bezweifeln kann.) Nun überlegt Ingrid, ob es nicht besser sei, ganz mit Nisse zu brechen, „denn ich bin nicht sicher, ob es richtig ist, wenn ich ihm nachgebe, obwohl ich es manchmal glaube“.

Dieser standhaften Jungfrau stimmen Asklund und Wickbom uneingeschränkt zu mit der Begründung, daß „Mädchen auf sich halten und ihrer eigenen Natur folgen“ sollten. Dementsprechend fällt ihre Bewertung aus: „Ein tüchtiges Mädchen, das nein zu sagen wagt und eine eigene Meinung besitzt.“

Man kann sich nun allerdings fragen, inwieweit Ingrid tatsächlich eine eigene Meinung äußert, das heißt, inwieweit ihr Widerstand ihrer „eigenen Natur“ entspringt oder wieviel davon in den Konventionen wurzelt, die ihr im Schoß der „angesehenen Familie“ eingeimpft wurden. Können Asklund und Wickbom wirklich für ihre Entscheidung einstehen? Erkennen sie denn nicht, daß sie das Mädchen nur noch in seiner sexuellen Unsicherheit bestärken? Sehen sie nicht, daß Ingrid zweifellos mit ihrer „eigenen Natur“ kämpft, zumal sie immer wieder das Gefühl hat, daß Nisse vielleicht doch recht haben könnte?

„Wir glauben, daß Ingrid recht hat, wenn sie so lebt, wie sie es für richtig hält“, schließen die beiden Pädagogen. Das

klingt so schön und logisch, als wäre es eine Selbstverständlichkeit. Warum verzichtet man in solchen problematischen Fällen nicht auf schöne Worte? Denn ganz gewiß hat nicht jeder „recht, wenn er so lebt, wie er es für richtig hält“, sei es aus eigener Überzeugung oder auf Grund der Erziehung — Nisse zum Beispiel hat nach dem übereinstimmenden Urteil der beiden Pädagogen nicht recht, wenn er es tut. Und auch Ingrid hat meines Erachtens nicht recht. Das beste für sie wäre sicherlich ein erfahrener, urteilsfähiger Liebhaber (vielleicht ist Nisse der richtige Mann), der ihr helfen könnte, die Angst vor dem physischen Aspekt der Liebesvereinigung zu überwinden, sowie ein Arzt, der ihr ein Pessar einpassen würde. Dann wäre die Welt um eine unentschlossene, zaghafte Jungfrau ärmer.

Die konsequente, starre Verherrlichung des Jungfrauen-glaubens ist in meinen Augen Demagogie im Dienste der Pädagogik. Pädagogen, die diesen Standpunkt vertreten, weichen den eigentlichen Problemen aus, verschanzen sich hinter den Angstgefühlen des verwirrten Mädchens, anstatt zum Fall von Ingrid und Nisse konkret Stellung zu nehmen. Offensichtlich läßt man sich von dem Gedanken leiten, daß die Empfehlung, Enthaltbarkeit zu üben, „jedenfalls niemandem schaden wird“.

Doch diese Auffassung ist meines Erachtens vollkommen falsch. Solange sie vertreten wird, kann die sexuelle Aufklärung und Beratung durch Eltern, Schule (falls diese den Richtlinien der Obersten Schulbehörde folgt), Presse, Rundfunk usw. niemals sinnvoll und nutzbringend sein.

Manche treiben's noch ärger . . .

Die Unterstützung des Jungfrauenglaubens und der Doppelmoral durch Askund und Wickbom ist eigentlich noch ein recht gemäßigter Ausdruck jener Einstellung, die alles, was mit Sexuellem zu tun hat, schief ansieht. Nur allzuoft nimmt man gegenüber der natürlichen biologischen Funktion eine geradezu haarsträubende Haltung ein. Ich versage es mir, auf Auswüchse näher einzugehen wie die Äußerung, mit der Pastor Lewi Pethri jegliche sexuelle Aufklärung verdammt hat: „Die Vöglein unter dem Himmelszelt brauchen keine solche Unterweisung; bei ihnen geht es auch ohne.“

Vor einiger Zeit gaben die schwedischen Bischöfe ein kleines Heft zum Thema Ehe und Ehescheidung heraus. Als Allheilmittel gegen die vielen Ehescheidungen empfahlen sie, zur christlichen Auffassung von der Ehe zurückzukehren, nämlich: „Was Gott zusammengefügt hat, soll der Mensch nicht scheiden.“ Anders gesagt: Das einzige Mittel gegen die zahlreichen Ehescheidungen besteht darin, daß man die Menschen dazu bringt, sich nicht scheiden zu lassen.

Auf die gleiche Weise will die Kirche ihr Scherflein zur sexualmoralischen Aufrüstung dadurch beitragen, daß sie vor der Ehe vollständige Enthaltbarkeit empfiehlt. Man behauptet, daß nach Gottes Gebot jeglicher Geschlechtsverkehr vor der Ehe Sünde sei.

Es ist ganz offensichtlich, daß sich die Vertreter der Kirchen aus dieser Debatte vollständig herauszuhalten haben. Sie können gar nicht vorurteilslos Stellung nehmen, da sie durch die christlichen Traditionen gebunden sind, nach denen Sexualität als etwas Schlechtes (Paulus) und die Ehe als Un-

zucht (Tertullian) gilt, während Methodius die Keuschheit als „eine Frühlingsblume“ besingt, „von deren weißen Blättern wie lieblicher Duft unsterbliche Hoffnung entströmt“. Alle Empfehlungen, die die Kirche auf diesem Gebiet geben kann, müssen von den Forderungen der christlichen Lehre ausgehen, nicht von einer realistischen Beurteilung der tatsächlichen Gegebenheiten unserer Zeit. Ihr Urteil wird leicht durch andere Interessen getrübt („es gilt in den Himmel zu kommen“), und so werden aus Empfehlungen meist Forderungen, mit denen dem Ratsuchenden nicht gedient ist.

Wenn andererseits Geistliche salbungsvoll erklären, daß sie niemanden „verdammten“, der sich nicht nach den Geboten der Kirche über Enthaltbarkeit vor der Ehe richte, dann werde ich stets skeptisch. Die Kirche sagt ausdrücklich, vor-eheliche Verbindungen seien „Sünde“. Müssen also nicht auch die Diener der Kirche der gleichen Meinung sein? Und wenn man von einem Menschen behauptet, daß er sündig lebe — spricht man dann nicht über ihn eine Verdammung aus? Oder ist die theologische Terminologie ganz und gar unbegreiflich?

Ein typisches Beispiel konventioneller Sexualmoral gab die Direktion der schwedischen Staatseisenbahnen, als sie Ingmar Bergman und Vilgot Sjöman einen Schlafwagen für einige Filmszenen verweigerte, die zwischen einem verheirateten Mann und seiner Geliebten spielen sollten. Zwar widerrief die Direktion später diese antiquierte Entscheidung, aber ein Teil der Öffentlichkeit reagierte darauf durch Leserbriefe an die Zeitungen, deren Tenor lautete: „Ich schäme mich über die Nachgiebigkeit der Eisenbahndirektion . . .“

Doch verlassen wir nun jene, die es „noch ärger treiben“, um uns mit einigen neutralen Ansichten über die herrschen-

de Sexualmoral zu befassen. Zum Abschluß seien noch zwei nüchterne Äußerungen der Professoren Gunnar Boalt und Torsten Husén angeführt.

Boalt schreibt in seinem Werk über „Soziales Verhalten“: „Sexuelle Verbindungen zwischen Männern und Frauen werden im Abendland nur akzeptiert, wenn die Partner miteinander verheiratet sind.“

Und Husén meint in seiner „Pädagogischen Psychologie“: „Obwohl die jungen Menschen geschlechtsreif sind, gestattet ihnen das Gesetz nicht, eine Ehe einzugehen. Ein Geschlechtsverkehr vor der Eheschließung aber wird ihnen durch die Konvention verwehrt.“

Eine Anleitung

Die 1956 von der Obersten Schulbehörde herausgegebene „Anleitung für den Sexualunterricht“ (eine geringfügig überarbeitete Neuauflage der 1949 erarbeiteten Fassung) kann als offizieller, gründlich durchdachter Ausdruck der herrschenden sexualmoralischen Ansichten gelten, wobei man sich so liberal gab, wie man verantworten zu können glaubte. Aus zwei Gründen will ich mich eingehender mit dieser „Anleitung“ befassen. Erstens ist sie als Studienobjekt deshalb vorzüglich geeignet, weil sie die vorherrschende Auffassung auf diesem Gebiet repräsentiert; zweitens ist sie von besonderem Interesse, weil sie maßgebend für die geschlechtliche Aufklärung an den Schulen ist und deshalb die ganze schwedische Jugend betrifft.

Es ist wahrhaft erstaunlich, was durch den Sexualunterricht alles erreicht werden soll. So kann man folgendes lesen:

„Das Ziel (der Unterweisung) besteht darin, der Jugend möglichst umfangreiche Voraussetzungen für eine normale Entwicklung des Geschlechtslebens zu vermitteln. Außerdem will die Schule in den jungen Menschen auf diesem ganzen Gebiet eine solche Einstellung hervorrufen, daß sie instand gesetzt werden, die Probleme des Geschlechtslebens wirksam zu meistern.“ (Es dürfte allgemein bekannt sein, daß die geschlechtliche Aufklärung in vielen Schulen völlig vernachlässigt wird.)

Meines Erachtens sind die beiden Hauptthesen der „Anleitung“ folgende:

1. „Im Sexualunterricht muß mit Nachdruck darauf hingewiesen werden, daß Enthaltbarkeit in den Entwicklungsjahren das einzige ist, das die Schule guten Gewissens empfehlen kann.“

(Der gleichen Ansicht ist auch das Pädagogen team Askund-Wickbom, obgleich Wickbom gewisse Konzessionen zu machen scheint, wenn er schreibt: „Das einzig gültige Motiv für eine sexuelle Verbindung ist Liebe.“ Doch schon wenig später erklärt er mit allem Nachdruck, daß „in den Entwicklungsjahren“ nicht einmal Liebe eine sexuelle Verbindung rechtfertigt. In diesen Jahren gebe es überhaupt kein „gültiges Motiv“ — eine nicht sonderlich erfreuliche Botschaft für Achtzehn- und Neunzehnjährige, die glauben, Liebe empfinden zu können.)

2. „Es ist viel besser, so früh wie möglich eine Familie zu gründen — selbst wenn die wirtschaftlichen Verhältnisse ganz bescheiden sind —, als sich einander ohne eheliche Bindung hinzugeben“. Noch präziser ist dies mit folgenden Worten

formuliert: „Eine große Schwierigkeit für die jungen Menschen in unserem Land liegt darin, daß das durchschnittliche Alter, in dem Ehen geschlossen werden, relativ hoch ist. Die Allgemeinheit muß deshalb an Maßnahmen interessiert sein, die eine frühere Familiengründung ermöglichen.“

Die Oberste Schulbehörde, auf diesem Sektor unfähig und ängstlich bemüht, ja keine Verantwortung zu übernehmen, wünscht also, daß sich die jungen Menschen so bald wie möglich — vorzugsweise nach Abschluß ihrer Schulzeit — nach einem Ehepartner umsehen, so daß all die Probleme, zu denen die Schule ungern Stellung nimmt, erst dann auftauchen, wenn die jungen Leute miteinander verheiratet sind.

Das also ist die Einstellung zum Geschlechtsleben der jungen Menschen, zu der sich unsere zweithöchste pädagogische Instanz durchgerungen hat, und das unter dem Deckmantel: „Wir sind ja sooo liberal, wir verurteilen keineswegs generell ein voreheliches Zusammenleben.“ Meines Erachtens zeugt diese Einstellung von einer erschreckenden Verantwortungslosigkeit. Noch ärgerlicher wird die ganze Sache, wenn man unsere Oberste Schulbehörde damit prahlen hört, Schweden sei das einzige Land der Welt, in dem an den Schulen Sexualunterricht Pflichtfach sei.

Bei ihrer Stellungnahme zur Frage der Enthaltbarkeit hat sich die Oberste Schulbehörde offenbar von zwei prinzipiellen Überlegungen leiten lassen:

1. „Die von unseren Schulen erteilten Empfehlungen müssen mit den Konventionen auf sexuellem Gebiet übereinstimmen.“ (Das sagte in einer Debatte des „Zeitspiegels“ Dr. Gösta Rodhe, Oberschularzt bei der Obersten Schulbehörde und Leiter der Abteilung für sexuelle Aufklärung an den Schulen.)

2. „In all diesen Fragen fehlen (den Jugendlichen) klare Auskünfte und feste Normen; diese zu vermitteln ist Pflicht der Schule.“

Zu Punkt 1 erklärte Dr. Rodhe, daß jeder Verstoß gegen die herrschenden Konventionen Schuldgefühle wecke. Aber eines Tages können sich ja die heute vorherrschenden Ansichten ändern. Erst dann würde Dr. Rodhe es für selbstverständlich halten, daß die heute gegebenen Empfehlungen in Frage gestellt werden.

Eine solche Argumentation ist meiner Meinung nach bezeichnend für den feigen Konservatismus und die Rückschrittlichkeit, die in weiten Kreisen unserer Schulen zu finden sind.

Sind es nur die Konventionen auf sexuellem Gebiet, auf die, nach Dr. Rodhe, die Schule Rücksicht zu nehmen hat? Wenn ja — warum räumt man ihnen diese Sonderstellung ein? Oder meint er etwa, daß es generell Aufgabe der Schule sei, junge Menschen auf all die Konventionen vorzubereiten, die ihnen später einmal begegnen werden, damit sie sich reibungslos in „die Gesellschaft“ einzufügen lernen?

Aber berücksichtigt die Schule auch die schlechten Konventionen, deren es mehr als genug gibt? Dr. Rodhe verneint das natürlich und behauptet sogar, es sei völlig unmöglich zu sagen, eine Konvention sei gut oder schlecht: „Es gibt sie einfach, und man kann alles Mögliche darüber denken“ (doch müssen wir uns, was nicht ausdrücklich gesagt wird, selbstverständlich nach ihnen richten). Das könnte allerdings zu absurden Folgerungen führen: Angenommen, in Schweden machte sich eine nazistische Bewegung breit — dann wären die Schulen logischerweise verpflichtet, ihre Kritik am Nazismus zu mäßigen!

Es kann moralisch nicht richtig sein, daß die Schule sich die Aufgabe stellt, junge Menschen zu lehren, alle Konventionen sklavisch und kritiklos zu übernehmen. Vielmehr müßte gerade die Schule sich gegen jegliche verdächtige und schlechte Konvention wenden, müßte den jungen Menschen das Rüstzeug an die Hand geben, um solche Konventionen zu überwinden.

Stellen wir uns einmal folgendes vor: Wenn es der Schule tatsächlich gelänge, sämtliche Schüler so stark zu beeinflussen, daß sie sich auch nach der Schulzeit ganz und gar nach dem richteten, was ihnen beigebracht wurde — dann würden alle Konventionen, die schlechten wie die guten, für alle Zeiten festgelegt sein. Ich glaube nicht, daß man eine solche Zukunftsaussicht als besonders erfreulich bezeichnen kann.

Die zweite Überlegung, die unsere Oberste Schulbehörde zur Aufstellung ihrer Enthaltensamkeitsphilosophie veranlaßt hat, lautet:

„In all diesen Fragen fehlen klare Auskünfte und feste Normen; diese zu vermitteln ist die Pflicht der Schule.“

Das bedeutet nichts anderes, als daß die Schule dem Elternhaus das Recht streitig macht, auf diesem Gebiet richtungweisend zu sein; ritterlich übernimmt sie es, die vermeintliche Unzulänglichkeit des Elternhauses auszugleichen, ohne zu bedenken, daß dadurch möglicherweise dem Kind nicht „feste Normen vermittelt“ werden, sondern ein Normenchaos die Folge sein kann.

Der Vorsatz, „klare Auskünfte und feste Normen“ zu vermitteln, klingt ja zunächst recht schön — aber ist er tatsächlich so begrüßenswert? Wieso glaubt man, daß alle Menschen gleiche Regeln nötig haben? Gerade auf dem Gebiet des Sexuallebens gibt es meines Erachtens keine andere „feste Norm“

als den allgemeinen Grundsatz des Humanismus: „Seid nett zueinander!“ Dieser Grundsatz gilt nicht nur für das Geschlechtsleben, sondern für alle menschlichen Beziehungen.

Auf gar keinen Fall darf man so weit gehen zu glauben, daß sich auf diesem Sektor feste Normen etwa nach der Art naturwissenschaftlicher Gesetze aufstellen lassen. „Klare Auskünfte“ und „feste Normen“ gelten heute bereits als Wertbegriffe, und das ist in meinen Augen höchst gefährlich. Nach meiner Überzeugung ist es vielmehr nicht zu verantworten, wenn man unschuldigen Menschen, in erster Linie Kindern, vorgaukelt, es gebe im Leben eine Menge Leitsätze, die man bei Bedarf nur hervorzuholen brauchte und an die man sich klammern könnte. Ganz im Gegenteil sollte es die Pflicht aller Erzieher sein, die Kinder auf eine „normenlose“ Welt vorzubereiten, in der es gilt, allein und selbständig seinen Weg zu finden. Wenn ich „normenlos“ sage, meine ich nicht, daß es in der Welt an Leitsätzen fehlt, sondern daß es deren so viele gibt, daß sie sich oft gegenseitig aufheben.

Vielleicht passen sich die Kinder im Glauben, daß die Eltern stets recht haben, gewissen „festen Normen“ an, aber im Lauf der Zeit kommen sie doch zur Einsicht, daß die Welt ganz anders ist, als man ihnen gesagt hat. Meist gelangen sie dann zur Überzeugung, daß sie recht haben, wenn sie allem und jedem mißtrauen. Seelische Verletzung und Unsicherheit sind die Folge, und das ist weit gefährlicher als die Verwirrung, die entstehen kann, wenn man ihnen die Normenlosigkeit dieser Welt vernünftig vor Augen führt.

Der gelegentlich sehr offenherzige Pär Rodström verrät in dem Sammelband „Autoren nehmen Stellung“, warum er sich so selten in der Öffentlichkeit äußert. Nach seiner Ansicht gibt es nur eine einzige feste Norm für den Menschen, die

seinen Verstand nicht beeinträchtigt, nämlich den umfassenden Skeptizismus. Er schreibt: „Der Skeptizismus weiß, daß Begeisterung am ehesten den Humanismus durchlöchert.“ Und: „Es ist wohl nicht viel, was man der Jugend bieten kann — allenfalls einen skeptischen Humanismus.“

Aber leider ist für einen Menschen, der nach Sicherheit strebt, vieles weit attraktiver als ein solcher skeptischer Humanismus — ein Kreuz, eine Uniform, ein Aktenbündel. Doch sollten wir nicht gerade deshalb bemüht sein, unseren Kindern die Relativität aller Werte aufzuzeigen? Nur dann können sie zu einer Toleranz erzogen werden, die weder frömmelnd noch gefühlsduselig ist, sondern jeden Menschen als Individuum in seiner Eigenart achtet und gelten läßt.

Rodström schreibt weiter: „Am gefährlichsten sind jene Menschen, die behaupten, daß die Jugend an nichts glaube. Sie soll auch gar nicht glauben, sondern vielmehr ein festes Fundament haben, auf dem sie ihre Zweifel begründen kann, eine sichere, feste Grundlage, auf der sie dem Ansturm der Zweifel zu trotzen vermag — eine Skepsis, die wie ein Messer die Dunkelheiten durchschneidet.“

Das sollte man bedenken.

Draußen in der Welt

Enthaltsamkeit wird bei uns vermutlich deshalb so hoch gepriesen, weil man im Abendland den Begriff „Liebe“ weitgehend überbewertet. Es sei mir gestattet, einige simple Vergleiche mit anderen Kulturen zu ziehen. Ich will damit keines-

wegs behaupten, daß die Menschen dort glücklicher seien — auch wenn dies tatsächlich der Fall sein sollte —, sondern nur aufzeigen, daß man in diesem Zusammenhang keine Verhaltensnorm als „natürlich“ bezeichnen kann. Daß Adam und Eva offenbar monogam waren, darf uns nicht zur Ansicht verleiten, dieses Paar repräsentiere den „natürlichen Zustand der Dinge“.

Aus dem Material, das Gunnar Boalt in seinem Buch „Familiensoziologie“ gesammelt hat, geht hervor, daß von 250 gründlicher erforschten Kulturen bestenfalls 54 den vor- oder außerehelichen Verkehr verbieten oder zumindest mißbilligen. Bei 140 von 187 Kulturen, die der Amerikaner Peter Murdock in seinem Buch „Soziale Strukturen“ schildert, war Polygamie die Regel.

Daß wir im Abendland von der Polygamie Abstand nehmen, hat ganz einfach seine Ursache darin, daß wir diese Einrichtung nicht brauchen. Bei uns kommen alleinstehende Menschen ganz gut aus; Männer können sich Wirtschaftserinnen nehmen, ohne sie heiraten zu müssen. Auf so hochtrabende Erklärungen der Monogamie wie: „Wen man liebt, den will man ganz besitzen“, kann man durchaus verzichten. Damit sei nichts gegen die romantische Liebe gesagt; ich will lediglich aufzeigen, auf wie schwachen Beinen die verabsolutierende Behauptung steht, daß Liebe oder Treue oder dergleichen zwischen Ehegatten etwas „Natürliches“ und „Selbstverständliches“ sei. Gewiß sind sie nicht „selbstverständlicher“ und „natürlicher“ als die Antwort, die eine der sieben Frauen eines Zulu auf die Frage gab, ob sie nicht lieber ihren Mann für sich allein haben wolle:

„Das wäre mir viel zu anstrengend.“

Heutzutage spielt die vornehmlich auf Gefühlsmomenten

beruhende „romantische Liebe“ bei der Partnerwahl eine entscheidende Rolle. Aber es ist noch keine hundert Jahre her, seit Ehen in erster Linie nach gesellschaftlichen, wirtschaftlichen und anderen „materiellen“ Erwägungen geschlossen wurden, also nicht „Liebesehen“ waren, sondern „Vernunftsehen“. Man sieht, daß es ebensoviele „natürliche Ordnungen“ gibt wie unterschiedliche Kulturen und daß sich mit den Vorstellungen innerhalb ein- und desselben Kulturkreises auch diese Ordnungen wandeln. Die abendländische (christliche?) Gewohnheit, Konventionen zu Moralgesetzen zu erheben, ist recht unerfreulich.

Es ist eigenartig, daß ausgerechnet die Verleumder der Sexualität der „romantischen Liebe“ oft sehr großen Wert beimessen, obwohl doch feststeht, daß sich diese Form der Liebe gerade durch die Sexualität von „Vernunftsverbindungen“ und anderen Formen der Liebe unterscheidet.

Zwei Psychologen namens Ogburn und Nimhoff vergnügten sich damit, 115 amerikanische Filme anzusehen, um festzustellen, welche Werte von diesen Filmen in die erste Linie gestellt werden. Das Ergebnis sah folgendermaßen aus:

90 Prozent der Filme hatten romantische Liebe zum Hauptthema, die sich in 70 Prozent zu heftiger Leidenschaft steigerte. Das Thema „Arbeit“ hingegen wurde kaum behandelt. Wenn dieses Thema berührt wurde, trat fast stets ein Schurke auf — was in unserer auf Profit ausgerichteten, dem Evangelium der Arbeit anhängenden Gesellschaft ziemlich merkwürdig erscheint.

Das schwedische Gallupinstitut veranstaltete wiederholt Umfragen, was Männer und Frauen von ihrem Idealpartner erwarteten. Es stellte sich heraus, daß in der Liste häusliche Tugenden an der untersten und „romantische“ Eigenschaften

wie Zärtlichkeit, schöne Augen usw. an oberster Stelle stehen. Diese Angaben sind aufschlußreich. Sie besagen eindeutig, daß es in dieser Situation völlig unrealistisch und falsch ist, den jungen Menschen Enthaltsamkeit als Allheilmittel zu empfehlen.

Man schläft miteinander

Die von Professor Torsten Husén vertretene Meinung in der Frage der Enthaltsamkeit ist der Auffassung der Obersten Schulbehörde völlig entgegengesetzt. Husén lehrt an der pädagogischen Hochschule in Stockholm, unterrichtet also junge Leute, von denen erwartet werden kann, daß sie sich die „Anleitung für den Sexualunterricht“ besonders zu Gemüte führen. In seinem Buch „Pädagogische Psychologie“, mit dem sich jeder Magister der Philosophie, also die meisten zukünftigen Lehrer, befassen muß, schreibt er klipp und klar:

„Es ist völlig verkehrt, ausschließlich Enthaltsamkeit vor der Ehe zu predigen. Damit würden die Gegensätze zwischen der offiziellen Moralauffassung und den tatsächlichen Gegebenheiten nur noch verschärft.“ Husén spricht von jungen Leuten unter zwanzig Jahren, von der Gruppe also, für die die „Anleitung“ der Obersten Schulbehörde bestimmt ist.

Wie es auf diesem Sektor tatsächlich aussieht, verraten der Kinsey-Report und die Untersuchungen von Dr. Gustav Jonsson, der 1942 und 1943 fünfhundert wehrpflichtige junge Männer im Alter von zwanzig Jahren befragte:

80 Prozent aller Männer hatten vor dem zwanzigsten,

50 Prozent vor dem siebzehnten Lebensjahr Geschlechtsverkehr. Bei den Frauen waren es nach Husén etwa 60 Prozent, die vor dem zwanzigsten Lebensjahr intimen Verkehr hatten.

(Darauf konterte die Oberste Schulbehörde sofort mit der Bemerkung, daß man niemals Enthalttsamkeit „vor der Ehe“, sondern nur „in den Entwicklungsjahren“ empfohlen habe. Das mag auf dem Papier nach einem Unterschied aussehen, aber in der Praxis ist es ziemlich das gleiche; denn man heiratet heute ziemlich jung, und in der „Anleitung“ wird ausdrücklich eine weitere Senkung des Heiratsalters gewünscht.)

Man glaubt doch wohl nicht im Ernst, daß der erhobene Zeigefinger der Obersten Schulbehörde ausreicht, die Tatsache zu ändern, daß heutzutage die Mehrzahl der jungen Menschen in den Entwicklungsjahren Geschlechtsverkehr hat.

Wenn also der Sexualunterricht an den Schulen überhaupt einen Sinn haben soll, wenn sich die Behörde nicht lächerlich machen will, darf man sich nicht damit begnügen, die tatsächlichen Gegebenheiten des Sexuallebens zu verbieten und dagegen zu wettern, sondern man muß bemüht sein, die Entwicklung in richtige Bahnen zu lenken, die jungen Menschen wirklich zu beraten, ihnen bei der Lösung ihrer Probleme beizustehen.

Überhaupt: Wodurch ist eigentlich bewiesen, daß es für heranwachsende junge Menschen das beste ist, bis zur Eheschließung Enthalttsamkeit zu üben? Gewiß, die Schule, die Eltern, die Jugendämter usw. brauchten nicht mehr vor einer Ausbreitung der Geschlechtskrankheiten und vor unerwünschten Geburten Angst zu haben, aber das sind doch wohl auch die einzigen Vorteile der Enthalttsamkeit, die, für sich gesehen, von Bedeutung sind. (Auf diese Probleme werde ich später ausführlicher eingehen.) Oft wird behauptet, daß die

Frigidität, unter der etwa die Hälfte aller Frauen leidet, ihre Ursache in allzu frühem Geschlechtsverkehr habe. Geht man der Sache jedoch genauer nach, so stellt sich heraus, daß die meisten Frauen eher zu wenig als zu viel Erfahrung auf diesem Gebiet hatten — was nicht ausschließt, daß in manchen Fällen Frigidität auf unbefriedigende sexuelle Erlebnisse in jungen Jahren zurückgehen kann. Ganz offensichtlich ist, daß ein solcher „Idealzustand“ der völligen Enthalt-
samkeit aller junger Menschen bis zur Volljährigkeit eine ge-
fährliche Verarmung und Verkümmerng des Gefühlslebens
mit sich bringen würde. Man kann sich ausmalen, zu welchen
seelischen Erschütterungen und Verwirrungen es käme, wenn
die jungen Menschen unaufhörlich zwischen dem naturgemä-
ßen, berechtigten Verlangen nach Liebe und dem Gebot der
Enthaltensamkeit hin- und hergerissen würden.

Dagegen könnte man folgendes einwenden:

1. Den katholischen Geistlichen ist das Zölibat auferlegt, und es geht ihnen dabei offenbar ausgezeichnet (?). Das spricht doch für Enthaltensamkeit. Darauf erwidere ich: Wenn man starke Motive für die Enthaltensamkeit hat, mag sie nicht schädlich sein. Etwas „um Gottes willen“ zu tun, kann auch die scheußlichsten Handlungen ermöglichen und rechtfertigen.

2. Vielleicht behauptet die Oberste Schulbehörde, daß man die jungen Menschen keineswegs zur Enthaltensamkeit *zwingen* wolle, daß es die Schule aber nicht verantworten könne, etwas anderes als Enthaltensamkeit anzuraten.

Was will die Schule nun eigentlich? Erteilt sie diesen Rat, damit er befolgt wird, oder will man damit nur der Verantwortung ausweichen? Es hat den Anschein, als ob letzteres der Fall wäre.

Gezielte Phrasen

Um ihre Enthaltensamkeitslehre entsprechend zu untermauern, bedient sich die Oberste Schulbehörde in ihrer Anleitung teils hochtrabender, teils drohender Phrasen. So heißt es: „Ganz eindeutig muß hervorgehoben werden, daß das Geschlechtsleben für den Menschen ein Geschenk ist.“ Ein Geschenk von wem? Von Gott? Von der Natur? Und wieso ist ausgerechnet das Geschlechtsleben ein Geschenk? Sind, so gesehen, Hunger und Durst nicht ebenso Geschenke? Wenn man das Geschlechtsleben mit diesem religiösen Unterton überbewertet, dann tut man etwas, dem die sexuelle Aufklärung an den Schulen eigentlich entgegenarbeiten sollte: Man erhebt das Geschlechtliche in eine mystische, metaphysische Sphäre.

Doch diesen hochtrabenden Floskeln folgen düstere Drohungen auf dem Fuß. Man preist den Geschlechtsverkehr zwischen Eheleuten als etwas „Schönes, Bereicherndes, Kostbares“ usw., aber jegliches intime Beisammensein vor und außerhalb der Ehe wird als verwerflich, gefährlich und „sitzenverderbend“ hingestellt. Ein Beispiel für diese (ungewollte?) Demagogie in der „Anleitung“ findet sich, wenn zunächst die Ehe hoch gepriesen und den jungen Leuten eingeschärft wird, es sei weit besser, jung zu heiraten, als sich „ohne feste Bindung und bedenkenlos einander hinzugeben“. Die Lehrer müßten auf die „Aufweichung der Moralbegriffe“ hinweisen, „die sich in der weit verbreiteten Ansicht manifestiert, es sei durchaus erlaubt und normal, wenn man Menschen innerhalb ihres sozialen Milieus erlaubt, hemmungslos ihren primitiven Trieben nachzuleben. Ein solches Sichausleben führt zu Willensschwäche, was wiederum eine Minde-

nung des Verantwortungsbewußtseins mit unübersehbaren Folgen sowohl für den einzelnen wie auch für die Gesellschaft nach sich zieht.“

Nach dieser donnernden Breitseite gegen die grauenerregenden „primitiven Triebe“ wird ausgeführt, der „innerste Sinn“ des Geschlechtsverkehrs sei die Zeugung neuen Lebens.

Der Geschlechtstrieb wird als „primitiv“ bezeichnet und damit als negativ abgestempelt; dem Ausdruck „innerster Sinn“ hingegen gibt man eine positive Bedeutung. In Wirklichkeit geht es doch in beiden Fällen so ziemlich um die gleiche Sache, nämlich um eine biologische Funktion des Menschen. (Zudem ist der Mensch zweifellos deshalb mit den „primitiven Trieben“ ausgestattet, um neues Leben zu zeugen und das Menschengeschlecht zu erhalten.)

Der Amerikaner spricht in einem solchen Fall von „persuasive definitions“. Darunter versteht man die Verwendung von Begriffen, die von vornherein mit einem positiven oder negativen Wert geladen sind und diesen Wert der gesamten Definition mitteilen, in die sie eingebaut werden. Damit kann eine scheinbar neutrale Definition einen untergründigen Sinn in der vom Verfasser beabsichtigten Richtung erhalten, obwohl die Definition an sich völlig unzureichend oder nichtsagend klingt.

Vertauschen wir in unserem Zusammenhang die beiden Adjektive „primitiv“ und „innerst“, dann klingt die Sache ganz anders. Es ist gewiß weit annehmbarer, seinen „innersten Trieben“ nachzuleben, als sich seinen „primitiven Trieben“ unterzuordnen. Dennoch ist in beiden Fällen das gleiche gemeint. Zum selben Resultat gelangen wir, wenn wir statt vom „innersten Sinn des Geschlechtsverkehrs“ von seinem „primitiven Sinn“ sprechen.

Durch diese leichtfertige Verwendung von Wertbegriffen und Phrasen zeichnet sich die ganze „Anleitung“ aus. Mutmaßlich stammt diese Gepflogenheit mehr oder weniger direkt aus dem religiösen Bereich.

Während das Christentum die Enthaltensamkeit preist und die Sexualität als Teufelswerk abtut, wird in vielen, zum Teil weit älteren Religionen das Geschlechtliche durch Fruchtbarkeits- und Phalluskulte, Tempelprostitution, organische Feiern usw. verehrt. Beide Einstellungen zur Sexualität stellen Extreme dar; natürlich gibt es zahlreiche Zwischenstufen. Bei uns schwankt man zwischen puritanischem Abscheu vor allem, was mit dem Geschlecht zusammenhängt, und der etwas vorlauten, überschwenglichen Verherrlichung des Sexuellen, für die sich mit besonderer Begeisterung beispielsweise D. H. Lawrence mit seiner „Lady Chatterley“ eingesetzt hat.

Offenbar haben viele überängstliche Moralisten inzwischen eingesehen, daß es gar nicht zu vermeiden ist, über Fragen des Geschlechtslebens zu sprechen. Aber um ja nicht eingestehen zu müssen, daß es sich beim Fortpflanzungstrieb um etwas ganz Normales und Selbstverständliches handelt, nehmen sie zu einer hochgeschraubten Ausdrucksweise Zuflucht und beladen das biologische Geschehen mit geradezu metaphysischen Werten, gebrauchen Ausdrücke wie „Mysterium, heiligstes Geheimnis, denkbar schönste Gemeinschaft, Himmel, kostbarster Schatz“ und andere mehr. Sogar in recht wenig zimperlichen Zeitschriften wie „Pin Up“ wird ein simpler Beischlaf oft mit Phrasen kaschiert wie: „Und zusammen flossen sie in eine brausende, zeitlose Welt der Seligkeit...“ (Wollen die Leser das wirklich so serviert haben?)

Vielleicht halten manche Menschen sich für besonders tüch-

tige Vorkämpfer der Emanzipation, wenn sie das Geschlechtsleben in blühenden Floskeln verherrlichen. Ich glaube jedoch eher, daß man den Geschlechtsakt deshalb als so rein und seligmachend preist, weil das im Grunde niemand glaubt. „Reinheit“ und „Schönheit“ sind in diesem Zusammenhang ein reichlich kurzatmiges Ideal, das man sich allzu lautstark einredet, um Gewissensbedenken zu übertönen. Nach Freud sind ja alle Menschen von frühester Kindheit an geschlechtlich völlig gehemmt, eine Folge der Erkenntnis, daß Eltern und Geschwister für unseren Geschlechtstrieb tabu sind.

Es sei dahingestellt, was das Geschlechtsleben nun wirklich ist; jedenfalls ist es weder schmutziger noch reiner als vieles andere in unserem Leben. Das schließt natürlich nicht aus, daß der einzelne Geschlechtsakt unterschiedlich schön und befriedigend sein kann, je nach Veranlagung und Verhalten der Partner. Der Geschlechtstrieb an sich ist wie alle Naturkräfte weder gut noch böse, also wertfrei. Wer käme wohl auf den Gedanken, beispielsweise die Schwerkraft als schmutzig oder als rein zu bezeichnen?

Außerdem ist es pädagogisch völlig falsch, den (ehelichen) Geschlechtsverkehr als ungetrübtes Paradies hinzustellen. Dadurch würden in der Jugend unverantwortlich hochgespannte Erwartungen geweckt, würde der „Männlichkeitskomplex“ zahlreicher mehr oder weniger junger Männer noch verschlimmert. Wie der erste Kuß eine bittere Enttäuschung sein kann — meine ganze Erinnerung daran beschränkt sich auf eine Menge Zähne, die einander im Weg waren —, so wird auch der erste Geschlechtsverkehr in den meisten Fällen um so mehr enttäuschen, je größer und schöner er im voraus ausgemalt wurde. Selbstverständlich muß man, wenn alles gut gehen soll, über die „technische“ Seite einigermaßen Bescheid

wissen. Als wir essen lernten, machten wir auch nur langsame Fortschritte — wir bekleckerten uns oder fanden mit dem Löffel den Mund nicht.

„Heiratet — um Gottes willen“

Man verbietet also allen jungen Menschen unter Zwanzig jeglichen Geschlechtsverkehr, weil sie dafür zu jung seien, fordert sie aber andererseits mit der „Anleitung“ der Obersten Schulbehörde auf, möglichst früh zu heiraten, damit sie ja nicht der Versuchung erliegen, „sich ohne feste Bindung und bedenkenlos einander hinzugeben“.

Daß in unserem Land erschreckend viele Frühehen geschieden werden, wird von der Obersten Schulbehörde natürlich sorgfältig verschwiegen.

In den letzten Jahrzehnten ist das Heiratsalter stark gesunken. 1930 heiratete die Hälfte aller Männer im Alter von durchschnittlich 30,1 Jahren, bei den Frauen lag das durchschnittliche Heiratsalter bei 27,8 Jahren. Für 1955 lauten die entsprechenden Zahlen 26,6 und 23,1. Heute heiraten 25 Prozent aller Mädchen, noch ehe sie volljährig sind.

Im gleichen Zeitraum stieg die Zahl der Ehescheidungen besonders in den Städten erschreckend an. Die Waisenhausverwaltung veröffentlichte 1954 in der Zeitschrift „Soziale Mitteilungen“ einen Aufsatz mit dem Titel „Dispenshen und Ehescheidungen“, aus dem hervorgeht, daß die Scheidungsquote bei Ehen, die von minderjährigen Partnern eingegangen werden, unverhältnismäßig hoch ist, und zwar um so höher, je jünger die Partner bei der Eheschließung waren.

Die Untersuchung basiert auf den 48300 im Jahr 1945 geschlossenen Ehen, bei denen mindestens einer der Partner bei der Heirat noch keine 30 Jahre alt war. Eindeutig ist erkennbar, daß die Scheidungsquote je Altersgruppe wächst, je jünger die Partner bei der Heirat waren — von der Gruppe der fünfzehn- bis siebzehnjährigen Mädchen abgesehen, die fünf- und zwanzig- bis neun- und zwanzigjährige Männer geheiratet haben.

Im Landesdurchschnitt werden fast 20 Prozent aller Ehen geschieden. In den Großstädten ist es noch schlimmer: Dort endet nahezu jede dritte Ehe vor dem Scheidungsrichter.

Der Kommentar der „Anleitung“ zu diesen Zahlen beschränkt sich auf zwei Sätze:

„Die Rechtsordnung der Ehe hat unverkennbar ethischen Wert. Wenn dies ausgesprochen wird, darf allerdings nicht verschwiegen werden, daß der Fall eintreten kann, daß eine Ehe nicht weiterbestehen kann oder darf, wenn ihr Weiterbestehen den Ehegatten und Kindern mehr schaden würde als eine Auflösung der Ehe.“

Das ist alles, was die Lehrer ihren Schülern über die Ehescheidung sagen sollen.

Es ist doch nichts anderes als unverantwortliche Schönfärberei, wenn man solche Ehescheidungen als etwas ganz Seltenes und Außergewöhnliches hinstellt, während sie in Wirklichkeit an der Tagesordnung sind.

Als was will eigentlich die Schule dem heranwachsenden Geschlecht die Ehe hinstellen? Als Lustgarten, in dem alle plötzlich glücklich, wohlgesittet und „gesund“ werden, sobald sie ihn betreten haben? Es mag ja sein, daß manche, die sich ängstlich an die Konventionen klammern, nach der Heirat erleichtert aufatmen, weil sie nun endlich mit einem Men-

schon anderen Geschlechts zusammenleben können, ohne ihren Nachbarn und Tanten Kopfschmerzen zu bereiten. Aber eine solche Einstellung sollte nicht gefördert werden. Gesunde Menschen erfüllt nach der Heirat oft eine zum Lachen reizende Verwunderung, wie eine Beschäftigung, der sie sich schon vor der Ehe mehr oder minder lange hingegeben hatten und die von den Konventionen als „schmutzig“ bezeichnet wurde, nun plötzlich zu etwas „Notwendigem, Bereicherndem und Sinnvollem“ geworden sein sollte.

Das große Wagnis, sich auf Gedeih und Verderb an einen anderen zu binden und auf Jahrzehnte hinaus für ihn zu sorgen, ist für erwachsene Menschen eigentlich eher abschreckend als verlockend. Genau genommen, ist dies wohl in den meisten Fällen eine unmögliche Verpflichtung. Das sollte man mit aller Deutlichkeit den Mädchen sagen, die schon als Sechzehnjährige leuchtenden Auges an ihre Aussteuer denken, aber auch den strebsamen jungen Burschen, die bereits in der ersten Klasse der Handelsschule sich im Geist hinter einem imposanten Schreibtisch sehen und sich ausmalen, wie ihr künftiges Ehegespons, von blondgelockten Kinderlein umgeben, in der Direktorenvilla Blumen in die Vasen steckt.

Statt dessen macht die Oberste Schulbehörde als offizielle Moralpredigerin Propaganda für die Frühehe und verdammt jeden Geschlechtsverkehr ohne Trauschein als „willensschwächend und charakterzerstörend“. Damit wird der gefährliche Leichtsinn, mit dem so viele junge Leute in die Ehe schlittern, aufs kräftigste gefördert. Schon Fünfzehnjährige wechseln Verlobungsringe, und wenn das Geld nicht zu richtigen Ringen aus Gold reicht, begnügt man sich mit Gardinenringen aus Messing. Eifersüchtig studieren junge Mädchen die Heiratsanzeigen in den Zeitungen, um festzustellen, ob eine

Freundin oder Bekannte schon glücklich an den Mann gekommen ist.

Die Heiratspsychose früherer Zeiten erklärt sich aus der Angst der armen Mädchen vor dem „Sitzenbleiben“. Heute jedoch, da der Frau im Beruf ganz andere Möglichkeiten offenstehen als einst, da sie nicht mehr befürchten muß, unter dem gestrengen Auge des Vaters langsam vertrocknen zu müssen, sollte man eigentlich annehmen, daß diese Angst verschwunden ist. Aber nein — jetzt hat der Trauschein eine neue Bedeutung erhalten: Er gilt als Beweis dafür, daß man glücklicher Nutznießer all der schönen Dinge ist, die unsere Zeit zum Ideal erhoben hat: Liebe, Sinnlichkeit, Zärtlichkeit, tägliche Aufmerksamkeiten. Das alte absurde Jungfrauenideal, das immer noch in den Köpfen spukt, hat bewirkt, daß die Erwartungen auch in unserer modernen Gesellschaft in erster Linie auf die wirtschaftliche Sicherheit der Ehe und erst in zweiter Linie auf einen passenden Partner ausgerichtet sind. Ich halte es für tragisch, daß im Durchschnitt die jungen Frauen unserer Zeit in ihrer Emanzipation nicht weitergekommen sind und nur dann an Liebe, Zärtlichkeit und Begehren zu denken wagen, wenn der sichere Hafen der Ehe im Hintergrund wartet. Erschreckt verschanzen sich viele stolze Jungfrauen hinter dem „Nein“, das einem empfindsamen Partner sehr weh tun kann — aber von der Gesellschaft wird diese „Nein-Moral“ ungeachtet aller unerfreulichen Folgen sehr hoch geschätzt. Diese Einstellung ist meiner Auffassung nach nicht vernünftig, sondern Ausdruck eines verklemmten Gefühlslebens.

Die Sympathie des Fleisches

In den offiziellen sexualmoralischen Publikationen, die für die Jugend bestimmt sind, werden an das Motiv, das eine sexuelle Verbindung rechtfertigt, maßlos hohe Anforderungen gestellt. So schreiben Asklund und Wickbom in der „Zeit des Aufbruchs“: „Man ist dafür verantwortlich, was aus dem Partner wird. Entwickelt er sich durch das Zusammensein mit mir zu einem freieren, fröhlicheren und offeneren Menschen, oder wird er durch meinen Einfluß gehemmt, unterdrückt, muß er verkümmern? Ich bin dafür verantwortlich.“

Wenn jeder sich dies uneingeschränkt zu Herzen nähme, würde es wohl kaum je zu einem Beischlaf kommen. Sind diese Bedenken nicht Ausdruck einer verkrampft spekulativen Einstellung? Völlig vergessen wird die Wollust, die Tatsache, daß die Sorge im konkreten Fall nur der Zeit der Liebesvereinigung gilt, also nur einem begrenzten Zeitabschnitt, nicht aber dem Bemühen, über eine lange Zeit hinweg die Persönlichkeit des Partners zu verändern, ihn oder sie „freier, fröhlicher und offener“ zu machen. Diese spekulative Einstellung gleicht in ihrer Verneinung des Sinnengenusses einer Abmagerungskur. Wem bereitet ein Mittagessen wirklich Genuß, wenn er jede Kalorie vorgerechnet bekommt? Eine aus chemischen Formeln bestehende Mahlzeit ist nichts, das Vorfreude zu wecken vermag.

Und warum werden nur im Zusammenhang mit dem Geschlechtsleben solche eisernen Forderungen aufgestellt? Übernimmt man denn nicht stets und überall eine große Verantwortung, wenn man Bindungen eingeht? Warum sollte man nur gegen den Menschen besonders liebenswürdig und zart-

fühlend sein, mit dem man schlafen will? Es gibt zahlreiche Formen seelischer Bindung, bei denen die Partner ebenso sehr an ihre Verantwortung erinnert werden müßten, wie man es heute nur bei sexuellen Bindungen tut. Daß es üblich ist, physische Grausamkeit weit härter zu bestrafen als psychische Grausamkeit, geht sicherlich nicht nur darauf zurück, daß es juristisch schwierig ist, psychische Grausamkeit genau zu definieren und zu erkennen, sondern mehr noch auf die Tatsache, daß wir blind dafür sind, wo wirkliche Grausamkeit zu finden ist, blind auch dafür, daß psychische Grausamkeit weit schlimmer ist als physische. Ich bin der Überzeugung, daß beispielsweise Neid und Feindseligkeiten von Berufskollegen einem Menschen weit mehr zu schaden vermögen als eine sexuelle Enttäuschung, fall diese nicht so tief geht, daß er einen schweren seelischen Schaden davonträgt.

Physische Sorgen beherrschen auch das Seelenleben. Ich meine damit keineswegs nur die Sorgen auf sexuellem Gebiet, sondern alle Sorgen, die von der Medizin, der Hygiene, der Kosmetikindustrie, den Ernährungsforschern, von Fachverbänden usw. geweckt werden. Diese Ursachen werden allzuoft übersehen oder in ihrer Bedeutung unterschätzt.

Meist sind wir rasch und oft ohne wirkliche innere Beteiligung bereit, einander unsere Seelen zu öffnen. Menschen, die trösten wollen und gut zuhören können, sind ungemein selten und erfreuen sich gerade deswegen großer Beliebtheit; sie nehmen die sogenannten Seelenergüsse ihrer Mitmenschen recht offenherzig entgegen, selbst wenn sie den Betreffenden, der sich einmal alles „von der Leber redet“, überhaupt nicht kennen. Allenthalben stößt man auf seelische Pornographie — man schnüffelt in den Privatangelegenheiten anderer herum, sucht nach dunklen Punkten und Heimlichkeiten in ihrem

Leben und hat seinen Spaß daran, ohne im mindesten zu merken, wie unschön und ungerecht man sich verhält. Wenn das „anständiger“ sein soll als die körperliche Vereinigung zweier Menschen, dann stimmt unsere Wertskala nicht.

Meines Erachtens ist es an der Zeit, sich endlich um eine ausgewogenere, gerechtere Einstellung zum Verhältnis zwischen Leib und Seele zu bemühen — zu lernen, daß wir mehr auf die Seele achten und uns weniger um das leibliche Wohlergehen sorgen sollten, damit wir unsere Seelen nicht mehr so leichtsinnig und bedenkenlos ausliefern. Wir müssen erkennen, daß der Begriff „Sympathie“ keineswegs nur dem seelischen Erlebnisbereich vorbehalten ist. „Sympathie des Fleisches“ mag zwar paradox klingen, aber wohl nur deshalb, weil der Begriff bislang ungebräuchlich war. Hiermit sei er also eingeführt.

Was damit gemeint ist, weiß vielleicht, wer den Clouzot-Film „Die Wahrheit“ mit Brigitte Bardot gesehen hat.

In einer Szene des Films irrt die von der Bardot verkörperte Dominique traurig und obdachlos umher. Michel, einer der Burschen ihrer „Bande“, ist bereit, das arme, herumgestoßene Mädchen bei sich aufzunehmen: „Wir sind ja auf jeden Fall Kameraden.“ Sie gehen in Michels armselige Kammer. Michel ist müde, sein Bett schmal. Er liest eine Zeitung; währenddessen schlüpft Dominique zu ihm ins Bett. Michel gähnt, löscht gedankenverloren das Licht aus und entdeckt nach einiger Zeit ganz zufällig, „wie weich“ Dominique ist, und eine Weile später fragt er: „Wollen wir . . ., freundschaftshalber?“ (Also nicht, weil er ihr Obdach gewährt hat!)

Ein Genuß der Freundschaft wegen, der zärtliches Erleben schenkt und eine menschliche Bindung verstärkt.

Dies bezeichne ich als neue, reine Sexualmoral im Gegen-

satz zur Jungfrauen- oder Doppelmoral, nicht zu verwechseln mit der sogenannten „Bocksmoral“, dem wahl- und bedenkenlosen Geschlechtsverkehr, bei dem übrigens die Doppelmoral eine sehr große Rolle spielt. Es ist makaber und fast ein wenig rührend zu hören, wenn ein solcher „Rammeler“ nach hundert leidenschaftslosen Erlebnissen mit allen möglichen Mädchen seinen Ekel vor weiblichem Fleisch äußert und zögernd eingesteht, daß er sich nach einem unschuldigen Mädchen sehnt.

Die „reine Sexualmoral“ ist vornehmlich in den Kreisen der „Bohemiens“ beheimatet, bei jenen Menschen, die zur Gesellschaft irgendwie in Opposition stehen (beispielsweise die Beatniks). Diese Einstellung („Wollen wir . . ., freundschaftshalber?“) ist auch dann Avantgarde, wenn sie nicht auf einer Trotzhaltung gegen die Gesellschaft beruht; Menschen, die sie vertreten, haben es verstanden, die Fesseln der Konventionen abzustreifen. Ich glaube nicht, daß man ein solches Verhalten als widerlich oder herausfordernd bezeichnen darf.

Zur Sympathie des Fleisches gehört der Zusammenklang der Seelen.

Was wir suchen, ist eine Gemeinschaft, eine Gemeinsamkeit, das Wissen, daß wir nicht allein sind. Wenn jedoch die Vertreter beider Geschlechter der Überzeugung sind, daß der Mädchenleib für „den Richtigen“ aufgespart werden und unberührt bleiben müsse, wird diese Suche dadurch erschwert, daß sich die beiden Partner nicht voll zu offenbaren vermögen, daß die Möglichkeit, die Gemeinsamkeit zum Ausdruck zu bringen, in gewisser Hinsicht verkümmert — nicht nur, weil ein Aspekt der Gemeinschaft, der sexuelle, ausgeschlossen wird, sondern auch, weil sich diese „Nein-Moral“ mit ihrer Furcht, ihrem Mißtrauen, ihrer Kleinlichkeit auch auf

seelischer Ebene auswirkt. Die Einstellung des Mädchens, daß es „um jeden Preis auf sich halten“ müsse, geht von der Voraussetzung aus, daß jeder Vertreter des anderen Geschlechts als aggressiver Bösewicht anzusehen ist, vor dem man auf der Hut sein muß. Und der junge Mann gelangt zur Überzeugung, daß nur jene Mädchen etwas „wert“ sind, die Widerstand leisten. Dieses gegenseitige Mißtrauen hat einen Stellungskrieg zur Folge, in dem der einzelne stets nur Vertreter seines Geschlechts, niemals aber wirklich Mensch ist. Warum sollte ich nicht einem Mann die Wangen streicheln, wenn er mir besonders liebenswert erscheint, ohne daß dies gleich als „Einladung“ gedeutet wird? Warum sollte ich ihm nicht in den Mantel helfen, wenn mir dies angebracht erscheint?

Es ist mir völlig unverständlich, warum ausgerechnet die physischen Ausdrucksmöglichkeiten als besonders sakrosankt und intim gelten. Finden denn Liebe und Zuneigung ihren innigsten, tiefsten Ausdruck im Leiblichen? Ein „Geliebter“ ist nichts Eigentlicheres, Wesentlicheres als ein „Mensch“, sondern vielmehr ein wenn auch sehr wichtiger Teilbegriff. Wenn ich mich dem Geliebten mitteilen, mit ihm sprechen will, kann ich dies durch Liebkosung tun, aber ich kann ihn auch dadurch liebkosen, daß ich mit ihm spreche. Sprache und Geste sind zwei Ausdrucksmittel des Menschen, die gar nicht so sehr verschieden sind, wie man oft annimmt. Sie greifen ineinander, sind austauschbar, und wenn ich einem Menschen mitteilen will, daß ich ihn liebe, daß ich ihm zustimme, daß ich ihn trösten will, daß ich etwas Bestimmtes wünsche, kann ich dies ebensogut durch Worte wie durch Gesten, durch Liebkosungen äußern. Und anstatt ihn dadurch zu liebkosen, daß ich ihm die Arme um den Hals lege, ihn streichle, kann ich ihn auch durch liebevolle Worte liebkosen.

Allerdings läßt es sich nicht leugnen, daß es oft schwierig sein kann, sich mit Worten mitzuteilen. Häufig spüren wir, daß unsere Worte nicht das treffen, was wir zum Ausdruck bringen wollen, daß die Sprache nicht ausreicht, um uns anderen ganz und gar zu offenbaren. Gerade für den modernen Menschen ist diese Schwierigkeit bezeichnend und bedrückend.

Deshalb habe ich als zivilisiertes und in diesen Dingen erfahrenes Menschenkind eine gewisse Vorliebe für die Erotik, denn bei ihr ist es am ehesten möglich, daß der Ausdruck dem entspricht, was ich ausdrücken möchte. Deshalb kann man auf dieser Ebene dem anderen offener, freier, brüderlicher begegnen. Letzten Endes geht es auch hier darum, die — man verzeihe! — Seele des anderen zu finden.

In seinem Roman „Balthazar“ des „Alexandria-Quartetts“ hat Lawrence Durrell eine etwas überspitzte Formulierung gefunden, die er seinem zynischen englischen Autor Pursewarden in den Mund legt: „... und außerdem sind sich meines Erachtens nur sehr wenige Menschen darüber im klaren, daß es sich beim Geschlechtsakt um einen psychischen, nicht aber um einen physischen Akt handelt... Die plumpe menschliche Paarung ist nichts als eine biologische Umschreibung dieser Wahrheit — eine primitive Methode, Seelen einander zu offenbaren und sie aneinander zu binden. Aber die meisten bleiben im Physischen hängen und wissen nichts von der höheren Bindung, zu der das Physische sie so unzureichend hinführen will. Deshalb, Justine, sind alle deine teilnahmslosen Wiederholungen ein und desselben Irrtums nichts anderes als eine einzige langweilige Multiplikationstabelle und werden es so lange sein, bis du den Kopf aus der Tüte hervorziehst und anfängst, verantwortungsvoll zu denken.“

Die schlechten Mädchen sind nicht die schlimmsten

Um wieder auf die das männliche Geschlecht privilegierende Doppelmoral zurückzukommen, möchte ich einen Auszug aus einem recht ermutigenden Brief eines dreiundzwanzigjährigen Mannes anführen:

„Wenn die Ansicht geäußert wird, daß Mädchen, die sich schon nach ‚kurzer Zeit‘ einem Mann hingeben, zu verachten seien, handelt es sich meiner Meinung nach meist nur um ‚gedankenloses Gerede‘. Ich glaube, daß gesunde, selbständig denkende Menschen gegenteiliger Auffassung sind. Von allen Mädchen, denen ich je begegnet bin, standen jene, die nicht unbedingt ‚auf sich halten zu müssen‘ glaubten, mit Gefühl und Verstand weit höher als die Vertreterinnen der konventionellen Einstellung. Wenn man beide Typen miteinander vergleicht, schneiden die Mädchen des zweiten Typs erschreckend schlecht ab: Sie sind schüchtern, unselbständig, unsicher, farblos. Allerdings beruht ihre Einstellung oft auf Ursachen, für die man sie größtenteils nicht verantwortlich machen kann: auf ihrer Erziehung, auf der Haltung ihrer Mütter während ihrer Kinderjahre und natürlich auch auf vielen anderen Erlebnissen. Deshalb muß man diesen Opfern unserer Kultur Verständnis entgegenbringen. (Es sei nicht verschwiegen, daß es auch beim männlichen Geschlecht viele solcher Opfer der Kultur gibt.) Man kann jedoch verlangen, daß diese Einstellung nicht von den Erwachsenen gepredigt wird.“

Leider widerspricht sich dieser junge Mann selbst. Einleitend stellt er fest, es sei nur „gedankenloses Gerede“, daß Mädchen, die sich schon nach kurzer Zeit hingeben, zu ver-

achten seien — woraus abzuleiten wäre, daß die Doppelmoral nicht allzusehr verbreitet ist. Doch dann gibt er zu, daß es „auch beim männlichen Geschlecht viele solche Opfer der Kultur gibt“, also Männer, die mit den konventionellen Vorurteilen behaftet sind.

Es ist nicht recht einzusehen, warum die Doppelmoral in Schweden so gang und gäbe ist, unterscheidet sich doch unsere Einstellung zur Liebe deutlich beispielsweise von der Haltung in den südeuropäischen Ländern, wo es, etwas vereinfachend gesagt, üblich ist, alle weiblichen Wesen in zwei Gruppen einzuteilen: in „jungfräuliche Marias“ und in Huren oder, milder ausgedrückt, in brave Familientöchter und schlechte Mädchen. Die einen dürfen erwarten, angehimmelt zu werden, die anderen, eindeutige Angebote zu erhalten. Wie es einem Mann in dieser perversen Atmosphäre ergehen kann, hat Mauro Bolognini in seinem Film „Der schöne Antonio“ dargestellt. Es ist Antonios Schicksal, daß er nur mit Frauen geschlechtlich verkehren kann, die ihm seelisch ganz und gar gleichgültig sind. Dies ist zweifellos die auf die Spitze getriebene „Pfui-Einstellung“ zum Sexuellen.

Aber diese Handlung spielte in Sizilien, und wir leben in Schweden. Dennoch klingt die frischfröhliche Äußerung der Studentenzeitung „Blandaren“, daß „die schlechten Mädchen nicht die schlimmsten“ seien, wie liebliche Musik in einer Zeit, die sich Albernheiten leistet wie die folgende:

„Aftonbladet“ hat wie viele andere Zeitungen einen „Kummerkasten“, eine Spalte, in der Lesern, die Schwierigkeiten bei ihren menschlichen Beziehungen haben, Rat erteilt wird. Elsa Appelquist, der „Medizinmann“ dieser Spalte, erhielt eines Tages von einem fünfzigjährigen Mann, der mit seinem Tribleben nicht mehr zurechtkam, einen bekümmerten

Brief. Seine Frau sei schon seit längerer Zeit krank, ein Geschlechtsverkehr sei unmöglich. Der Mann war sehr unglücklich und berichtete, er habe „zusätzliche Arbeit übernommen, um recht müde zu werden und jeden sexuellen Gedanken zu verdrängen, aber jetzt habe ich in dieser Hinsicht offenbar schon einen regelrechten Komplex“. Frau Appelquist riet diesem Mann unbekümmert, „etwas zu beginnen, das Sie und Ihre Frau wirklich interessiert“. Wie wäre es, wenn er sich einen sonnigen Balkon baute? Es sei dahingestellt, ob diese Antwort auf Ahnungslosigkeit oder einer leichten Verärgerung beruhte. (Möglicherweise ahnte die „Briefkastentante“, daß der Mann nach gesunden Frauen schiele). Aber warum konnte sie ihm nicht einen vernünftigen Rat erteilen, etwa: „Haben Sie es schon einmal mit ‚petting‘ versucht?“ (Leider gibt es keine treffende Übersetzung für diesen englischen Ausdruck, der eine nützliche und ganz natürliche Handlung zwischen zwei Menschen bezeichnet, die sich nahestehen.)

Einen sonnigen Balkon bauen — versteht man das unter Sublimierung der Triebe?

Vielleicht beginnt nun der Fünfzigjährige ernsthaft über die Äußerung von „Blandaren“ nachzudenken, daß „die schlechten Mädchen nicht die schlimmsten“ seien — ich bezweifle allerdings, daß ein Durchschnittsmann die Fähigkeit besitzt, bei Tageslicht zu erkennen, ob ein Mädchen „schlecht“ ist oder nicht.

Worauf beruht das nun? Meines Erachtens gründet die Doppelmoral auf einer Art von sexualbiologischem Aberglauben, nämlich auf der Ansicht, die Frau habe kein so starkes Triebleben wie der Mann (falls sie überhaupt eines hat). Beim Mann gilt der Geschlechtstrieb, wie man zu sagen

pfllegt, als „etwas ganz Natürliches“, dem Hunger und Durst vergleichbar. Diese Einstellung erlaubt es dem Zimmerlichen, sein sexuelles Verhalten dadurch zu entschuldigen, daß es sich gleichsam um naturgegebene physische Reflexe handle.

Nach dieser Sexualmystik beruht die Erotik der Frau nicht auf biologischen Gegebenheiten — folglich muß sie seelisch begründet sein. Und daraus wird wiederum gefolgert, daß eine relativ lange Bekanntschaft mit dem Partner vorausgehen muß, ehe seelische Motive für Geschlechtsverkehr vorhanden sein können. Ergo: Eine Frau, die sich ohne „seelische Absicherung“, also schon nach kurzer Zeit, einem Mann hingibt, ist schlecht.

Natürlich sind die Männer, die der Doppelmoral anhängen, sehr froh, daß es hier und da schlechte Mädchen gibt, die ihnen über die „Wirrnisse der Reflexe“ hinweghelfen können, aber sie sind weder stark noch aufrichtig genug, um diese Mädchen auch hinterher gelten zu lassen. Ihre Einstellung erlaubt es ihnen, die Frauen, die ihnen kurz zuvor Genuß geschenkt haben, zu verachten und herabzuwürdigen. Sie schämen sich, daß sie sich engagiert haben.

Ich halte es für würde- und charakterlos, einen gestern erlebten Genuß heute zu verneinen, einen Menschen schlecht zu machen, der einem vor kurzem noch sehr lieb war. Aber leider ist dies gang und gäbe. Daran sollten die Anhänger der Doppelmoral bei jedem Abendgebet denken, besonders wenn sie eine Geliebte haben oder sich mit dem Gedanken tragen, sich eine anzuschaffen.

Die Geliebte

Der Ausdruck „Geliebte“ ist polemisch. Unausgesprochen enthält er die Aufforderung an die Frau, sich strikt an die Rolle eines mehr oder weniger zufälligen, oft lediglich körperlichen Stimulans zu halten und keine Vertiefung der Beziehungen zu verlangen. Dadurch wird die Geliebte zu einer Art von Maschine; der Mann verlangt von ihr, daß sie sich ebenso leicht handhaben läßt wie eine Maschine. (Ich gehe dabei von der Situation aus, die ich als Normalfall betrachte: Er ist verheiratet und hat nicht die Absicht, sich scheiden zu lassen, fühlt sich aber doch mehr oder weniger stark an die Geliebte gebunden; sie ist ledig und ein bißchen in den verheirateten Mann verliebt. Das darf allerdings nicht als „Anleitung“ verstanden werden, wie man eine Geliebte sich anschaffen soll oder zur Geliebten wird.) Unter dem Blickwinkel der Doppelmoral gesehen, kann der Mann völlig „normal“ handeln. Er empfindet für seine Maschine eine gewisse Zärtlichkeit und Dankbarkeit, setzt jedoch voraus, daß sie ziemlich starke Belastungen ihres Gefühlslebens ertragen kann, nachdem sie sich mit ihm verbunden hat.

Eine Geliebte zu haben bringt nicht nur Vorteile mit sich, sondern selbstverständlich auch Verpflichtungen. Nicht nur bedarf die angetraute Ehefrau besonderer Vorsicht, Rücksicht und Fürsorge, weil sie betrogen wird — auch die Geliebte wird betrogen, wenn sie den Mann ein bißchen liebt, obgleich sie das im voraus wußte, als sie die Bindung einging. Natürlich besagt ein Tauschein nicht, daß man hinfort einem Vertreter des anderen Geschlechts gegenüber anständig zu sein hat, aber der verheiratete Mann hat sich seine eigene

Welt geschaffen — seine Kinder und seine Frau, seinen Hund, seine Hypotheken auf das Eigenheim, seine Ratenzahlungen und sein Ferienhäuschen in Norrland —, eine Welt, in die er jederzeit zurückkehren kann, ist doch die Geliebte nur ein Anhängsel, eine Randerscheinung, ein Luxusartikel, der nicht in die Alltagswirklichkeit eingeordnet werden muß.

Im Leben der Geliebten jedoch spielt der Mann eine zentrale Rolle; sie muß ihn sozusagen „einplanen“. Sie hat nichts, auf das sie zurückgreifen könnte, keinen Lebenskreis, aus dem der Mann völlig ausgeschlossen ist.

Aber was tut der sentimental veranlagte verheiratete Mann? Stolz zeigt er der Geliebten die Fotografien seiner ach so entzückenden und begabten Kinderchen und verlangt von ihr, daß sie einerseits die lieben Kleinen bewundert und andererseits seine Aufrichtigkeit schätzt, mit der er sie einen Blick in sein Alltagsleben werfen läßt. Allen Ernstes glaubt er, durch diese Geste bewiesen zu haben, daß auch sie ein Teil seines Alltagslebens ist — aber das stimmt natürlich nicht. Jeder verheiratete Mann, der sich eine Geliebte zugelegt hat, die er nicht zu heiraten gedenkt, betrachtet sie als etwas Exklusives, nicht Alltägliches, denn gerade das macht ihren Reiz aus.

Wie dieser tollpatschige Mann seine Ehefrau von der Geliebten fernhält, so ist er auch darauf bedacht, die Geliebte nicht in sein Familienleben einzubeziehen — „meine Frau versteht mich nicht“ usw.: Er zieht also eine scharfe Trennungslinie zwischen diesen beiden Bereichen seines Lebens. Die meisten Männer nehmen offenbar auf Grund ihrer doppe(moralistischen Einstellung an, eine Geliebte sei stärker, geduldiger und vernünftiger als andere Menschen. Insgeheim sind sie der Überzeugung, daß eine Frau, die sich ihnen hin-

gibt, ohne sich durch einen Trauschein „abzusichern“, die ihnen Sinnengenuß schenkt, ohne nach dem Brautschleier zu schielen, letzten Endes eine zweifelhafte Frau sein müsse. Somit schleicht sich in das Verhältnis eine gewisse Verachtung ein, die oft allerdings so untergründig ist, daß sich der Mann ihrer gar nicht bewußt wird und sie entschieden in Abrede stellen würde. Jedenfalls sieht er in seiner Partnerin irgendwie eine Sünderin und erwartet deshalb von ihr, daß sie Demütigungen und Belastungen besser erträgt. Das ist nun wahrlich eine recht eigenartige Auffassung. Wer sagt denn, daß „Sünder“ Demütigungen besser ertragen können als „Nichtsünder“?

Die Frau ist bei einem solchen Verhältnis weit stärker ausgeliefert als der Mann, und nicht nur deshalb, weil sie Gefahr läuft, mit einem unehelichen Kind sitzenzubleiben. Folgende kleine Szene mag veranschaulichen, wie sie von ihrem Partner bloßgestellt werden kann:

In einer relativ mondänen Bar saß ein in Rosa gekleidetes junges Mädchen mit Schmollmund und Wuschelkopf à la Brigitte Bardot, ein reizendes, munteres, gepflegtes Geschöpf, dem die Männer nachsahen. Drei Männer bemühten sich um sie. Ihr Nachbar zur Rechten war ein gewandter, etwas ver-snobter, witziger und im Augenblick betrunken-er junger Mann, der von den anderen gehänselt wurde, aber dennoch den Ton angab, also die typische Doppelrolle des Hanswursts spielte: Man zieht ihn auf, aber er ist unentbehrlich. Der Kavalier Nummer zwei war offensichtlich sehr selbstbewußt, aber für das Mädchen als Mann uninteressant. Der dritte Bewerber war fast unangenehm schön, groß, schlank, dunkel; er radebrechte auf Französisch oder Spanisch. Alles an ihm war von romanischer Weichheit; im Umgang mit

Frauen war er von intuitiver Sicherheit. Er spielte gleichsam den Außenseiter, ließ das Mädchen taktisch äußerst geschickt wie beiläufig merken, daß er sie bewunderte und verehrte. Er hielt sich zurück, bis es ihm gelang, scheinbar zufällig im Vorbeigehen ihren Nacken zu streicheln. Das gab für sie offenbar den Ausschlag. Obgleich es anfänglich so ausgesehen hatte, als ob sich der Betrunkene ihrer Gunst erfreute, gab sie nun deutlich zu verstehen, daß sie sich für den Südländer entschieden hatte.

Das Trio äußerte die Absicht, eine andere Bar aufzusuchen, aber das Mädchen widersprach: Der Betrunkene habe zum Essen bei sich zu Hause eingeladen. Niemand schien so recht zu wissen, was nun geschehen sollte — mit Ausnahme des Südländers. Das Ende vom Lied war natürlich, daß das Mädchen und der Südländer aufstanden und den Raum verließen. Der Betrunkene seufzte verzweifelt, aber das hörte im allgemeinen Lärm niemand.

Doch damit war die Geschichte noch nicht abgeschlossen. Wenig später kehrte der Südländer zu seinen Zechbrüdern zurück, legte ihnen die Arme um die Schultern, und in männlichem Einvernehmen akzeptierten sie die Situation. Die Verschmähten nickten lachend. Zwar hatte der Südländer gewiß nicht die Absicht, seine Gefährten um Entschuldigung zu bitten, aber er wollte sich mit ihnen solidarisch zeigen. Nachdem er sich das Mädchen geangelt hatte, war dies für ihn im Augenblick das wichtigste: Er wollte sich des Respekts und der Freundschaft seiner Geschlechtsgenossen versichern. Währenddessen stand das Mädchen völlig vergessen im Hintergrund, schaute melancholisch von der Tür her zu dem Trio und wartete auf ihren Galan.

Ein Abend, der damit begonnen hatte, daß sich drei Män-

ner eifrig um ein Mädchen bemüht hatten, schloß damit, daß das einzige Interesse des Erwählten darin bestand, sich mit seinen Geschlechtsgenossen solidarisch zu erklären. Gewiß, ihm standen noch einige Stunden des erotischen Genusses bevor, aber das schien im Augenblick zweitrangig zu sein.

Die Frau ist also insofern ausgeliefert, als sie im gleichen Augenblick, da sie sich für einen Mann entscheidet und ihm Liebe verheißt, Gefahr läuft, in seinen Augen uninteressant zu werden. Ein solcher Sturz, der die Frau verwundet, ist eine Folge der Doppelmoral.

Angesichts dieser Sachlage ist es nicht erstaunlich, daß die Frau nach Sicherheit strebt, daß sie sich absichern will, damit ihr die von den Vertretern der Doppelmoral zu erwartenden Demütigungen möglichst erspart bleiben. Die einzige Sicherheit unter diesen Umständen sind Liebe und Ehe. Diese Jagd nach Sicherheit, angefeuert durch die Liebeserwartungen, die heute in den jungen Mädchen geweckt werden, ist nicht weniger intensiv als früher, da die Frau durch die Ehe in erster Linie wirtschaftlich gesichert sein wollte.

Noch einmal möchte ich Lawrence Durrell, den großen Lehrmeister der Liebe, zu Wort kommen lassen: „Echte Wollust kennt nur, wer zu geben vermag. Der Egoismus ist ein Gefängnis, in dem ‚le conscience de soi-meme‘ wie ätzendes Gift alles verzehrt. Ganz gewiß bringt nur das Geben echte Wollust.“

Kirche und Schule halten streng darauf, daß geschlechtliche Bindungen erst dann eingegangen werden sollen, wenn man der Überzeugung ist, daß die Liebe Monate und auch Jahre überdauert. Es scheint mir aber unmöglich zu sein, so etwas im voraus zu wissen. Wie sollen wir Wollust schenken und erleben können, wie uns großzügig erweisen, wenn wir

die ganze Zeit überlegen, ob wir uns der Liebe auch ganz sicher sind und überzeugt sein können, daß sie noch in zehn Jahren Bestand haben wird? Solche langfristige Investitionen im Gefühlsleben eines anderen sind im Grund genommen ein verabscheuungswürdiger Handel mit Gefühlen; derartige Transaktionen, bei denen man Garantien für eine reiche Rückerstattung der investierten Gefühle anstrebt, haben mit echter Liebe wahrlich wenig zu tun. Das kann dazu führen, daß man sich um des „sauberen Gewissens“ willen einredet, zu lieben und geliebt zu werden, kann also in pure Heuchelei ausarten.

Solche „Garantiemenschen“ können zwar in der Praxis mit einem Geschlechtsverkehr „freundschaftshalber“ einverstanden sein — aber ausdrücklich erkennen sie dieses Motiv niemals an. Klingt es denn wirklich so schreckenerregend? Im Grunde genommen ist doch der Unterschied zwischen einer Verbindung „freundschaftshalber“ und einer Verbindung „um der Liebe willen“ kaum sehr groß, aber man ist bemüht, den eventuell erkennbaren Unterschied durch Heuchelei zu vergrößern und durch Demagogie zu erhalten.

Warum läßt man das Motiv „Freundschaft“ nicht gelten? Glaubt man denn wirklich, daß es leichter ist, Freundschaft zu pflegen und zu erhalten als Liebe oder das, was als Liebe gilt? Die erotische Anziehung, die man oft unter „Liebe“ versteht, ist weder außergewöhnlich noch selten; sexueller Verkehr ist technisch nicht sonderlich schwierig. „Beseelte Leidenschaft“ ist natürlich seltener, aber ich glaube, daß es nicht allzu schwer fällt, etwas von Natur aus so Farbiges und Spannungsvolles wie die erotische Leidenschaft zu beseelen. Schwer zu „beseelen“ — um bei diesem etwas hochtrabenden Ausdruck zu bleiben — sind hingegen die alltäglichen Be-

ziehungen. Wenn diese „beseelt“ werden, verwandeln sie sich in Freundschaft, die wohl das einzige wirklich dauerhafte Gefühl ist, das es gibt. Jede Liebe, die von Dauer ist, gründet auf einem Komplex von Gefühlen, unter denen Freundschaft eine Hauptrolle spielt.

Wenn man gegen die Kameradschaftsehe nichts einzuwenden hat, warum verdammt man dann den Geschlechtsverkehr „aus Freundschaft“?

Die offizielle Sexualmoral jedoch sieht die Dinge mit anderen Augen. Sie fördert die Angst der Frau, die sich von den Männern angegriffen und bedroht fühlt und nach Sicherheit strebt, und empfiehlt Enthaltensamkeit. Hier wird ganz deutlich, wie defensiv unsere offizielle Sexualmoral eingestellt ist. Sie will die Menschen vor möglichem Schaden durch die Erotik bewahren, ist aber weder willens noch fähig, ihnen die Freuden und Vorzüge der Erotik zu erschließen. Es ist ein Trugschluß zu glauben, daß man, wenn man den negativen Seiten ausweicht, automatisch zu den positiven gelangt. Denn um den negativen Seiten auszuweichen, entfernt man sich von der gesamten aktuellen Problematik und landet schließlich völlig außerhalb der tatsächlichen Gegebenheiten.

Genau dies tun unsere müden Pädagogen, die die Regeln des Geschlechtslebens aufstellen und verbreiten. Um ja nichts zu riskieren, empfehlen sie ganz und gar defensive Verhaltensweise. Wenn ihre Ratschläge befolgt werden, können sie ziemlich sicher sein, daß das Gefährliche, an dem sie die Menschen vorbeilenken wollen, nicht passiert. Aber es wird auch nicht viel anderes passieren.

„Stille Nacht . . .“

Verhütungsmittel, Abtreibungen

Im Lauf unseres Jahrhunderts ist der Prozentsatz unehelicher Kinder in Schweden beträchtlich gesunken. 1850 waren 25 Prozent der in den Städten geborenen Kinder unehelich; heute sind es etwas über 10 Prozent. Andererseits gibt es heute etwa viermal soviel unverheiratete Mütter im Alter von 15 bis 19 Jahren wie vor fünfzig Jahren.

Die Zahl der Jugendlichen, die an Tripper erkrankt sind, ist nach den Äußerungen von Dr. Malcom Tottie in der Zeitung „Expressen“ in den letzten zehn Jahren von 1,45 auf 1000 auf 2,4 auf 1000 gestiegen, hat sich also nahezu verdoppelt.

Man kann sich die Einwände unschwer vorstellen, die man auf Grund dieser deprimierenden Zahlen gegen mich vorbringen wird. Ich möchte sie folgendermaßen formulieren:

„Wie kann man sich nur angesichts dieser betrüblichen Tatsachen erdreisten, für ein ‚freieres‘ Geschlechtsleben einzutreten? Wie kann man die Mädchen kritisieren wollen, die auf sich halten und bis zur Ehe enthaltsam leben? Wie kann man sich gegen den verantwortungsbewußten Entschluß der Obersten Schulbehörde stellen, Enthaltensamkeit während der Entwicklungsjahre zu empfehlen?“

Leute, die diese Einwände vorbringen, rufen meist auch nach einer „Erneuerung des Familienlebens“, worin sie ein Allheilmittel für alle Kehrseiten der Sexualität sehen.

Ich halte es jedoch für einen Rückschritt, ein Familienleben erhalten und erneuern zu wollen, das entweder dem unserer Vergangenheit entspricht, als in einer Agrargesellschaft die Familie alles Lebensnotwendige selbst erzeugte und

verbrauchte, gemeinsam arbeitete und auch die spärliche Freizeit gemeinsam verbrachte, oder aber dem südländischen Familienideal, nach dem drei Generationen gemeinsam in einem Haus leben und einander kontrollieren. Jedenfalls würden dadurch die Errungenschaften von Industrialisierung und Demokratisierung aufgehoben: die soziale Mobilität, die neuen beruflichen Möglichkeiten, die Verstädterung, die schon den jungen Menschen gebotenen wirtschaftlichen Aufstiegschancen, die teilweise Übernahme der Erziehungsaufgabe der Familie durch die Gesellschaft, die Bildung zahlreicher neuer Gemeinschaften neben der Familie (Arbeits-, Erziehungs-, Freizeitgemeinschaften usw.), was zur Folge hat, daß die Welt, in der die Kinder heute aufwachsen, zahlreiche sich zum Teil widersprechende Normensysteme aufweist.

Daß eine „Erneuerung des Familienlebens“ angesichts dieser Gegebenheiten unendlich schwierig ist, versteht sich von selbst. Wenn man die Dinge einigermaßen realistisch sieht, kann man bestenfalls hoffen, daß unsere Regierung für den Bau ausreichend großer Wohnungen sorgt, in denen die Menschen, vor allem die Familien, unterkommen können.

Ich halte es jedoch für unrealistisch, in einer „Erneuerung des Familienlebens“ oder auch nur im Bau großer Wohnungen ein Allheilmittel zu sehen, mit dem man den unehelichen Kindern und den Geschlechtskrankheiten beikommen kann. Und da sich die Empfehlung vollkommener Enthaltensamkeit als wirkungslos erwiesen hat, muß man sicherlich andere Wege einschlagen.

Anstatt zu versuchen, das Problem der unehelichen Kinder und der Geschlechtskrankheiten durch Moralpredigten zu lösen, sollte man zu näherliegenden Mitteln greifen, sollte Verhütungsmittel und sorgfältige Hygiene empfehlen, erprobte

Verhütungstabletten verteilen und zum Problem der Schwangerschaftsunterbrechung eine neue Einstellung finden.

Verhütungsmittel werden in der „Anleitung“ der Obersten Schulbehörde erwähnt: Zwar soll der Lehrer durchaus darüber sprechen, aber gleichzeitig betonen, daß sie von Schülern nicht anzuwenden sind („ . . . da ihr ja, wie ihr wißt, keinerlei Geschlechtsverkehr haben sollt . . .“). Ferner soll der Lehrer darauf hinweisen, „daß es sehr gefährlich ist, wenn man lose oder zufällige Verbindungen eingeht und sich dabei auf Verhütungsmittel verläßt“. Damit wird in den Heranwachsenden Mißtrauen gegen Verhütungsmittel geweckt, und viele halten es nach solcher Unterweisung nicht mehr der Mühe wert, sich Verhütungsmittel zu beschaffen. Weit besser wäre es, den Mädchen zu empfehlen, sich nach dem ersten Geschlechtsverkehr Pessare zu besorgen, und den Jungen, stets Kondome zu benutzen, die übrigens auch verhältnismäßig guten Schutz gegen Ansteckung bieten, falls der Partner an Tripper erkrankt ist. Vor allem aber sollte man die Heranwachsenden sachlich über die tatsächlichen Gefahren aufklären.

Außerdem sollte die Schule den Schulärzten oder den Schulpflegerinnen die Erlaubnis oder den Auftrag erteilen, auf Wunsch den Schülern Verhütungsmittel zu empfehlen und ihnen außerdem mitzuteilen, an wen sie sich mit besonderen Fragen wenden können.

Oberschularzt Dr. Rodhe hat einmal gesagt, es komme gelegentlich vor, daß Schülerinnen einen Schularzt aufsuchten mit der Bitte, sie über die Verwendung eines Pessars zu beraten. Schulärzte seien jedoch „allgemein der Meinung“, daß sie dies nicht oder zumindest nicht ohne vorherige Einwilligung des Elternhauses tun dürften. Ich frage: Setzt sich etwa

der RFSU* mit dem Elternhaus in Verbindung, wenn fünfzehn- bis zwanzigjährige Mädchen kommen, um sich ein Pessar einpassen zu lassen? Ganz gewiß nicht! Warum sollte also der Schularzt es tun? Die „allgemeine Meinung“ der Schulärzte wirkt reichlich verstaubt und scheint darauf hinzuweisen, daß man sich mit dieser Frage überhaupt noch nicht gründlich befaßt hat.

Zahllose Menschen auf der ganzen Welt haben auf die „Anti-Baby-Pille“ gewartet, die nur geschluckt zu werden braucht und bei Beachtung der Vorschriften sicher wirkt. Solche Pillen werden beispielsweise in den Vereinigten Staaten und in Westdeutschland hergestellt. Ein deutsches Präparat, das auch in Schweden erhältlich ist, heißt Anovlar und enthält ein synthetisches Hormon, das die Ovulation verhindert. Schädliche Nebenwirkungen sind bislang nicht bekannt geworden. Um den Menstruationszyklus nicht zu stören, nimmt die Frau nur an 20 Tagen im Monat ein Pille und setzt an 10 Tagen aus. Die Pillen können mindestens zwei Jahre lang eingenommen werden.

In Deutschland kostet eine Tablette 43 Pfennig, ist nur auf Rezept erhältlich und wird ausschließlich verheirateten Frauen verschrieben. In Westdeutschland setzt man sich, von manchen Gynäkologen unterstützt, aus unbegreiflichen Gründen meist dafür ein, daß das Präparat nur dann angewendet werden soll, wenn „wirklich schwerwiegende medizinische oder soziale Gründe“ vorliegen — Einschränkungen, die in etwa den Vorschriften für eine legale Schwangerschaftsunterbrechung in Schweden entsprechen.

Warum ein nach Angaben der Herstellerfirma völlig siche-

* Riksförbundet för Sexuell Upplysning: Reichsverband für sexuelle Aufklärung.

res Verhütungsmittel nur von verheirateten Frauen und zudem nur bei Vorliegen schwerwiegender Gründe verwendet werden sollte, ist völlig unbegreiflich, vor allem, wenn man bedenkt, daß das fast ebenso wirksame Pessar jeder Frau zur Verfügung steht.

In Schweden werden die Tabletten unter ärztlicher Kontrolle ausprobiert; die Versuche stehen unter der Leitung von Oberarzt Verner Westberg vom St.-Eriks-Krankenhaus. Am 24. Februar 1962 schrieb Dr. Westberg im „Expressen“, man wolle die Tabletten in erster Linie älteren Frauen empfehlen, bei denen man annehmen dürfe, daß ihre Empfängnisbereitschaft nicht mehr so groß sei. Diese erste Ankündigung läßt erwarten, daß man auch in Schweden für den Vertrieb der Empfängnisverhütungstabletten einschränkende Vorschriften erlassen wird. Bei einem Telefongespräch mit Dr. Westberg gewann ich den Eindruck, daß er gegen jede Empfängnisverhütung außerhalb der Ehe ist oder sich überhaupt nicht dafür interessiert. Es ist nur zu hoffen und zu wünschen, daß diese Einstellung nicht für den Vertrieb der Tabletten maßgebend wird. Vielmehr sollten sie überall und für jedermann erhältlich sein. Der Preis ist erschwinglich: Die Tabletten für einen Monat kosten 15 Kronen.

Die die Abtreibung betreffenden Gesetze sind sehr streng. Die im Kapitel 14 des schwedischen Strafgesetzbuches niedergelegten Paragraphen (in der heute gültigen Fassung von 1938) bestimmen, daß eine Schwangerschaftsunterbrechung nur unter folgenden Voraussetzungen erfolgen darf:

1. wenn infolge von Krankheit, körperlichen Mängeln oder körperlicher Schwäche die Geburt des Kindes das Leben oder die Gesundheit der Frau ernsthaft gefährden würde;
2. wenn angesichts der Lebensbedingungen der Frau und

anderer Umstände anzunehmen ist, daß ihre körperlichen und seelischen Kräfte durch Geburt und Pflege des Kindes stark geschwächt würden.

Eine rein soziale Indikation, das heißt die Erlaubnis zur Abtreibung aus sozialen Gründen (wenn die Frau unverheiratet ist, keine Wohnung hat usw.), gibt es nicht. Ausnahmen sind nur für Mädchen unter fünfzehn Jahren möglich. In jedem Fall werden gründliche Untersuchungen durch den Arzt und die zuständige Behörde gefordert. Die sozialpsychiatrische Abteilung der Obersten Medizinalbehörde kann eine Entscheidung fällen, gegen die es keine Berufung gibt.

Die Abtreibungsgesetze berücksichtigen also in erster Linie das werdende Leben, das zukünftige Kind, das Recht des lebenden Organismus, am Leben zu bleiben. Unter welchen Umständen das Kind dann nach der Geburt weiterleben muß, wird kaum bedacht. Erst wenn der keimende Organismus das Leben oder die Gesundheit eines Menschen ernsthaft bedroht, hält man sich für berechtigt, seine Entwicklung durch einen Eingriff abzubrechen.

Über den ethischen Wert dieser weitgehenden Achtung vor dem geborenen und ungeborenen Leben kann man natürlich diskutieren. Gewöhnlich betrachtet man diese Auffassung ja als human und humanistisch, aber wenn sie dies im Prinzip auch sein mag, so kann sie sich doch in der Praxis unmenschlich auswirken, so etwa, wenn eine verzweifelte Frau dadurch in die Hände von Quacksalbern getrieben wird und Gefahr läuft, Gesundheit oder Leben zu verlieren. Und zudem: Was versteht man eigentlich in einem solchen Fall unter „Leben“? Entsteht es im Augenblick der Befruchtung einer Eizelle? Oder wenn der Embryo selbständige Bewegungen auszuführen beginnt? Oder wenn das Neugeborene den ersten Atem-

zug tut? Gehört dazu vielleicht auch das potentielle Leben in Samen und Ei vor der Befruchtung? (Die katholische Auffassung z. B. tendiert unzweifelhaft in diese Richtung.)

Die Schwierigkeit, in diesem Zusammenhang den Begriff „Leben“ zu definieren, läßt die Frage aufkommen: Was gibt ausgerechnet dem Staat das Recht zu einer Definition, wie sie den Abtreibungsgesetzen zugrunde liegt? Wenn wir der Meinung sind, daß es jedem einzelnen zukomme zu entscheiden, wann das Leben beginnt — im Augenblick der Befruchtung, bei der Geburt oder irgendwann dazwischen — dann müßte auch die Entscheidung freigestellt sein, ob eine Abtreibung erfolgen soll oder nicht. In diese Richtung gehen zum Beispiel die Diskussionen der FPU*. Ich halte allerdings nicht viel von dieser Argumentation, denn das Recht des einzelnen auf eine prinzipielle Definition des Begriffs „Leben“ muß notwendigerweise begrenzt sein: Selbstverständlich darf niemand ein zwei Tage altes Kind mit der Begründung töten, daß nach seiner Meinung Leben erst dann beginne, wenn sich ein Lebewesen geistig seiner Existenz bewußt werde. Ich persönlich begnüge mich mit der Auffassung, daß geborene Menschen mehr Rücksicht verdienen als ungeborene. Dementsprechend trete ich für eine wesentliche Entschärfung der Abtreibungsgesetze ein, bin also für eine weitergehende Berücksichtigung sozialer Faktoren. So sollte meines Erachtens die Schwangerschaftsunterbrechung erlaubt sein, wenn die Frau sehr jung ist, wenn sie unverheiratet ist, wenn sie keine Wohnung besitzt, wenn der Vater nicht zu seinem Kind stehen will usw. Derart würde zudem die Zahl der verbotenen Abtreibungen verringert, was sicherlich zu begrüßen wäre.

Die Zahl der Eheschließungen, bei denen einer oder beide

* Folkpartiets Ungdomsförbund: Liberaler Jugendverband.

Partner noch nicht „ehfähig“ sind (in Schweden ist ein Mann nach dem Gesetz mit 21, ein Mädchen mit 18 Jahren ehfähig), nimmt ständig zu. Im Jahre 1959 heirateten in Schweden fast 1000 Mädchen und 2500 junge Männer vor Erreichen der Ehfähigkeit; zwanzig Jahre früher waren es bestenfalls 200 Mädchen und etwas mehr als 400 junge Männer. In über 90 Prozent erwartete die Braut ein Kind. Andererseits ist, wie bereits gesagt, die Scheidungsquote bei solchen Früh-ehen besonders hoch. Man darf annehmen, daß in den meisten Fällen eine Abtreibung den Belastungen durch Eheschließung, Geburt und nachfolgender Scheidung vorzuziehen gewesen wäre.

Die Ehe

Gegen die „reine Sexualmoral“ wird auch häufig folgender Einwand vorgebracht:

„Sollen unsere Kinder aufwachsen, ohne zu erfahren, welche Freude die Treue und Ergebenheit einem Mitmenschen gegenüber bedeutet? Sollen sie ihren Partner verlassen, sobald Schwierigkeiten auftauchen, um ein zweites, ein drittes usw. ‚reines Liebesverhältnis‘ einzugehen? Wie sollen sie sich zurechtfinden, wenn sie eine Familie gründen und Kinder bekommen? Oder soll vielleicht die Urzelle der Gesellschaft, die Familie, völlig zerrissen werden?“

Zunächst einmal verneine ich keineswegs generell die Möglichkeit, daß eine Ehe auch trotz vorheriger oder gleichzeitig anderer Liebeserlebnisse glücklich sein kann; allerdings stellt

dieser Zustand an die Partner besondere Anforderungen.
Zum anderen vermag ich nicht einzusehen, inwiefern eine
positive Einstellung zur Erotik die Widerstandskraft gegen
physische Attraktion schwächen sollte. Die physische Treue
ist im wesentlichen eine vernunftgemäße Verpflichtung, und
es besteht kein Grund zur Annahme, daß man in dieser Hin-
sicht weniger vernünftig ist, wenn man vor der Ehe sexuelle
Erlebnisse gehabt hat. Im Gegenteil, solche Erfahrungen sind
sicherlich eine große Hilfe. Wer sich in der Erotik und den
Spielregeln der Erotik auskennt, kann viel eher die Lockun-
gen beurteilen, die an ihn herantreten, weiß genau, welche
Folgen sie meist nach sich ziehen, und verfällt nicht, wie es
Unerfahrenen geschehen kann, dem Wahn, daß sich ihm end-
lich die „große Liebe“ geoffenbart habe. Was man kennt, ist
auf diesem Gebiet nie so verlockend wie das Unbekannte.

Außerdem ist, wer vor der Ehe Verkehr gehabt hat, in
diesen Dingen erfahrener, bringt ein wichtiges Wissen und
vielleicht sogar Offenherzigkeit und Großzügigkeit mit in
die Ehe — Eigenschaften, die vieles erleichtern.

Wer mir übelwill, wird nun triumphierend auf amerikani-
sche Untersuchungen über die „Anpassung in der Ehe“ hin-
weisen, aus denen hervorgeht, daß oft jene Ehen am glück-
lichsten sind, bei denen beide Partner nur wenige voreheliche
Erfahrungen auf sexuellem Gebiet gesammelt haben. Hier
müßte man aber unbedingt wissen, wie diese glücklich ver-
heirateten Paare grundsätzlich zum vorehelichen Geschlechts-
verkehr stehen. Natürlich wird jemand, der den vorehelichen
Geschlechtsverkehr ablehnt, es begrüßen, wenn auch sein
Partner sich in dieser Hinsicht zurückgehalten hat. Diese Ge-
meinsamkeit der Anschauungen ist für die Anpassung in der
Ehe sicherlich von großer Bedeutung, aber leider geben die

amerikanischen Untersuchungen darüber keinen Aufschluß.

Schließlich möchte ich noch ein wenig polemisch auf eine Arbeit von Lewis Terman hinweisen, der festgestellt hat, daß die beiden wichtigsten Voraussetzungen für ein befriedigendes, harmonisches Geschlechtsleben ungefähr gleichstarke Sexualität der Ehegatten und das Erreichen des Orgasmus bei der Frau sind. Nun steht aber fest, daß etwa 50 Prozent aller Frauen frigid sind (worunter alle Abstufungen vom offenen Ekel vor allem Geschlechtlichen bis zur Unfähigkeit zum Orgasmus verstanden werden). Angesichts dieser Tatsache ist die Frage berechtigt, wie es nun eigentlich mit dem sexuellen Glück, der sexuellen Erfüllung in der Ehe bestellt ist. Nach Kinsey steht die Fähigkeit der Frau, zum Orgasmus zu gelangen, in Beziehung zu ihrem Alter und zu ihrer sozialen Stellung, also zu ihrer Erfahrung. Wenn die Erfahrung (man kann auch Anpassung, technisches Können oder positive Einstellung zur Erotik sagen) von so großer Bedeutung ist, dann ist auch anzunehmen, daß die Jungfrauen- oder Doppelmoral von ganz falschen Voraussetzungen ausgeht.

Gute Nacht!

„In unserem Land ist die Moral gleichbedeutend mit Sexualmoral. Tante Agda liest einmal jährlich Henry Miller, um ihre Entrüstung wachzuhalten.“

Diese bezeichnende Äußerung stammt aus Sven Fagerbergs Buch „Kostümball“. Wie sehr er damit recht hat, bewies mir die Reaktion auf meinen Aufsatz in der Zeitschrift „Idun“,

in dem ich zum Film „Die Wahrheit“ Stellung genommen hatte. Den Leserzuschriften, die bei der Redaktion eingingen, war zu entnehmen, daß man mir eine positive Einstellung zu folgendem zuschrieb: Kriminalität, Prostitution, Geschlechtskrankheiten, Willenlosigkeit, Nihilismus, allgemeiner Normenlosigkeit. Die törichte Meinung, daß eine freimütige Einstellung zum Sexuellen eine allgemeine moralische Verderbnis zur Folge habe, sollte eigentlich längst überholt sein, ist aber offenbar noch sehr weit verbreitet, wie die Zuschriften gezeigt haben.

Sehr häufig wurde mir vorgeworfen, ich vertrete „schlappe Normen für das Zusammenleben“. Ich halte es für viel „schlapper“, das Sexuelle zu verneinen. Man verschanzt sich hinter einer defensiven Einstellung und bemüht sich nicht im mindesten um eine vernünftigeren, weniger überspannte Auffassung vom Körper und seinen Funktionen. Ich kann einfach nicht verstehen, welchen Reiz und welchen Sinn es haben soll, den Leib mit den Begründungen der Jungfrauen- und Doppelmoral zu verneinen; meines Erachtens gibt es nur wenige praktische und hygienische Erwägungen, die das Nein rechtfertigen. Deshalb fahren viele schwedische Frauen in südliche Länder, um dort ihren Leib in schützender Anonymität zu bejahen. Das ist natürlich an sich kein Verbrechen — bloß eine Flucht, die allerdings nicht nur viel Geld kostet, sondern auch im Ausland völlig falsche Vorstellungen von den Zuständen in Schweden weckt. Wäre es nicht besser, wenn wir zu Hause bleiben könnten?

ZWEITER TEIL

*„Dem Erotischen muß man auch die Unendlichkeit zuerkennen,
aber eine dichterische Unendlichkeit, die ebensogut
eine Stunde wie einen Monat dauern kann.“*

Sören Kierkegard

PROLOG

Ein Deserteur

Vor über zwei Jahren habe ich mit meiner Broschüre „Jungfrauen- und Doppelmoral“ in Schweden eine Diskussion ausgelöst, die noch heute mit unverminderter Heftigkeit andauert: Es geht um die Frage unserer Sexualmoral. Eine Fülle von neuem Diskussionsmaterial lieferte Ingmar Bergmans Film „Das Schweigen“, der so taktlos war, uns nicht nur daran zu erinnern, daß es Sexualität gibt, sondern uns auch ihre weniger erfreulichen Erscheinungen vor Augen zu halten.

Vermutlich waren viele der Ansicht, es sei schon empörend genug, daß ich in meiner Broschüre auf die Existenz der Sexualität hingewiesen und mehr Freiheit auf diesem Gebiet gefordert hatte, und daß sich Außenstehende nicht einmischen sollten. Würden nun vielleicht auch noch die dunkelsten Aspekte der Sexualität zur Diskussion gestellt werden — womöglich gar die Homosexualität? (Das ist inzwischen geschehen — ein Stockholmer Verlag hat vor kurzem ein Buch

herausgebracht, in dem die „abseitig Veranlagten“ in Schutz genommen werden.)

Des Streites müde, bin ich manchmal geneigt, mich Gedanken hinzugeben wie: „Es ist doch wahrlich tragikomisch, daß Menschen, die einen oder zwei Weltkriege erlebt haben, Wahrheiten über Sexuelles nicht ertragen.“ Doch als ich die Diskussion über die „Jungfrauenmoral“ verfolgte, beschäftigten mich meist andere Überlegungen.

Ich weiß, daß es stets ein Wagnis ist, für eine umstrittene, nicht alltägliche Sache einzutreten. Dabei denke ich nicht an die Gefahr, angegriffen, abgelehnt oder gar verfolgt zu werden; dies auf mich zu nehmen, war ich von vornherein bereit, auch wenn ich nie geglaubt hatte, daß mein Buch so sehr schockieren würde, wie dies offenbar der Fall war.

Nein, ich denke an eine ganz andere Gefahr — an die Gefahr, daß man in eine Rolle hineingedrängt wird, die zu einer bedrohlichen Verengung führt. Zunächst einmal erwartet man von einem öffentlichen „Sittenrichter“, daß er kaum über anderes denkt und spricht als über sein Thema. Zum zweiten erwartet man von ihm oder ihr eine ganz bestimmte Denk- und Verhaltensweise: selbstsicher, logisch, schlagfertig, möglichst auch nüchtern und ein wenig boshaft. Wir, die man als „junge Radikale“ bezeichnet, stellen außerdem oft an uns selbst die Forderung, daß wir uns klarer und sachlicher ausdrücken als die Vertreter von Konservatismus und Reaktion, die sich meist einer „blumigeren“, demagogischeren und — leider — auch publikumswirksameren Sprache bedienen. Aus Protest gegen die Reaktionären und ihren schwülstigen Stil verfallen wir gern einer Art von sprachlichem Puritanismus, als ginge es darum, Abhandlungen über praktische Philosophie zu verfassen.

Hierfür ein Beispiel: Es ist bei uns üblich, so gräßliche Ausdrücke zu gebrauchen wie „mit jemand eine sexuelle Bindung eingehen“, anstatt einfach zu sagen „mit jemand schlafen“.

„Mit jemand eine sexuelle Bindung eingehen“ — welche Elektronenrechnersprache für etwas, über das man sich eigentlich nur in lyrischen Gedichten äußern sollte! Offen gestanden würde auch ich in meinem innersten Herzen einen der kirchlichen Sprache entlehnten Ausdruck wie „sich zusammen erniedrigen“ vorziehen. Zwar halte ich diesen Ausdruck für unzutreffend, ja grotesk, aber zumindest lebt er, was man von dem nüchtern-technischen „mit jemand eine sexuelle Bindung eingehen“ kaum sagen kann.

Ich spürte, daß mir tatsächlich die Gefahr drohte, zu einer solchen Maschine zu werden, die derart nüchtern und trocken dachte, sprach und lebte, die hinter einem Rednerpult stand und finsternen Blickes die Gegner musterte. Eine Handlungsreisende in Protest gleichsam, die nur eine einzige Ware anzubieten hat und nur eine einzige Art, darüber zu sprechen. Aber wenn ich auch an die „Ware“ glaube, so hatte ich doch nicht die Absicht, diesen Preis dafür zu bezahlen.

Ich weiß noch genau, wann es mir gelang, diese puritanische Erstarrung endgültig zu überwinden. Es war zu der Zeit, da „Damernas Värld“, unsere größte Frauenzeitschrift, an mich mit der Aufforderung herantrat, einen Aufsatz zu schreiben, der den Titel erhalten sollte: „Meine erotische Utopie“. Ich verfaßte einen kurzen Text, der mehr Lyrik als Spitzen und Argumente enthielt. Offensichtlich gelang es mir, den richtigen Ton zu treffen, denn ich erhielt außergewöhnlich viele Dankesbriefe freudig überraschter Frauen, von denen manche mir „diese Feinfühligkeit gar nicht zugetraut hätten“, wie eine der Leserinnen schrieb.

Gleichsam als Gegenstück zu meiner wahrlich nicht sonderlich lyrischen „Jungfrauenmoral“ möchte ich den betreffenden Aufsatz wiedergeben, der von einer unerschrockenen Redaktion als das „Hohelied der Erotik“ bezeichnet wurde:

„Als ich seinerzeit die letzten Zeilen des gewaltigen Schlußkapitels des ‚Ulysses‘ von James Joyce las, erkannte ich wie so viele andere gerade damals und gerade in meinem Alter, daß man es nicht besser auszudrücken vermag, und deshalb sei es mit den Worten von Joyce gesagt:

„... ich steckte die Rose ins Haar, wie es die andalusischen Mädchen zu tun pflegten — oder soll ich erröten? —, und er küßte mich unter der maurischen Mauer, und ich dachte: nun ja, er oder ein anderer . . . Und dann bat ich ihn mit meinen Blicken, mich um noch ein Ja zu bitten, und so fragte er mich, ob ich ja sagen wolle — Ja, meine Bergblume —, und zuerst schlang ich die Arme um ihn und zog ihn zu mir herunter, auf daß er meine duftende Brust spüren konnte — Ja, und sein Herz schlug wild, und ja sagte ich — ja, ich will, ja.“

Nachdem mit diesen Worten alles vollkommen zum Ausdruck gebracht ist, sind meine Äußerungen nur noch ein schwacher Abglanz, aber da man im Laufe der Zeit lernt, das aus Schrecken und Bewunderung gemischte Gefühl angesichts ‚des Größten‘ zu meistern, kann ich sagen, daß so und nicht anders, ‚unter der maurischen Mauer‘, eine erotische Utopie Gestalt annahm, die zu begeistern vermag, ohne zu lähmen — und mir ist weiß Gott bewußt, daß diese funkelnden Augenblicke, an denen die Freude, das Bewußtsein, der

Trotz und die Freiheit teilhaben, bei den Menschen nur allzu selten sind; aber sie können häufiger werden, und außerdem sprechen wir ja hier von einer Utopie.

Natürlich weiß ich auch, daß ein Augenblick ‚unter der maurischen Mauer‘ alles bedeuten kann — von der rituellen Begründung einer großen Liebe bis zu den ersten Zeilen in den Akten eines Vormundschaftsgerichts.

Ich weiß auch, daß es manchen Menschen vor den Augen zu flimmern beginnt, wenn sie zu den Worten: ‚Nun ja, er oder ein anderer‘ kommen. Für sie wird durch diese Worte die Melodie des Textes unterbrochen, der gewaltige Wind der Sprache verstummt, die Zeilen tanzen vor ihren Augen: Die Frau ist läufig, der Kerl ein ganz gewöhnlicher Verführer — erledigt nach Schema F. Sie liegen auf der Erde und haben Sand in den Augen — glauben sie, daß sie etwas *sehen* können?

Ich muß an eine einsame, melancholische Autofahrt denken, die mich vor einigen Jahren auf der Rückreise von Spanien durch Deutschland führte. Damals sprach mich ein großer, dunkelhaariger Deutscher an. Er hieß Erich und hatte irgendwelche Schwierigkeiten mit der amerikanischen Militärpolizei — ein wendiger, tüchtiger Nachkriegsjunge mit einem Blick für Geld und Raufhändel und einem Schuß fröhlich-sentimentaler Romantik.

Er entsprach recht gut dem „Cowboy in meinem Herzen“. Ich erinnere mich, daß er mich in einem großen, schaukelnden amerikanischen Straßenkreuzer zu irgendeiner alten Burg brachte, in deren Keller getanzt wurde. Wir taten nichts Besonderes — wir lachten, radebrechten auf Deutsch und Englisch, er beschrieb mir einen siegreichen rechten Haken (‘Look here, man, when that big fat cop came around . . .’), wir

tanzten, tranken Mosel und begegneten uns dann ‚unter der maurischen Mauer‘ — aus einem unabwendbaren Zufall, und wenn sich das hinterher paradox anhört, dann ist das nicht meine Schuld.

Als Erich mit mir tanzte, wußte ich natürlich, daß er nicht nur mit mir, sondern mit ‚dem Mädchen‘, mit allen Mädchen tanzte. Und auch er war für mich ‚der Mann‘, war alle Männer. Und solche zufälligen Wahrheiten wird man bald (das heißt in meiner Utopie) nicht mehr ins Unterbewußtsein verdrängen müssen. Das gilt besonders für die Frauen.

Aber ‚das Leben besteht aus Zweiern und Vierern‘, wie James Thurber in einer Kurzgeschichte schreibt. ‚Zwei sind eine Gesellschaft, vier ein Fest, drei einer zuviel. Einer ist Rastlosigkeit.‘

Einer ist Rastlosigkeit. Und man ist ein einzelner, und auch nach Begegnungen wie diesen ist man rastlos. (Was wollen Sie? Man kehrt ja zurück . . .)

Ich frage: Wo gibt es Freude, die Bestand hat, Ruhe, die keine Unruhe schafft, das Idyll, das nicht Ekel erzeugt, das einzigartige Haus, dessen Wände man nicht zu sprengen wünscht?

Kam jemand, der antwortete, so war er nicht aufgeblasen und großherzig, kein Mann aus Gibraltar um unsertwillen. Man ahmte die andalusischen Mädchen nach — ohne einen sandfarbigen Gefährten, der hereintrat und die Rastlosigkeit in eine lange, klingende Zärtlichkeit verwandelte.

Diese kalkweißen Tage im Frühwinter, an denen wir so *garstig* werden! Wie schmutzig ist doch das Bumscafé, in dem wir gerade sitzen! Was hast du für eine garstige Mütze auf! Herrgott, ich erinnere mich an dich mit deiner abstoßenden Mütze, die du über die Ohren zu ziehen pflegtest, so daß du

wie eine Feldmaus aussahst. Ich erinnere mich auch, daß ich aus purem Glück laut lachend herausplatzte bei dem Gedanken, daß der herausfordernde Vergleich mit der Feldmaus nicht die geringste Wirkung hatte. Ich wollte dich ebenso sehr wie früher.

Ich glaube, daß der erotischen Utopie Nr. 2 eines eigen ist — sie ist glatt möglich!“

Ein unangenehmer Brief

Nachdem ich von einer erbosten Studentin eine Reihe von ablehnenden Briefen erhalten hatte („ . . . wenn einem, wie mir, das Sexualleben schwindelnde Obertöne geschenkt hat, kann man sich über Ihre seelische Misere nur empören . . .“), setzte ich mich hin und verfaßte die folgende, etwas schwerfällige Antwort, die ich hier als ein weiteres Beispiel dafür anführen möchte, wie man über diese Dinge sprechen kann:

„Da Sie eine der eifrigsten Widersacherinnen sind, die mir in letzter Zeit begegneten, möchte ich versuchen, theoretisch zu skizzieren, wie all das, was ich gesagt und geschrieben habe, zu verstehen ist.

Unter ‚Moral‘ verstehen wir im allgemeinen eine Sammlung von Regeln, Normen, die das menschliche Zusammenleben ordnen. Meines Erachtens lassen sich diese für den Rationalisten, den Vernunftgläubigen, ganz einfach zusammenfassen in einem einzigen Satz: *Nimm Rücksicht auf andere, sei nicht grausam!* Bezeichnen wir diese Grundregel kurz als *Rücksichtsregel*.

(Die Moralauffassung des ‚Gottgläubigen‘ hingegen hängt ganz von dem ab, was Gott vermutlich über die diversen Fragen denkt. Wenn man annimmt, daß Gott die Jungfrauen- und Doppelmoral befürwortet, also, vereinfachend gesagt, den vorehelichen Geschlechtsverkehr verbietet, dann begründet der Gläubige sein Eintreten für diese Moral mit dem Hinweis: ‚Gott hat es geboten.‘ In diesem Fall ist jede weitere Diskussion unmöglich.)

Wenn eine Ethik in sich folgerichtig sein soll, darf man nach meiner Meinung nicht bestimmte zwischenmenschliche Beziehungen an besonderen Maßstäben messen. Man darf keine besonderen Regeln für sie einführen, die nicht mit den Regeln übereinstimmen, die als gültig für die übrigen Beziehungen angesehen werden.

Dementsprechend sehe ich keine vernunftgemäßen Gründe dafür, ausgerechnet die sexuellen Beziehungen anderen Normen zu unterwerfen als der allgemeinen Rücksichtsregel.

Sind für Sie auf diesem Gebiet andere Normen gültig? Dann sind Sie entweder durch die christlichen Auffassungen gebunden, oder Sie sind ganz einfach inkonsequent.

Nehmen wir einmal an, daß wir eine sexuelle Verbindung an Hand unserer Rücksichtsregel prüfen und feststellen, daß sie den darin aufgestellten Forderungen entspricht. Wenn wir konsequent sind, müssen wir diese Beziehung gutheißen, da ja die für zwischenmenschliche Beziehungen allgemein gültige Norm erfüllt wird. Oder etwa nicht? Wenn Sie mir soweit gefolgt sind, müssen Sie folgerichtig auch eine sexuelle Verbindung ‚freundschaftshalber‘ akzeptieren, denn es läßt sich nicht leugnen, daß es sich hierbei um eine der Rücksichtsregel entsprechende zwischenmenschliche Beziehung handelt.

Oder wollen Sie bestreiten, daß ein Beischlaf ‚freund-

schaftshalber', das heißt eine auf Sympathie und Verlangen beruhende sexuelle Verbindung, die die Partner aus verschiedenen Gründen nicht als Liebe bezeichnen wollen, der Rücksichtsregel entspricht? In diesem Fall kann ich nur Ihre ängstliche, engstirnige Einstellung bedauern.

Wer die Erotik, soweit sie ihn betrifft, als etwas Ausschließliches, Einzigartiges ansehen will, das sich nur bei starker, dauerhafter Liebe verwirklichen läßt, kann das natürlich tun. Sie sind dieser Auffassung („schwindelnde Ober-töne“), und das ist selbstverständlich Ihr gutes Recht. Aber leider betrachten Sie diese Auffassung nicht nur als Ihr Recht, sondern als allgemeine Pflicht — womit Sie wahrlich nicht allein sind. Nach den bei uns anerkannten Normen gilt es als jedermanns Pflicht, Erotik zumindest auf Liebe zu begründen. (Vielen genügt nicht einmal das; für sie ist die Mindestvoraussetzung, daß die Partner miteinander verlobt oder verheiratet sind.) Wenn man diese Sondernorm verallgemeinert, wird es zur allgemeinen sittlichen Pflicht, sich nach ihr zu richten — und damit wird aus Wahlfreiheit ein Zwang, der zudem weder vernunftgemäß noch folgerichtig ist.

Wer diese Sondernorm als generell bindend betrachtet, verstößt gegen die allgemeine menschliche Grundregel, die wir als Rücksichtsregel bezeichnet haben: Er nimmt keine Rücksicht auf jene Menschen, die für sexuelle Beziehungen keine Sondernormen wünschen.

Mit all dem, was ich gesagt und geschrieben habe, verfolge ich den Zweck, der Unterdrückung, die Sie und Ihresgleichen propagieren, für mich und andere entgegenzuwirken. Ich trete für das Recht aller Menschen ein, sich auch auf sexuellem Gebiet nach der allgemeinen moralischen Regel, der Rücksichtsregel, zu richten.

Bedenken Sie aber bitte, daß meine Ablehnung von *Sondernormen* nicht so verstanden werden darf, als lehne ich auf sexuellem Gebiet *jegliche* Normen ab. Im Gegenteil, ich setze mich für die übergeordnete Norm ein, also für die Rücksichtsregel. Ich will lediglich aufzeigen, daß die verschiedenen Sondernormen auf sexuellem Gebiet (so das Gebot der Enthaltbarkeit, das weitgehend auf überholten, sexualfeindlichen Vorstellungen beruht) mit der übergeordneten allgemeinen ethischen Norm entweder nur mangelhaft übereinstimmen oder ihr sogar geradezu entgegengesetzt sind. Daraus folgt, daß eine vernunftgemäße Moral mehr Wert auf die Weckung eines echten sittlichen Bewußtseins und auf eine gründliche faktische Aufklärung legen sollte. Diejenigen unter unseren Zeitgenossen, die für eine solche Moral noch nicht reif sind, werden sich vermutlich auch nicht sehr um die Sondernormen kümmern, so daß bei einer solchen Verlagerung nichts zu verlieren wäre. Ich bin jedoch der Überzeugung, daß sich *mehr* Menschen dieser vernunftgemäßen Moral anschließen würden, wenn sie in größerem Umfang in die Praxis umgesetzt würde.“

Meine Antwort auf den wackeren Versuch, den Hintergrund meiner „seelischen Misere“ auszuleuchten, läßt sich etwa folgendermaßen kurz zusammenfassen: „Mit Ihren verrückten Ansichten werde ich einfach nicht mehr fertig.“

Alles in allem ist es meines Erachtens immer noch besser, James Joyce zu plagiiieren als die Philosophieprofessoren.

Vorbemerkung: Bei der Auswahl der nachstehenden Äußerungen verfolgte ich die Absicht, möglichst viele unterschiedliche Auffassungen zu Wort kommen zu lassen. Manche Kritiken wurden überhaupt nicht aufgenommen, andere mehr oder weniger gekürzt — dies nicht etwa deshalb, weil ich glaube, daß sie keine Beachtung verdienten, sondern ausschließlich deshalb, weil ich Wiederholungen nach Möglichkeit vermeiden wollte.

Die Einfügung meiner Anmerkungen mag unsystematisch erscheinen, doch im allgemeinen habe ich mich dann zu einer Stellungnahme veranlaßt gesehen, wenn ein bestimmtes Argument (oder, wie man häufiger sagen könnte, eine Anschuldigung) zum erstenmal auftaucht.

„Ein Schockbuch über Sexualmoral“

Bei dem Bo Cavefors Bokförlag, der die „Jungfrauenmoral“ in Schweden herausgebracht hat, handelt es sich um einen kleinen Verlag, dessen Bücher von dem größeren Gleerups-Verlag vertrieben werden. Die Zusammenarbeit klappte reibungslos, bis im Mai 1962 die „Jungfrauenmoral“ ausgedruckt war und an den Buchhandel ausgeliefert werden sollte. Nachdem der Verlagsleiter von Gleerups das Buch gelesen hatte, lehnte er es ab, den Vertrieb zu übernehmen.

Seine Begründung lautete folgendermaßen: „Nach meiner

Meinung hat die Verfasserin das Problem in einer unbefriedigenden Weise vereinfacht. Ich fürchte, daß sich daraus viele Mißverständnisse ergeben können, und im übrigen möchte ich nicht dazu beitragen, daß es für die schwedische Jugend richtungweisend wird.“

Damit war das „Schockbuch“ bei den Abendzeitungen eingeführt; diese brachten die Neuigkeit so groß heraus, als hätte der Ministerpräsident Fünflinge bekommen:

„Junge Reporterin läßt eine erotische Diskussionsbombe platzen,

verdammt die Schule, die Kirche und Lis Asklund.“

„Dreiundzwanzigjährige brünette Stockholmer Journalistin schleudert dieser Tage auf die Ladentische der Buchhandlungen eine Diskussionsbombe . . . Aus der Wochenpresse bekannt durch schockierende Ansichten über alles, was unterhalb der Gürtellinie liegt . . . In ihrem Buch bringt sie es fertig, fast alles zu verdammen, von Paulus und den schwedischen Bischöfen bis zu der von der Obersten Schulbehörde herausgegebenen ‚Anleitung für den Sexualunterricht‘ . . . Eine Jeanne d'Arc des Leibes und der Seele . . . Es steht zweifelsohne fest: von einem konventionellen Standpunkt aus ist das Buch von Kristina Ahlmark-Michanek völlig unmoralisch. Die Kapitelüberschrift ‚Die schlechten Mädchen sind nicht die schlimmsten‘ besagt lediglich, daß das Buch *keine* Lektüre für Tante Anna ist . . .“

Einige profane Stimmen

„Ich kann nichts Anstößiges daran finden“ (Bengt Göransson in der konservativen Tageszeitung „Kvällsposten“, Malmö):

„Eine Reihe von Äußerungen und Untersuchungen bestätigen, was zu vermuten man Anlaß haben kann: Der sexualkundliche Unterricht an den Schulen wird nicht so betrieben, wie es beabsichtigt ist. Die den Schülern zuteil werdende Aufklärung ist oft von äußerst begrenztem Wert. Welche Absicht wird überhaupt mit diesem Unterricht verfolgt? Nun, es sollen die Voraussetzungen für eine möglichst harmonische Entwicklung des Geschlechtslebens gelegt werden . . .

Das von Kristina Ahlmark-Michanek vorgelegte neue Diskussionsbuch mit dem Titel ‚Jungfrauen- und Doppelmoral‘ sollte als wesentlicher Beitrag zur Kritik an der von der Obersten Schulbehörde herausgegebenen ‚Anleitung für den Sexualunterricht‘ betrachtet werden. Mit fundierten Argumenten attackiert sie den Passus, vor dem die ‚Anleitung‘ stehenblieb: ‚Im Unterricht muß mit Nachdruck darauf hingewiesen werden, daß Enthaltensamkeit in den Entwicklungsjahren das einzige ist, was die Schule guten Gewissens empfehlen kann.‘ Frühehen jedoch werden von der Schule gebilligt: ‚Die Allgemeinheit muß an Maßnahmen interessiert sein, die eine frühere Familiengründung ermöglichen.‘ . . . Die Frühehen stehen auf sehr unsicherem Fundament; in dieser Hinsicht spricht die hohe Scheidungsquote eine ganz deutliche Sprache. Man kann von den jungen Menschen als sozialer Gruppe nicht die für Ehe und Familienleben erforderliche innere Reife verlangen. Dennoch ist die Gemeinschaft bemüht, die jungen Menschen in Frühehen zu treiben, und spiegelt

ihnen vor, daß ihre Probleme dadurch automatisch gelöst würden! . . .

Kristina Ahlmark-Michanek tritt für eine freiere und offenere Einstellung zum Sexuellen ein. Sie tut dies mit Begeisterung, gelegentlich humorvoll, stets aber überzeugend. Sie kritisiert den mystischen, metaphysischen Zug, den das Geschlechtsleben erhalten hat, und empfiehlt, daß man, statt übermäßig um das leibliche Wohlergehen besorgt zu sein, uns eher lehren sollte, mehr auf die Seelen zu achten. Deshalb plädiert sie für den Beischlaf ‚freundschaftshalber‘. Ich kann nichts Anstößiges daran finden.

Viel deutet darauf hin, daß die Menschen unserer Zeit ein starks Bedürfnis nach Zärtlichkeit empfinden, das aus konventionellen Gründen nicht befriedigt werden kann. Kristina Ahlmark-Michanek meint, die offizielle Einstellung zum Sexuellen sei defensiv: ‚Sie ist darauf ausgerichtet, die Menschen vor den Nachteilen der Erotik zu beschützen, nicht aber, ihnen zu ihren Vorteilen zu verhelfen.‘ Es scheint richtig zu sein, die Dinge so zu sehen.

Das Buch gibt zahlreiche Hinweise, wie Abhilfe geschaffen werden könnte. Aber es ist auch ein wesentlicher Beitrag zu einer Diskussion, von der man nur hoffen kann, daß sie recht lebhaft wird, lange andauert und uns etwas von dem bringt, wofür das Buch eintritt. Die Sache verdient es.“

„Unbequem und anspruchsvoll“ (Britt Tunander in der liberalen Tageszeitung „Dagens Nyheter“, Stockholm):

„Das Buch hat lange vor seinem Erscheinen Aufsehen erregt und Ärger gegeben. Eine Zeitung hat es in einem gröblich verdrehenden Artikel als Vulgärpropaganda für erotische Hemmungslosigkeit hingestellt. Einleitend sei daher ge-

sagt, daß das Buch ein ernstgemeinter und meines Erachtens moralisch beachtenswert hochstehender Versuch ist, die Ursachen und Folgen unserer Konventionen aufzuzeigen — etwas anderes ist es, daß die Moralauffassung von Kristina Ahlmark-Michanek vom Standpunkt der Allgemeinheit aus un bequem und anspruchsvoll ist, daß nicht alles, was sie sagt, vollkommen durchdacht ist oder daß die Lösungen, die sie vorschlägt, unrealistisch sein können.

In erster Linie wendet sich die Verfasserin gegen die die Männer bevorzugende Doppelmoral, die immer noch eine ‚Stütze der Gesellschaft‘ ist. Man braucht nur darauf zu verweisen, daß die Tugend der Frau als etwas an sich Wertvolles gilt, während der gleiche Begriff bei einem Mann geradezu lächerlich wirkt. Da die beiden Geschlechter aufeinander angewiesen sind, ist diese ganze Ansicht absurd. Man möchte daher annehmen, daß solche Vorurteile heute überwunden sind, aber Kristina Ahlmark-Michanek beweist durch mehrere Beispiele, daß das nicht der Fall ist. Sogar ‚fortschrittliche‘ Sexualpädagogen scheinen sich damit abzufinden.

Einer der am häufigsten angeführten Gründe dafür, daß die Frau vor der Ehe keinen Geschlechtsverkehr haben soll, lautet, daß diese Enthaltensamkeit der weiblichen Natur entspreche. Das Argument ist deshalb von so hinterhältiger Überzeugungskraft, weil es angeblich biologisch fundiert ist. In Wirklichkeit jedoch wissen wir hierüber nur sehr wenig. Was wir in diesem Zusammenhang als ‚Natur‘ bezeichnen, sind größtenteils Konventionen, durch die soziale Struktur bedingt und ihren Veränderungen unterworfen ... Halten wir uns doch daran, meint Kristina Ahlmark-Michanek, und nennen wir eine Konvention eine Konvention, denn dann können wir uns darüber klar werden, was ihre Ursache ist...

Aber nicht nur erheben wir unsere Vorstellungen zu Naturgesetzen, nein, wir erfüllen sie, was noch schlimmer ist, mit Moral. Als Beispiel führt die Verfasserin das Buch ‚Zeit des Aufbruchs‘ von Torsten Wickbom und Lis Asklund an, in dem unter anderem vom Fall eines einundzwanzigjährigen jungen Mannes und eines achtzehnjährigen Mädchens berichtet wird. ‚Ich bin nicht sicher, ob es richtig ist, wenn ich ihm nachgebe, obwohl ich es manchmal glaube‘, schreibt das Mädchen, worauf es ermahnt wird, ‚ordentlich‘ zu sein, ‚auf sich zu halten‘ und der ‚eigenen Natur zu folgen‘.

Vom Standpunkt der Kristina Ahlmark-Michanek aus ist dieser Rat kurzsichtig und unverantwortlich, weniger wegen der Neinhaltung als wegen der summarischen Motivierung des Ratschlags mit ihrem moralisierenden, indirekt verurteilenden Gehalt. Asklund und Wickbom hätten sich ehrlich darum bemühen müssen, die ethischen und praktischen Aspekte des Problems zu sondern; anstatt dem Mädchen zu empfehlen, es solle ‚seiner eigenen Natur folgen‘, hätten sie davon sprechen sollen, daß und warum die Gesellschaft bestimmte Normen aufgestellt hat. Dadurch wäre es dem Mädchen möglich geworden, selbst zu seiner Lage Stellung zu nehmen. Ferner ist Kristina Ahlmark-Michanek der Auffassung, daß ein ‚erfahrener, urteilsfähiger Liebhaber‘ für das Mädchen das beste wäre. Ganz abgesehen davon, daß es leichter ist, eine schöne Formulierung zu finden, als einen Entschluß zu fassen, bin ich der Ansicht, daß das Mädchen in dieser Sache selbst entscheiden sollte . . .

Im Prinzipiellen fällt es nicht schwer, mit Kristina Ahlmark-Michanek einer Meinung zu sein. Zweifellos hat unsere offizielle Sexualmoral dualistische Züge . . . Und doch: allzuviel in diesem Buch wirkt zufällig und vereinfacht . . . Dem

Wunsch der Verfasserin, die Schule solle an die Stelle ihrer ausweichenden, negativen Haltung eine Haltung treten lassen, die darauf abzielt, ‚die Einstellung der Schüler zur Erotik zu verfeinern und zu nuancieren‘, kann man ohne weiteres ganzen Herzens beipflichten. Wenn sie es jedoch für eine selbstverständliche Aufgabe der Schule ansieht, den Mädchen Pessare einzupassen, dann muß, so glaube ich, darüber erst noch diskutiert werden . . . Zudem macht das Buch den Eindruck, als ob hier mit zu vielen Unbekannten gearbeitet würde. Die Behauptung der Verfasserin, die offizielle Moralauffassung verursache physische Leiden und bewirke eine Verarmung des Gefühlslebens, hängt trotz allem in der Luft . . . Damit sei nicht gesagt, daß Kristina Ahlmark-Michanek nicht auf dem richtigen Weg sei. Die Diskussion auf diesem Gebiet braucht Anregungen von allen Seiten.“

„*Die Kinder werden fortrationalisiert*“ (Margareta Sjögren in der konservativen Tageszeitung „Svenska Dagbladet“, Stockholm):

„Es läßt sich darüber streiten, mit welcher Verantwortung man Institutionen wie Kirche und Schule belasten kann — jedenfalls wird in diesem Zusammenhang häufig vergessen, daß auch das Elternhaus daran beteiligt ist.

Angesichts der Aufschlüsse, die Untersuchungen über die sexuellen Erfahrungen der Jugend gegeben haben — 60 Prozent aller Mädchen und 80 Prozent der Jungen hatten vor dem zwanzigsten Lebensjahr Verkehr — nehmen sich die Empfehlungen der Geistlichen und der Pädagogen, die Jugendlichen sollten vor der Ehe völlig enthaltsam leben und früh heiraten, natürlich ein wenig überklug aus. Dem läßt sich eine andere, ebenso aktuelle Zahl entgegenhalten, die

gleichzeitig offenbart, vor welcher heikler Aufgabe die Pädagogen standen, als sie ihre ‚Anleitung‘ zu verfassen hatten: Die Zahl der ledigen Mütter zwischen fünfzehn und neunzehn Jahren ist heute viermal so hoch wie vor fünfzig Jahren . . . Lis Askund und andere sind es, bei denen diese ‚erfahrenen‘ Jugendlichen landen. Welchen Rat erteilt man ihnen dann? Nun, meint Kristina Ahlmark-Michanek höhnisch, man rät den Mädchen, ‚auf sich zu halten‘, und den Jungen, sie sollten auf die langsamere sexuelle Entwicklung der Mädchen Rücksicht nehmen und sich gedulden.

Kristina Ahlmark-Michanek meint, die Mädchen seien hier Opfer einer Konvention. Die Verfasserin ist so jung und läßt sich von ihrer Begeisterung so mitreißen, daß sie eines völlig vergißt oder übersieht: Ein recht großer Prozentsatz der Jugendlichen fühlt sich gehemmt, auch wenn sie nicht mehr, wie die Generation ihrer Eltern, sexuelle Beziehungen als ‚Sünde‘ betrachten, und hat Angst davor, solche Verbindungen anzuknüpfen. Die Verfasserin glaubt, man solle, anstatt den ‚standhaften Jungfrauen‘ Beifall zu zollen, sie mit einem ‚erfahrenen, urteilsfähigen Liebhaber‘ zusammenbringen (wo gibt es diese gute Zigarre?) und sie dann zu einem Arzt schicken, der ihnen ein Pessar einpaßt.

Simsalabim! Und alle Probleme sind gelöst . . . Man bekommt eine Blitzvorstellung von einem allschwedischen klinischen Gegenstück zu den berüchtigten Menschenstutereien, mit denen es Himmler im letzten Krieg versucht hat; dort sollten Menschen, hier soll Genuß produziert werden . . .

Die Kinder werden bei Kristina Ahlmark-Michanek fort-rationalisiert. Diese ‚zornigen jungen‘ Diskussionsteilnehmer wollen offenbar nicht zugeben, daß Kinder nun einmal ein vorhandenes Element sind, eine Realität in und außer der

Ehe, ob sie nun unter Mitwirkung des ‚erfahrenen, urteilsfähigen Liebhabers‘ à la Ahlmark oder infolge allgemeiner Unwissenheit ins Dasein gerufen werden. Diese Flucht vor der Wirklichkeit entwertet die wohlloblichen Absichten der jungen Diskussionsteilnehmerin.“

Anmerkung: Es ist bei meinen Gegnern üblich, zu behaupten, ich „dächte nicht an die Kinder“, und mir vorzuwerfen, meine Absichten seien „unrealistisch“, „Flucht vor der Wirklichkeit“ usw. Aber ich denke durchaus an die Kinder, die aus freien Verbindungen hervorgehen können, und gerade deshalb trete ich für eine verstärkte Beratung der Jugendlichen über Schwangerschaftsverhütung und eine Revision der Bestimmungen für Schwangerschaftsunterbrechung ein.

Nach der herrschenden Moralauffassung darf man allerdings auf *diese* Weise nicht an die Kinder denken — wer es tut, gilt als unmoralisch und als Förderer des sittlichen Verfalls. Vielmehr darf man nur so „an die Kinder denken“, daß man voreheliche Verbindungen verwirft und Enthaltensamkeit propagiert. Allerdings übersehen die Moralisten, daß diese zur Genüge praktizierte Einstellung eine erbärmlich geringe oder überhaupt keine Wirkung gezeitigt hat. Anders gesagt: Der „moralische“ Standpunkt gilt mehr als echte Sorge um die Kinder, auch wenn das praktische Ergebnis des Moralisierens gleich Null ist. Kann man *das* etwa als Realismus bezeichnen? Ist nicht vielmehr gerade dies eine „Flucht vor der Wirklichkeit, die die wohlloblichen Absichten der älteren Diskussionsteilnehmer entwertet“?

„Mild ausgedrückt: unappetitlich“ (Sussie Bjuvstedt in der sozialdemokratischen Tageszeitung „Stockholms-Tidningen“).

„Der Wert der von Kristina Ahlmark-Michanek zusammen-

gestellten, aus Zeitungsartikeln, wissenschaftlichen oder unwissenschaftlichen Büchern und Aufsätzen sowie aus der „Anleitung“ der Obersten Schulbehörde herausgerissenen Zitate ist gering.

Ihre eigenen Gedanken zu Fragen der zwischenmenschlichen Beziehungen im allgemeinen und zu sexuellen Problemen im besonderen ermangeln allerdings nicht eines gewissen psychologischen Interesses. Die Verfasserin ist offenbar bemüht, auf Gebieten eine Lösung zu finden, auf denen die Forschung bislang versagt hat. Natürlich bleibt es bei dem Bemühen. Etwas anderes war wohl auch nicht zu erwarten...

Kaum glaubt man einigermaßen verstanden zu haben, warum sie sich gegen die Doppelmoral wendet, gegen die bei den Männern übliche Einteilung der Mädchen in „brave Familientöchter“ und „schlechte Mädchen“, da überrascht sie einen durch ihre Kritik an einem Jugendberater, der einem jungen Mädchen einzureden versucht, selbst zu entscheiden, ob und wann es mit einem männlichen Bekannten ins Bett gehen will. Die Empfehlung der Verfasserin (wie sie hier wohl verstanden werden muß), man solle sich „freundschaftshalber“ zu einem körperlichen Kontakt zwingen, den man eigentlich gar nicht wünscht, erscheint, mild ausgedrückt, unappetitlich.“

Anmerkung: Ich gebe durchaus zu, daß der letzte Satz tatsächlich reichlich unappetitlich klingt. Da solche Verdrehungen häufig sind, dürfte eine Klarstellung angebracht sein:

Ich kritisiere den Jugendberater nicht etwa deshalb, weil er „einem Mädchen einzureden versucht, selbst zu entscheiden usw.“, sondern meine Kritik (in diesem Fall an Lis Asklund) beruht gerade darauf, daß sie nicht versucht, dem Mädchen diese Selbständigkeit zu empfehlen; sie faßt tendenziös das Zögern des Mädchens als „Unwillen und Unlust zum

Liebesakt“ auf und rät ihm dementsprechend nicht etwa, selbst eine Entscheidung zu treffen, sondern einfach zu dem Jungen *nein* zu sagen.

Britt Tunander in „Dagens Nyheter“ hat ganz richtig erkannt, daß ich Frau Asklund in erster Linie nicht wegen dieser Neinhaltung an sich kritisiere, sondern weil sie es nicht für nötig hält, den Rat: „Halt auf dich!“, den sie unentschlossenen Mädchen erteilt, zu begründen oder je nach den Gegebenheiten abzuändern.

Damit meine ich folgendes: Dieses „Halt auf dich!“ ist kein Ratschlag, der stets und allen Mädchen erteilt werden kann. Eine derart schematische Antwort auf die Fragen *sämtlicher* unentschlossenen Mädchen ist nicht zu verantworten.

Ich glaube, daß in dem von mir angeführten Fall, in dem ich die Neinhaltung der Jugendberaterin kritisiert habe (die achtzehnjährige Ingrid liebt seit langem den einundzwanzigjährigen Nisse), diese Antwort falsch ist. Ich gehe dabei von der Annahme aus, daß es sich bei *dieser* Ingrid um ein unberührtes Mädchen handelt, das durch die Konvention gehemmt ist, das heißt, Ingrid kann sich nicht entschließen, nicht etwa weil sie sich über ihre Gefühle zu dem jungen Mann nicht im klaren wäre oder Angst vor den Folgen hätte, sondern weil eine „freie“ Verbindung nicht den Konventionen entspricht. Deshalb bin ich der Meinung, daß es falsch ist, sie in ihrer Konventionalität zu bestärken („ein tüchtiges Mädchen, das nein zu sagen wagt . . . und seiner eigenen Natur folgt“) und jenen Teil von ihr (die Natur?) unberücksichtigt zu lassen, der manchmal glaubt, „es sei richtig“, sich dem jungen Freund hinzugeben.

Es ist durchaus möglich, daß durch die Äußerungen der Jugendberaterin in dem Mädchen das Gefühl gestärkt wird,

Sex sei „etwas Häßliches“, wodurch es ihm nicht leichter, sondern schwerer gemacht wird, sich zu entscheiden. Und das war doch wohl nicht die Absicht!

Es ist nicht ausgeschlossen, daß Ingrid sich mit Freuden ihrem Nisse hingeben würde, wenn nur ihr „Familiientochtergewissen“ der Überzeugung wäre, daß es sich hierbei um nichts Häßliches und Unrechtes handelt.

Da jedes normale unberührte Mädchen — auch jedes neuvermählte — eine gewisse Furcht vor dem ersten Geschlechtsverkehr empfindet, wünschte ich Ingrid (und nur auf sie bezog sich dieser Ausspruch) außerdem einen „erfahrenen, urteilsfähigen Liebhaber — vielleicht ist Nisse der richtige Mann“, weil meines Erachtens der Geschlechtsverkehr für sie tatsächlich das richtige wäre.

Daraus folgert Sussie Bjuvstedt, ich würde allen Mädchen empfehlen, „sich zu einem körperlichen Kontakt zu zwingen“, den sie „eigentlich gar nicht wünschen“.

Wenn man mir gestattet, mich ebensolcher Schlußfolgerungen zu bedienen wie die Rezensentin, dann übernehme ich es zu beweisen, daß Jesus der leibhaftige Satan war.

„*Ein Ruf nach Klarheit und Reinheit*“ (ebenfalls in „Stockholms-Tidningen“ wurde Sussie Bjuvstedt von einem Kollegen, dem Geschichtsprofessor Sven Ulric Palme, widerlegt):

„Seit zwei Jahrzehnten radikaler (das heißt objektiver) Mitarbeiter von ‚Stockholms-Tidningen‘, protestiere ich energisch gegen den Kübel unglaublicher Unwissenheit, den Sussie Bjuvstedt über die Schrift von Ahlmark-Michanek ausgegossen hat. So darf man eine Schrift nicht behandeln, die ein ehrlicher Diskussionsbeitrag auf einem Gebiet ist, auf dem so große Verlogenheit herrscht, die Falschheit in ein System ge-

bracht wurde und jede nur denkbare Unehrllichkeit mit allgemeiner glucksender Dankbarkeit aufgenommen wird...

Nur in einer einzigen Hinsicht wird Michanek von Bjuvstedt anerkannt: ‚Sie ist offenbar bemüht...‘, aber dabei bleibt es auch. Bjuvstedt will offensichtlich darauf anspielen, daß Michanek nicht sonderlich intelligent sei, verschanzt sich aber vorsichtigerweise hinter dem Altar der Unwissenheit mit dem Argument, die Forschung habe noch nicht das letzte Wort dazu gesprochen. Aber dieses Argument ist unzureichend, insofern die Schrift von Michanek eine Meinungsäußerung, ein Ruf nach Klarheit und Reinheit und ein Protest gegen Verlogenheit ist. Etwas ganz anderes ist, daß hinsichtlich der Sexualität und der Ehe eine vertiefte medizinische, soziologische, sozialhistorische und geistesgeschichtliche Erforschung notwendig ist, aber ich glaube, daß Michanek, die eine kluge junge Dame sein muß, diese Notwendigkeit ganz und gar bejaht...

Ich habe die Schrift von Michanek mit Achtung und Gewinn gelesen, ohne ihren Analysen in allen Punkten folgen oder ihre Ansichten durchweg teilen zu können. Für mich als Historiker ist von besonderem Interesse, daß die Schrift eine Meinungsäußerung im Rahmen einer für die neue Sozialgeschichte sehr bedeutungsvollen Entwicklung darstellt: Es geht darum, inwiefern die in den letzten hundert Jahren eingetretenen gewaltigen Veränderungen im Sozialgefüge und im Sexualleben die Ehe als soziale Institution beeinflussen.

Worauf ich anspiele, sind beispielsweise die Technik der Schwangerschaftsverhütung und die bei den einzelnen sozialen Gruppen wechselnden Praktiken in deren Anwendung, ferner der hochinteressante Umstand, daß trotz gesteigener Scheidungshäufigkeit die tatsächliche Dauer der Ehe stark

zugenommen hat . . . Dazu kommt das Auseinanderfallen der alten ländlichen Familienarbeitsgemeinschaft sowie die Tatsache, daß immer mehr Frauen beruflich selbständig und wirtschaftlich unabhängig werden.

Natürlich stimmt es nicht, daß die Ehe als Institution oder beispielsweise ein Sexualtabu, die Jungfrauen- und Doppelmoral, wofür sich Michanek interessiert, technische und soziale Veränderungen *unmittelbar* widerspiegelt. Es läßt sich jedoch nicht bestreiten, daß es eine Art von ‚interaction‘, eine gegenseitige Beeinflussung, gibt — und so beobachtet man interessiert Michaneks programmatische Schrift und die daraus entstandene Diskussion als Zeugnis einer Veränderung der allgemeinen Denkweise, die mit den technischen und wirtschaftlichen Veränderungen Hand in Hand geht.“

In ihrer Antwort an Professor Palme wiederholte Sussie Bjuvstedt ihre Behauptungen, mein Buch bezeuge Unaufrichtigkeit, Unreife und mangelnde Sorgfalt, und brachte einige weitere interessante Ansichten vor:

„Etwas anderes, das Kristina Ahlmark-Michanek und offenbar auch Palme in diesem Zusammenhang völlig übersehen haben, ist die Tatsache, daß mehrere der Personen, die in dem Buch bereits wegen ihrer angeblich reaktionären und konventionellen Einstellung angegriffen wurden, jetzt noch schärfer kritisiert werden — und zwar mit genau entgegengesetzten Begründungen! Ferner übersehen sie, daß manche dieser Persönlichkeiten gerade auf dem Gebiet der sexuellen Aufklärung bahnbrechende Arbeit geleistet und sogar hinsichtlich der Verhütungsmittel und der Schwangerschaftsunterbrechung für eine humanere gesetzliche Regelung gewirkt haben . . . Man sollte nicht Menschen kritisieren, die ihr ganzes Leben lang darauf hingearbeitet haben, Übelständen abzuhelpen . . .

Das Neue am Buch von Ahlmark-Michanek ist an sich gar nicht neu. Die ‚kluge junge Dame‘ hat es aus alten Sauer-teigen zusammengemischt, die für jeden, der weiß, was er verzehrt, vollkommen unschädlich sind. Weil sie sich so wohl-bekannter Thesen bedient, braucht sie kaum zu befürchten, daß man ihr widerspricht: Jeder Jugendliche hat sich in den Reifejahren mit der ‚freien Liebe‘ beschäftigt und darüber diskutiert. Und praktisch jeder Backfisch bekommt von sei-nem Partner zu hören, wie gefühlvoll und empfindsam er ist und daß ein Nein bei ihm einen unheilbaren seelischen Scha-den anrichten könnte.

Kristina Ahlmark-Michanek ist auf ihre Art eine unschul-dige junge Frau und wird dies vielleicht zeitlebens bleiben. Sie hat bislang vom Fluch des Daseins, von den Folgen hemmungs-loser Sexualität im Jugendalter nur sehr wenig gesehen: haß-erfüllte Dreizehn- und Vierzehnjährige in Fürsorgeheimen, die von mehreren Liebhabern in ‚die technischen Aspekte des Geschlechtsaktes‘ eingeweiht wurden — freundschaftshalber. Sie hat auch nicht bestürzt einer Fünfzehnjährigen gegen-überstehen müssen, die ihr totgeborenes Kind beweinte, ist nicht den apathischen, lieblosen Insassen der Frauengefäng-nisse begegnet, die die Lehren der Verfasserin längst prakti-ziert haben, noch ehe sie von dieser Verfasserin verkündet waren.“

Anmerkung: 1. Glaubte Sussie Bjuvstedt denn wirklich, daß man Menschen nicht kritisieren darf, wenn sie sich hinge-bungsvoll für etwas eingesetzt haben? Stellt diese Tatsache sie unter irgendeinen besonderen Schutz? Wenn das der Fall sein sollte, hat Sussie Bjuvstedt eine völlig neue Diskussions-regel erfunden.

2. Glaubte sie wirklich, daß Thesen nicht kritisiert zu werden

brauchen, wenn sie ausreichend bekannt sind? Braucht etwa jemand, der behauptet, „die arische Rasse muß von semitischem Einschlag frei bleiben“, nicht zu riskieren, daß man ihm widerspricht? Daß „jeder Jugendliche sich in den Reifejahren mit der freien Liebe beschäftigt und darüber diskutiert“ hat, bedeutet nicht notwendigerweise, daß sie alle dafür sind — eher das Gegenteil!

3. Glaubt sie wirklich, daß der „Fluch des Daseins“ allen, die ihn kennengelernt haben, die Sexualität als eine in erster Linie zerstörende Kraft offenbart? Offenbar meint Sussie Bjuvstedt, daß man leicht in einem Fürsorgeheim oder einem Gefängnis landen kann, wenn man sich hingibt, ohne verheiratet oder zumindest sehr verliebt zu sein — jedenfalls wenn man dem weiblichen Geschlecht angehört. Von Männern spricht Bjuvstedt überhaupt nicht. Entkommen sie mit heiler Haut dieser teuflischen Umgarnung?

„*Wo verläuft die Altersgrenze?*“ (Lorica Baeckström in der liberalen Tageszeitung „Handelstidningen“, Göteborg):

„Die Frage, die man sich sofort stellt und die natürlich weder Kristina Ahlmark-Michanek noch sonst jemand beantworten kann, lautet: Wo verläuft die Altersgrenze? Kann man diese reine Sexualmoral Schulkindern predigen, die ständig in einem durch den Übergang aus der Welt des Kindes in die der Erwachsenen bedingten Gefühlschaos leben — ein Prozeß, der in unserer Gesellschaft langwierig und mühsam ist?

Sowohl Wickbom als auch Askund werden — meines Erachtens völlig zu Unrecht — heftig attackiert, weil sie den Siebzehn- und Achtzehnjährigen Enthaltensamkeit empfehlen. Ein Mädchen, das nicht recht weiß, was es will — eine Unsicherheit, die in einer Erziehung, wie sie in der Jugend unse-

rer Großeltern üblich war, oder in der ganz natürlichen Angst vor einem unerwünschten Kind oder auch in beidem wurzeln kann —, sollte selbstverständlich ermahnt werden zu warten, bis es Klarheit gewonnen hat; denn schließlich ist die sexuelle Reifung kein isoliertes Stadium in der Persönlichkeitsentwicklung... Hinter den manchmal etwas verschwommenen Formulierungen verbirgt sich echtes Pathos, dessen starker Wirkung man sich nicht entziehen kann. Die Verfasserin hat uns eine Reihe von Vorurteilen aufgezeigt, von denen wir in der Begeisterung über unsere Emanzipation angenommen hatten, daß sie längst überwunden seien.“

„*Der verletzte Doppelmoralist*“ (in „Medborgaren“, einer rechtsstehenden Zeitung für Politik und Kultur):

„In einer überspitzten, radikalen Haltung attackiert die Verfasserin an verschiedenen Fronten die Doppelmoral, kratzt die Vergoldung von der defensiven Jungfrauenmoral ab, die ihr als Demagogie im Dienst der Pädagogik begegnet.

Es ist ein flüssig geschriebenes, zum Teil geistvolles Buch, das den Anhänger der Doppelmoral reizen und den Religiösen verletzen kann, aber Ton und Absicht dieser Arbeit sind ehrlich. Ein nützlicher Diskussionsbeitrag auf Gebieten, auf denen frischer Wind notwendig ist.“

Über diesen „Verrat“ politisch konservativer Kreise regte sich die alte Nazizeitung „Fria Ord“ natürlich mächtig auf:

„Pornographie und Sexliteratur haben ja hierzulande einen guten Markt, und wenn letztere aufreizend genug ist, kann sie bekanntlich stets damit rechnen, von den in unserer Presse tonangebenden Kulturpropheten wohlwollend aufgenommen zu werden und eine Reklame zu erhalten, die sie zu einem lukrativen Geschäft werden läßt.

In diesen Tagen läuft die Vorausreklame für das ‚Werk‘ einer dreiundzwanzigjährigen Autorin an, und sogar ‚Medborgaren‘ wittert bei dieser Vorstellung die Sexualjournalistik. Die ‚ehrliche Absicht‘, der dieses Organ rechtsstehender Kreise Beifall zollt, besteht offenbar darin, die Promiskuität der Halbstarkenmoral als richtungsweisend für die ganze schwedische Jugend zu erklären. In Familien, die sich zur Rechtspartei zählen, sollten sich die Eltern also davor hüten, bei der Erziehung ihrer Kinder für ‚die defensive Jungfrauenmoral‘ einzutreten, sonst werden sie wohl — dem neuen moralischen Beitrag der Rechtspartei entsprechend — als Reaktionäre abgestempelt!“

„Keine Prophetin der Promiskuität“ (L. M-n in der sozialdemokratischen Tageszeitung „Ny Tid“, Göteborg):

„Vermutlich hat Kristina Ahlmark-Michanek den Umschlag ihrer Streitschrift vor dem Druck nicht zu Gesicht bekommen, denn in der letzten Zeile auf der Rückseite findet sich eine biographische Angabe über die Verfasserin, die gerade in diesem Zusammenhang der Tendenz des Buches widerspricht und beweist, daß sich Konventionen nicht einmal aus jenen Büchern ganz heraushalten lassen, die mit den Konventionen reinen Tisch machen wollen.

Auf die Angabe über Geburtsjahr und Beruf folgt da das Wort ‚verheiratet‘ — ein völlig unnötiger Aufschluß, aber vielleicht angebracht, um den unkonventionellen Ansichten, die schon so viele gereizt und schockiert haben, einen bürgerlich soliden Hintergrund zu verleihen.

Wie dem auch sei, Kristina Ahlmark-Michanek zählt jedenfalls zu den liberalen zornigen jungen Frauen, und zornig und mit jugendlichem Schwung — mitunter sehr witzig und

treffend — geht sie mit den üppig wuchernden falschen Vorstellungen auf sexuellem Gebiet ins Gericht . . .

Aber eine Prophetin der Promiskuität ist sie auf keinen Fall. Im Gegenteil, sie wendet sich mit schärfsten Worten gegen die ‚Halbstarkenmoral‘. Sie meint, es sei makaber und fast ein wenig rührend, wenn ein Halbstarker nach hundert leidenschaftslosen Erlebnissen mit allen möglichen Mädchen seinen Ekel vor weiblichem Fleisch äußert und eingesteht, daß er sich nach einem unschuldigen Mädchen sehnt.“

Anmerkung: Ich muß gestehen, daß es mein Einfall war, auf der Rückseite des Umschlags die Angabe „verheiratet“ zu bringen. Warum ich dies getan habe? Nun, ich wollte dadurch die üblichen Einwürfe abbiegen, wie sie Vorkämpfer der Emanzipation stets zu hören bekommen: „Es ist ja ganz klar, daß eine Frau mit so gräßlichen Ansichten keinen Mann bekommen kann, und deshalb ist sie enttäuscht und schreibt solches Zeug!“

„Rein akademisch hat sie ganz gewiß recht“ (Birgit Leksén in der gewerkschaftlichen Wochenzeitung „Arbetaren“, Stockholm):

„Vielleicht ist Kristina Ahlmark-Michanek von Natur aus der Typ der ungehemmten Kameradin und gleichzeitig so etwas wie eine Konkurrenz für den Mann. Bei Akademikerinnen ist das oft der Fall. Sie mißgönnt dem Mann die sexuelle Freiheit und erhebt im Namen der Gleichberechtigung die Forderung auf das Recht, gleiche Freiheit zu erhalten. Rein akademisch hat sie ganz gewiß recht. Sehr wahrscheinlich ist sie eine Barrikadenkämpferin reinen Herzens, eine Jeanne d'Arc der Befreiung und Echtheit . . .

Ihr Fehler besteht darin, daß sie einfach noch zu jung ist,

um die entwicklungsbedingte breite Kluft erkennen zu können, die Dreizehn- und Vierzehnjährige von den Achtzehn- und Neunzehnjährigen trennt . . .

Sie greift den Schularzt an, der sich weigert, fünfzehn- bis zwanzigjährigen Mädchen ohne Einwilligung der Eltern Pessare einzupassen. Das Argument der Verfasserin lautet, daß der RFSU in solchen Fällen die Eltern nicht befragt. Wenn sich jedoch ein Mädchen in einem solchen Fall zuerst an den RFSU wendet, anstatt sich mit seiner Mutter auszusprechen, dann ist daran das Elternhaus und nicht der Schularzt oder der RFSU schuld!

Ein anderer wichtiger Aspekt ist, daß die Jugendlichen, die eine Schule besuchen, in wirtschaftlicher Hinsicht völlig von ihren Eltern abhängig sind . . . Es wäre für die Eltern eine große zusätzliche Belastung, auch noch für die eventuelle Frucht einer sexuellen Verbindung ihres Kindes aufkommen zu müssen. In diesem Fall sollte man auf die von Ahlmark-Michanek so geschmähten Konventionen Rücksicht nehmen. Wie die Mehrzahl der soziologischen Phänomene sind diese Konventionen ja ihrer Natur nach oft wirtschaftlich bedingt . . .

Eines noch sollte man berücksichtigen, wenn man dieses Buch liest: Es ist für die Jugendlichen einer höheren Gesellschaftsschicht geschrieben. Der Arbeiterjugend fällt es schwer, sich damit zu identifizieren.“

„*Sie vergißt die Eifersucht*“ (Göran O. Eriksson, Feuilletonleiter von „Stockholms-Tidningen“):

„Meines Erachtens hat Kristina Ahlmark-Michanek bei ihrer Kritik an der bei uns herrschenden offiziellen Sexualmoral in fast allen Punkten recht . . . Dagegen schätzt sie nach mei-

ner Auffassung den Einfluß der Doppel- und Jungfrauenmoral auf die Jugend unserer Zeit viel zu hoch ein, was wohl wiederum darauf beruht, daß ihre eigene Einstellung zur Sexualität sehr statisch ist. Sie träumt von einem Geschlechtsleben ohne irrationalen Einschlag, von Betten keusch wie Wartezimmer, von Gefühlen eindeutig wie Brot... Offen läßt sie all jene Fälle — meiner Meinung nach die überwiegende Mehrzahl —, bei denen die von ihr attackierten Einstellungen nicht das Ergebnis von Gedankenlosigkeit und Vorurteilen, sondern von ganz individuellen gefühlsmäßigen Bindungen sind. Wer sich verliebt..., läuft gleichzeitig auch Gefahr, früher oder später eifersüchtig zu werden, anders gesagt, in einen Affekt zu geraten. Und was er in diesem Zustand erfährt, unterscheidet sich häufig von dem, was er in ‚nüchternem‘ Zustand erfährt. Sind diese Erfahrungen deshalb weniger wirklich?

Kristina Ahlmark-Michanek kann wie Denis de Rougemont die Verliebtheit als eine Krankheitserscheinung, als eine überbewertete Verrücktheit betrachten, falls sie tatsächlich vorhanden ist, und gelegentlich bringt sie uns Ansichten nahe, die wir sonst bekämpfen. Es ist ein Jammer, aber es ist nun mal so. Und wenn man das nicht im voraus weiß, läuft man Gefahr, in Stücke zerrissen zu werden.“

Es sei darauf hingewiesen, daß bei der Reaktion auf die „Jungfrauenmoral“ die Fronten zunächst quer durch alle politischen Parteien verliefen; typisch sozialdemokratische, liberale oder konservative Stellungnahmen waren aus den Besprechungen in den verschiedenen Zeitungen nicht herauszulesen. Eine solche, wenn auch ziemlich allgemeine Festlegung erfolgte erst später, als die Diskussion weitere Nahrung erhalten hatte, u. a. durch die Filme „Das Schweigen“ von

Ingmar Bergman und „491“ von Vilgot Sjöman sowie durch die an die Regierung gerichtete Denkschrift von 140 Ärzten („Über Maßnahmen für eine verstärkte Charaktererziehung . . .“).

Eine Ausnahme sollte vielleicht erwähnt werden: Die kommunistische Zeitung „Ny Dag“ (Stockholm) setzte sich von Anfang an entschieden für die „Jungfrauenmoral“ ein und führte eine lebhaft interne Diskussion über das Buch. Hier-von einige Proben.

„*Unmoral = Beischlaf ohne Lust*“ (AGN):

„Der Sturm, den Kristina Ahlmark-Michanek mit ihrem Buch ausgelöst hat, macht offenbar, wie notwendig beide sind — der Sturm und das Buch. Es sei mir erlaubt, an Frau Michaneks These zu erinnern, daß es uns weiterbringen würde, wenn man die Sinnenlust allgemein als etwas An-ständiges und sogar Gutes anerkennen würde, auch wenn sie nicht dazu dient, Kinder zu zeugen, oder den Höhepunkt einer starken seelischen Bindung darstellt“.

Man malt das Schreckgespenst einer moralischen Auf-weichung als Folge eines solchen Anerkennens der Sinnen-lust an die Wand. Meines Erachtens führt jedoch gerade die heute bei uns herrschende Sexualmoral zu einer sittlichen Aufweichung. Wer die Sinnenlust nicht gelten läßt, läßt auch die Unlust nicht gelten. Und eben dieser Beischlaf ohne wirkliche Lust, nur ,damit der Junge nicht die gute Laune verliert‘, ist bei den jungen Mädchen recht häufig, wenn wir jenen glauben dürfen, die in irgendeiner Eigenschaft mit Jugendlichen zu tun haben. Daß dies auch bei älteren Men-schen üblich ist, brauche ich nicht besonders zu erwähnen. Das ist Unmoral.“

„Ist es schlimmer, sich ein Pessar anpassen zu lassen, als ein Kind zu bekommen?“ (S. O. S.):

„Es wäre wirklich interessant, in Erfahrung zu bringen, wieviele junge Leute unter zwanzig Jahren Verkehr haben und wieviele von ihnen in Bedrängnis geraten, weil sie das von Kristina Ahlmark-Michanek empfohlene Pessar nicht benutzen. Interessant wäre ferner, etwas über die psychologischen Auswirkungen der ‚Halbstarkenkultur‘ auf sexuellem Gebiet zu erfahren, wozu ein Teil unserer Jugendlichen gezwungen wird, weil sie sonst von ihren Altersgenossen nicht als ‚vollwertig‘ angesehen werden.

Ich glaube nicht — und vermutlich ist auch Ahlmark-Michanek nicht dieser Ansicht —, daß mit einer ‚obligatorischen‘ Einpassung von Pessaren bei fünfzehnjährigen Mädchen das ganze Problem gelöst wäre. Aber irgend etwas in dieser Richtung muß unternommen werden. Ein Pessar beseitigt nicht nur die Angst vor Schwängerung, sondern auch, was vielleicht noch wichtiger ist, die Gefahr, daß ein unerwünschtes Kind geboren wird. Und für ein junges Mädchen kann es kaum schlimmer sein, sich ein Pessar einsetzen zu lassen, als ein uneheliches Kind zu bekommen.“

„Ein Buch für jeden Mann und jede Frau“ (Siv Andersdotter):

„. . . Man fragt sich auch — eine Frage, die von Kristina Ahlmark-Michanek nicht direkt gestellt worden ist —, mit welcher sachlichen Begründung Lis Asklund und andere behaupten, junge Mädchen wünschten lediglich eine Schwärmerei. Arme Mädchen, die sich zu ihren jungen Freunden hingezogen fühlen und auf Grund dieser zweifelhaften Propaganda glauben müssen, sie seien nymphomanisch . . . ! ‚Jungfrauen-

und Doppelmoral' ist ein begrüßenswertes Buch und sollte von allen gelesen werden. Kristina Ahlmark-Michanek bringt schwierige Probleme an die Oberfläche und macht sie verständlich. Ein Buch für jeden Mann und jede Frau.“

„Über Frauenzeitschriften-Romantik“ (SAGA):

„Damernas Värld' hat in der letzten Nummer behauptet, es schicke sich für eine Frau nicht, wie ein Mann zu leben. Die weibliche Natur sei anders als die des Mannes, heißt es dort, und man solle niemals versuchen, gegen seine Natur zu leben. Davon ausgehend verneint man, daß eine Gleichberechtigung auf sexuellem Gebiet, wie sie von Kristina Ahlmark-Michanek gefordert wird, möglich ist . . . Unter einer freien Verbindung versteht man dort, daß ‚die Frau zu einer Art von unbezahltem Freudenmädchen wird, das brüderlich Hilfe leistet‘. Und die Zeitschrift wirft die Frage auf, ob es für Frauen denkbar wäre, ‚einen Mann als unbezahlten Freudenjungen zu benutzen, der ihnen schwesterliche Hilfe leistet‘. Für ‚Damernas Värld' geht es bei der Diskussion nicht um das Problem, wie wir zu einer höheren Moralauffassung kommen können, sondern ausschließlich darum, wie sich die Frauen für die männliche ‚Privilegienmoral' dadurch entschädigen können und sollen, daß sie mit gleicher Münze zurückzahlen. Aber darum geht es ja gar nicht! . . .

Folgendermaßen wird der Mann geschildert: ‚Einem Mann genügt nahezu jedes weibliche Wesen, wenn es nur willig und sauber und unter der Gürtellinie komplett ist.‘

Wir betrachten eine solche Charakterisierung als grobe Verzerrung und möchten gleichzeitig hervorheben, daß es bei der Diskussion ja schließlich um eine *Änderung* der herrschenden Sexualmoral geht. Es handelt sich nicht darum, die

Frauen zu veranlassen, Einladungen von jedem beliebigen Mann anzunehmen, der komplett und sauber ist, oder sich unkritisch durch angebliche Freundschaft irreleiten zu lassen.

Es geht vielmehr unter anderem darum, die Frauen von der Vorstellung abzubringen, daß das höchste Ziel, neben dem alles andere verblassen muß, ‚der einzige Mann‘ sei. Die große Liebe, die romantisch auszuschnücken eine Spezialität der Frauenzeitschriften ist, wird sich besser entfalten können, wenn man die Frauen lehrt, ihr nicht frenetisch nachzujagen.

Der nützlichste Beitrag von Michanek besteht darin, daß sie die ganze Frage der Sexualität von dem hohen Podest herunterholt, auf das sie von den Wochenzeitschriften gern gestellt wird.“

Äußerungen christlicher Kreise

Die Vertreter des organisierten Christentums reagierten alle gleich: Mein Buch wurde von ihnen so gut wie einhellig verdammt.

„*Verrat an unserem Volk*“ (Pfarrer Gunnar Anshelm in „Skanska Dagbladet“, einer Tageszeitung der Zentrumspartei, Malmö):

„Die Verfasserin tobt sich aus, soweit es nur geht, und das heißt nicht wenig. Alle, die auf diesem Gebiet gewisse Grundsätze wahren oder zur Verantwortung mahnen, werden beschuldigt, in Konventionen zu verharren. Aber allgemeine Normenlosigkeit, sexuelle Hemmungslosigkeit und

Promiskuität sind nichts anderes als eine Konvention mit umgekehrten Vorzeichen, in der man sich ebensogut festfahren kann.

An sich tritt die Verfasserin für eine löbliche Sache ein, wenn sie die Doppelmoral angreift. Aber anstatt eine eindeutige, klar umrissene und nachgelebte Moral zu empfehlen, zieht die Verfasserin den bedeutend einfacheren Ausweg vor, alle herkömmlichen moralischen Wertungen über Bord zu werfen. Damit wird zwar die Doppelmoral unmöglich gemacht, aber man schüttet das Kind mit dem Bad aus... Die vorhandene Promiskuität soll ‚unter strenger hygienischer Kontrolle‘ erlaubt werden. Die sittlichen Gebote müssen nach der Wirklichkeit gestaltet werden, nicht umgekehrt...

In diesem Zusammenhang wird natürlich auch die Frage der Schwangerschaftsunterbrechung aufgeworfen. Selbstverständlich tritt die Verfasserin leidenschaftlich für eine Lockerung der Bestimmungen ein... Bei der Behandlung des Problems der Scheidungen bekommen die Oberste Schulbehörde und die Bischofskonferenz eine kräftige Tracht Prügel ab, was in erster Linie zeigt, daß die Verfasserin nicht willens und vielleicht geistig gar nicht in der Lage ist, eine Einstellung zu verstehen, die sich von der ihren unterscheidet...

Das Buch von Kristina Ahlmark-Michanek, in dem sich vage formulierte subjektive Behauptungen häufen, ist ein Verrat an unserem Volk, nicht zuletzt an unserer Jugend. Es stellt einen beklemmenden Versuch dar, die Grundfesten unserer Gesellschaft zu untergraben, deren Notwendigkeit gerade in unserer Generation mehr denn je offenbar wurde.“

„Die neue (Un-)Moral“ (Rektor Torsten Nilsson in „Budbäraren“, Zeitschrift der Evangelischen Väterlandsstiftung):

„Es geht hier nicht nur um die sexuelle Frage, sondern um den Zusammenprall von zwei verschiedenen Moralsystemen, von denen das eine in manchen Punkten geradezu heidnische Züge trägt . . .

Der Anspruch dieser neuen Moral, neu zu sein, trifft nicht zu. Sie ist ebenso alt wie der Skeptizismus und die Glaubensmüdigkeit, die bereits in der Antike blühten . . . Ferner wird der Anspruch erhoben, die neue Moral sei vernunftgemäß im Gegensatz zur christlichen Moral, die religiös begründet und damit unvernünftig sei; die neue Moral sei nicht durch Gewohnheiten und vorgefaßte Meinungen gebunden.

O heilige Einfalt! Wie ahnungslos ist doch diese dogmatische Glaubensgewißheit, die der Überzeugung ist, man brauchte nur Atheist zu werden, um der Erbsünde so ledig zu sein, daß man keine vorgefaßte Meinungen mehr hat! Sobald man einen moralischen Satz ausspricht, hat man es mit einer vorgefaßten Meinung zu tun. So verhält es sich natürlich auch mit jeder Zeile im Buch von Kristina Ahlmark-Michanek, aber das vermag das arme Menschenkind nicht zu erkennen. Warum nicht? Weil sie selbstverständlich in den Fesseln ihrer eigenen Vorurteile gefangen ist, wenn sie auch diese mit Hilfe des von Freud aufgezeigten Verdrängungsmechanismus vergißt . . .

Kristina Ahlmark-Michanek geht so vor, daß sie mit der Faust auf den Tisch schlägt und dogmatische Aussprüche von sich gibt. Sie befiehlt: ‚Seid nett zueinander!‘ Natürlich kann niemand logisch erklären, warum ausgerechnet das richtig ist. Kristina Ahlmark-Michanek sagt es, und damit basta. Warum es dann mehr Gewicht haben soll, als wenn der Herrgott es sagt, vermag sicher niemand einzusehen.

Also handelt es sich hier nicht um eine vernunftgemäße

Moral, sondern um das Vorurteil und die vorgefaßte Meinung einer kleinen Frau . . .

Daß es sich hier um einen ganz anderen Menschentyp handelt als um den christlichen, ist offensichtlich. Das wird beispielsweise in der Einstellung zum Problem der Schwangerschaftsunterbrechung deutlich. Was dem zugrunde liegt . . ., ist eine tiefe Menschenverachtung, eine Verachtung nicht nur seiner selbst, sondern auch der Ungeborenen und der Mitmenschen, in diesem Zusammenhang des Geschlechtspartners. Das ‚Nettsein‘ bedeutet hier nichts anderes, als daß man den Mitmenschen lediglich als biologisches Wesen ansieht und sich damit begnügt, ihm auf der tiefsten biologischen Ebene zu begegnen. Das heißt wahrlich, sich gemeinsam erniedrigen.“

Anmerkung: Rektor Nilsson unterscheidet sich von den meisten Kämpen in der christlichen Phalanx dadurch, daß er meine Gebundenheit an eine anerkannte ethische Norm entdeckt hat. (Ich habe diese als „Grundregel des Humanismus“ bezeichnet und sie in die allgemeine Form „Seid nett zueinander!“ gebracht.)

Aber nicht nur legt Rektor Nilsson diese Regel völlig absurd aus, sondern es gefällt ihm auch, sie als „vorgefaßte Meinung“ und „Vorurteil“ zu bezeichnen. Meines Erachtens kann man darüber streiten, ob das richtig ist. Zwar ist diese ethische Norm ein Teil unseres kulturellen Erbes, aber andererseits wird sie stets empirisch aufs neue erfahren und gelernt.

Die allermeisten Menschen erfahren schon sehr früh in ihrem Leben, daß das Nettsein, die gegenseitige Rücksicht, notwendig und unerlässlich ist, wenn das menschliche Zusammenleben erträglich sein soll. Um die Bedeutung von Liebe und Mitgefühl zu erkennen, braucht man sich nicht der vorgefaßten Meinung anzuschließen, daß „Gott uns gebietet, den

Nächsten zu lieben“. Zum Glück kommen wir auf besserem und vernunftgemäßerem Weg zu dieser Einsicht. Mir scheint vielmehr darin Menschenverachtung zu liegen, daß man behauptet, wir vermöchten nur auf den strengen Befehl einer höheren Macht hin die Bedeutung von Liebe und Rücksichtnahme einzusehen und sie uns gegenseitig zu erweisen.

„*Leichtfertigkeit als Lebensideal*“ (Erland Sundström in „Kristet Forum“, der Zeitschrift des Missionsverbands):

„Damit diese Schrift entstehen konnte, war außer einer brillant suggestiven Sprache und einer illusionslosen Einsicht in die Verlogenheit der Konvention eine tüchtige Portion jungfräulicher Naivität vonnöten. An diesen Voraussetzungen hat es der Verfasserin nicht gefehlt... Das Buch ist unanständig, ja roh — aber wenn es um Begriffe wie Unschuld und Jungfräulichkeit geht, erweist sich die Verfasserin als ebenso prüde wie eine alte Jungfer...

Wahre, reife Liebe ‚sucht das Ihre nicht‘, das heißt, sie sucht dem oder der Geliebten größtmöglichen Schutz zu bieten. Das Verhütungsmittelrezept der Verfasserin in allen Ehren, aber diese Art von Sicherheit reicht noch keineswegs aus. Wer das Leben wirklich kennt, weiß, daß der oder die Geliebte vor der Unbeständigkeit der Gefühle, vor den Ränken des böswilligen Herzens geschützt werden muß...

Bezeichnend für diese zum Lebensideal erhobene Leichtfertigkeit ist die Tatsache, daß sie das Bild des Menschen auf zwei Dimensionen reduziert: Naturbedürfnis und Schönheit. Für die dritte Dimension, für Geist und Seele, hat man nur wenig Verständnis.

Damit steht die Leichtfertigkeit als Lebensideal sogar auf noch schwächeren Beinen als die von der Verfasserin ange-

griffene Doppelmoral. Was sie hierüber sagt, bildet den verdienstvollsten Teil des Buches, obwohl sie ganz und gar nicht begreift, daß ‚Heuchelei der Tribut ist, den das Laster der Tugend bezahlt‘ . . . Auch der brillianteste Stil kann nicht die Tatsache verbergen, daß in ‚Jungfrauen- und Doppelmoral‘ konventionelle Leitbilder durch ein neues, aber noch reaktionärereres ersetzt werden. Denn Wolfshöhlen und laichende Fischeschwärme liegen als kulturvermittelnde Normen für sexuelles Verhalten weit hinter uns . . . Das Buch ist jedoch ein unschätzbare Zeugnis für die geistige Verarmung unserer Kultur und liefert als solches ungewollt einen Schlüssel für die Einsicht, daß Leichtfertigkeit und geistige Verarmung sich gegenseitig bedingen.“

„Lust oder Verantwortung“ (T. Strömner in „Dagen“, der Zeitschrift der Pfingstbewegung, einer amerikanisch-schwedischen Sekte; offenbar hat Strömner irgendwie wohlfundierte Kenntnisse erworben, auf Grund deren er nachweisen will, daß die beiden Begriffe sich gegenseitig ausschließen):

„Tiefe Unlust empfindet man, wenn man das Buch von Frau Ahlmark-Michanek liest, dem durchweg kritiklos Beifall (?) gezollt wurde. . . Wie unrealistisch, völlig unreif sie den Sinnengenuß in den Vordergrund stellt, geht aus ihrer Behauptung hervor, daß ‚ein Genuß freundschaftshalber zärtliches Erleben schenkt und eine menschliche Bindung verstärkt‘ . . . In Wirklichkeit vermag die krasse Genußsucht sehr wenig Zärtlichkeit zu schenken — und es ist auch gar nicht Zärtlichkeit, was man dabei sucht. Im Gegenteil, sexuell wahllose, ‚befreite‘ Menschen sind gewöhnlich hartgesotten, selbstgefällig, egoistisch und erfahren ihre Erlebnisse, ohne dadurch weicher zu werden . . .

Völlig übersehen wird von der Verfasserin, daß der Seitensprung gewohnheitsbildend ist: Der Mann oder die Frau wird dadurch nicht ‚entspannter, brüderlicher, menschlicher‘, jedenfalls nicht der Gattin oder dem Gatten gegenüber, sondern im Gegenteil desinteressiert für die Alltagspflichten der Ehe, zerrissen und nervös. In solchen Fällen ist die sexuelle Angst nicht das Erbe einer ‚lebensfeindlichen Tabu-Moral‘, sondern wurzelt in der gefühlsmäßigen Erkenntnis des denkenden Menschen, daß dieser Weg in die Irre führt . . .

Auch den sexuellen Auswahlmechanismus hat Frau Ahlmark-Michanek mißverstanden . . . Nur eine Frau, die auf sich hält, kann dem Mann seine Selbstachtung wiedergeben — das Bewußtsein, ein Erwählter zu sein . . .

Es ist nämlich eine Tatsache, daß Liederlichkeit in sexuellen Dingen Liederlichkeit in jeder nur denkbaren Hinsicht voraussetzt oder mit sich bringt: Verlogenheit, Arbeitsunlust, Gefühlskälte und Treulosigkeit gegenüber Menschen und Pflichten.“

„Glücksrezept“ (Leitartikel in der von der Diakonieverwaltung der Schwedischen Kirche herausgegebenen Zeitschrift „Var Kyrka“):

„Unsere Kinder und Jugendlichen wachsen in einer Gesellschaft auf, in der schlechte Filme, miserable Wochenzeitschriften und eine an niedere Instinkte appellierende Unterhaltungsliteratur miteinander wetteifern, um Sex ohne Liebe als Glücksrezept hinzustellen. Sie sind es, die so großen Schaden anrichten, nicht ein Film wie ‚Das Schweigen‘ von Ingmar Bergman. In diesem Film wird Sex ohne Liebe als Hölle offenbar. Die verderbliche Tendenz ist vielmehr in Filmen zu finden wie in dem von Kristina Ahlmark-Michanek propa-

gierten ‚Die Wahrheit‘, in dem der Beischlaf aus Freundschaft gepriesen wird . . . Warum ist diese Tendenz verderblich? Weil eine Kraft, die tief in der Persönlichkeit verankert sein und eine innige Gemeinschaft von Mann und Frau ermöglichen sollte, in etwas Äußerliches, Zufälliges und auf die Dauer Freudetötendes verwandelt wird.

Gerade heute sind in unserer Gesellschaft die Kräfte sehr stark, die vollkommene Freiheit auf sexuellem Gebiet als herrlichen moralischen Gewinn begrüßen. Wir müssen damit rechnen, daß sie auf unsere Kinder Einfluß haben werden.“

„*Man wird sozial und psychologisch zum Kind*“ (Karl-Axel Elmquist in „Svensk Veckotidning“, der Zeitschrift des Missionsverbands, die vor Alkohol, Rauschgift, sexuellen Ausschweifungen und anderem warnt):

„Zu der von Kristina Ahlmark-Michanek vertretenen un-natürlichen Einstellung zum Geschlechtsakt gehört es, daß die Bindung der Jugendlichen an ein isoliertes Jetzt verstärkt wird. Gerade das ist eine der Hauptgefahren der modernen Lebensweise. Ein Leben wird dann als stark angesehen, wenn es im Augenblick mit Trieben gesättigt ist. Man wird sozial und psychologisch zum Kind, wenn man nicht im Zusammenhang mit der Vergangenheit oder mit einem tragenden Ziel in der Zukunft lebt. Man jagt neuen aufregenden Ausschweifungen nach und verfällt dadurch schließlich den Reizmitteln: Alkohol, Rauschgiften, sexuellen Orgien und so weiter.“

„*Der christliche Glaube vermag eine Antwort zu geben*“ (G. Karlsson, Sekretär des Christlichen Vereins Junger Männer, in seinem Verbandsorgan „Sveriges Unge Män“):

„In dieser Diskussion über die sexuellen Probleme der Ju-

gend wurde das Christentum als Bollwerk der Intoleranz hingestellt, während Michanek und Konsorten die wahre Freiheit vertreten . . . Was hat die ‚Intoleranz‘ dazu zu sagen? Unseres Erachtens hätte es sich wahrlich gelohnt, wenn man ein Zehntel der zahllosen Zeitungsseiten, die man der Diskussion über die Zulassung von Frauen zum geistlichen Stand gewidmet hat, dazu benutzt hätte, eindeutig festzustellen, daß der christliche Glaube auf diese Frage eine Antwort zu geben vermag. Diese Antwort behandelt Beziehungen auf horizontaler und auf vertikaler Ebene. Die Beziehungen zwischen den Menschen auf dieser Erde können nicht ohne weitreichende Folgen aufgelöst werden. Glaubt Frau Michanek denn wirklich, junge Menschen könnten allgemein eine Freiheit ertragen, deren Folgen so weitreichend sind, daß die Verhütungsmittel nicht genügen und neue Gesetze über die Schwangerschaftsunterbrechung erforderlich sind, von denen man meint, daß sie im Gefolge der ‚Freiheit‘ kommen müßten? Wir, die unter Jugendlichen tätig sind, wissen genau, daß das nicht der Fall ist. Das bedeutet nicht, daß wir die schwedische Jugend unterschätzen — es sind nichts als harte Tatsachen. Untermauert werden sie durch die Folgen des freien Verkaufs alkoholischer Getränke.“

Anmerkung: „Wir, die unter Jugendlichen tätig sind“, können in Wirklichkeit überhaupt nicht wissen, wie diese Jugend auf eine größere sexuelle Freiheit reagieren würde, denn eine solche Freiheit gibt es noch nicht. Daß sich manche Leute Freiheiten *herausnehmen*, ist nicht das gleiche. Dabei handelt es sich meist um eine Trotz- und Protestreaktion gegen einen Druck (beispielsweise bei nichtgelungener Anpassung an die Erwachsenengesellschaft), die man auf keinen Fall als Ausdruck eines eindeutigen Bedürfnisses ansehen darf.

Lis Asklund distanziert sich

Schließlich äußerte sich auch Lis Asklund in einer Hörfunksendung mit dem Titel „Freiheit für junge Mädchen“:

„Was Kristina Ahlmark-Michanek im Grunde meint, ist nichts anderes als pure Promiskuität, also ungebundene Sexualität ohne echte Verankerung im Gefühl. Die Frage nach den Folgen dieser Promiskuität tut sie damit ab, daß sie auf einigen Seiten des Buches für eine verbreitetere Verwendung von Schutzmitteln und eine großzügigere Regelung der Schwangerschaftsunterbrechung eintritt, und das tut sie so leichtfertig, als gehe es dabei um nichts als um ein rein technisches Problem.

Als ich dieses Buch las, konnte ich mir, offen gestanden, nicht vorstellen, daß ein so oberflächlicher, dummer und vor allem vom Gefühl her dürftiger Diskussionsbeitrag überhaupt ernst genommen würde. Aber ich habe mich getäuscht. Kristina Ahlmark-Michanek und ihr Buch haben, mild ausgedrückt, eine beachtliche Publizität erlangt und besitzen sie heute noch . . .

Ich weiß ja nicht, in welchen Kreisen Kristina Ahlmark-Michanek verkehrt, aber ich für mein Teil kann das von ihr gemalte abschreckende Bild von rücksichtslosen Don Juans und ätherischen Frauen, die ängstlich ihre Unschuld bis zum Hochzeitstag hüten, nicht anerkennen. Ich habe vielmehr den Eindruck, daß die Mädchen und die jungen Männer in Schweden verhältnismäßig gesund und in sexueller Hinsicht ziemlich gleichgestellt sind.

In ihrem Buch spricht sie auch wohlklingende Worte über Freiheit aus — Freiheit für Minderjährige, zu tun, was ihnen

beliebt, vor allem aber Freiheit für sie, ‚die Erotik zu bejahren‘. Anfang August hatte die Verfasserin Gelegenheit, in einem Rundfunkgespräch zu erläutern, wie sie das gemeint hat. Sie und der Schriftsteller Bo Widerberg einigten sich darauf, die Frage der Geburtenkontrolle könne am besten und radikalsten dadurch gelöst werden, daß man es allen Mädchen zur Pflicht mache, sich bei Erreichen des fünfzehnten Lebensjahrs ein Pessar einsetzen zu lassen! Wenige Tage nach dieser Sendung erhielt ich von einer Sechzehnjährigen einen entrüsteten Brief, in dem unter anderem stand: ‚Wenn es, wie in der Sendung ausgeführt wurde, tatsächlich allen Mädchen zur Pflicht gemacht würde, sich ein Pessar einsetzen zu lassen, dann würden sich ja alle Mädchen davor fürchten, fünfzehn Jahre alt zu werden‘ . . .

Und nun möchte auch ich etwas über Freiheit sagen. Ich verstehe allerdings unter Freiheit, daß jedes Kind und jeder Jugendliche frei sein sollte, sich in dem ihm gemäßen Rhythmus und entsprechend seinen individuellen Voraussetzungen zu entwickeln und heranzureifen . . .

Diese Freiheit bedeutet nicht, daß man aller Bindungen und Hemmungen ledig ist . . . Meines Erachtens würden wir die jungen Menschen beleidigen, wenn wir glaubten, sie seien noch zu kindisch und unreif, um sich beherrschen und auf andere Rücksicht nehmen zu können. Allerdings sind die meisten Jugendlichen noch nicht reif genug, um die Folgen ihres Tuns so gut überblicken zu können wie ein Erwachsener. Dies ist sicher eine der wichtigsten Erklärungen dafür, daß Fünfzehnjährige, die Beziehungen zum anderen Geschlecht aufnehmen, nur in den seltensten Fällen zu empfängnisverhütenden Mitteln zu greifen scheinen . . .

Was mich beunruhigt, ist *nicht* die Befürchtung, daß derart

groteske Empfehlungen je befolgt würden; viel mehr Sorgen macht mir die beklemmende Geisteshaltung, die hinter diesen Vorschläge steckt . . . Es besteht die Gefahr, daß der legere, fortschrittliche, laute, ja zynische Ton von Kristina Ahlmark-Michanek den jungen Menschen imponiert und sie sich dadurch zu Handlungen hinreißen lassen, für die sie kein inneres Motiv haben . . .

Bei einer solchen Diskussion kann man nicht, wie Kristina Ahlmark-Michanek es tut, die fünfzehn- bis zwanzigjährigen Jugendlichen als eine geschlossene Gruppe behandeln. Die Verfasserin scheint nicht zu wissen, daß ganze Welten die Fünfzehnjährigen von den Zwanzigjährigen trennen . . . Wenn es sich um Jugendliche unter achtzehn Jahren handelt, müssen wir erkennen, daß es unsere Verantwortung ist, ihnen zu helfen und eine Stütze zu sein.

Im Alter von etwa fünfzehn Jahren haben die Mädchen — im Gegensatz zu den gleichaltrigen Jungen — im allgemeinen keine fordernden sexuellen Triebe . . ., und wir müssen dazu beitragen, daß ihnen das Recht auf die Freiheit erhalten bleibt, ihr Gefühlsleben ausreifen zu lassen. Die Mädchen, die mir schreiben, wissen im voraus, welche Antwort sie erhalten („Gehorch deinem Instinkt und sag nein!“), und doch schreiben sie mir unaufhörlich und bitten: „Rate mir, was ich tun soll! *Ich* will nicht, aber er will!“ Kann man deutlicher sagen, daß man Hilfe braucht, um den Mut zum Nein aufbringen zu können?

Was von den jungen Radikalen unserer Zeit verlangt wird, weiß ich nicht, aber ganz gewiß ist es nicht Mut. Sie lassen sich vom breiten Strom der Publizität treiben, ohne sich einen Deut darum zu kümmern, welchen Schaden die Sturzwellen anrichten können.“

Anmerkung: 1. Wer sagt denn, daß ich eine „ungebundene Sexualität“ befürworte, nur weil ich nicht verlange, daß Liebe als Rückendeckung notwendig sei?

2. Lis Asklund spricht von der Freiheit der Jugendlichen und meint, daß wir Erwachsene ihnen Selbstbeherrschung und gegenseitige Rücksichtnahme zutrauen sollten. Im gleichen Atemzug behauptet sie aber, daß die Jugendlichen im allgemeinen unfähig seien, die Folgen ihres Tuns zu übersehen. In meinen Ohren klingt das wie ein Widerspruch. Allzugern wüßte ich, wonach Lis Asklund ihrerseits sich richtet: Vertraut oder mißtraut sie der Jugend?

3. Was das obligatorische Einsetzen von Pessaren angeht, so meinten Bo Widerberg und ich, daß sich ein solches Vorhaben in der *gegenwärtigen* Zeit nicht verwirklichen läßt. Wir rechneten also durchaus mit den empörten Sechzehnjährigen, die an Lis Asklund schreiben. Allerdings hofften wir, daß irgendwann in der (fernen?) Zukunft die Sechzehnjährigen auf das Ansinnen, einen Gynäkologen aufzusuchen, weniger entsetzt reagieren würden. Diese unvernünftige Angst davor ist weder ganz normal noch selbstverständlich. Lis Asklund meint, die mangelnde Bereitschaft der Jugendlichen, Verhütungsmittel zu benutzen, habe ihre Ursache in der Unfähigkeit der jungen Menschen, die Folgen ihres Tuns zu übersehen. Wenn das richtig ist — worüber sich streiten ließe —, wäre es dann nicht wichtiger, ihnen noch eindringlicher nahezulegen, sich der Verhütungsmittel zu bedienen? Und müßte man nicht, wenn Ermahnungen nichts fruchten, es zur Pflicht machen, daß die Folgen ihres Tuns überwacht werden? Das scheint jedenfalls vernünftiger und wirksamer zu sein, als wenn man sich damit begnügt, ihnen Enthaltensamkeit zu predigen.

„Wir müssen das Zarte lehren, das in der Erotik vorhanden ist“ (Dr. Elisabet Sjövall, Psychiaterin am Amt für Schwangerschaftsunterbrechungen in Göteborg, Vorsitzende des Reichsverbands für sexuelle Aufklärung, in einem Interview mit einer Frauenzeitschrift):

„Wenn man von der Erotik bei jungen Leuten spricht, dann sieht man die Dinge oft allzu kraß. Man schreckt mit den physischen und psychischen Gefahren, die zu einer Schädigung führen können. Aber was wissen wir eigentlich darüber? Nichts . . . Wir müssen das Zarte lehren, das in der Erotik vorhanden ist, vorhanden sein kann . . . Ich glaube nicht an eine Aufklärung nach dem Schema: Du sollst — du sollst nicht! Dieses Schema ist bei jeder Erziehung veraltet. Vielmehr sollte man aufzeigen, welche Folgen ein Tun haben kann. Man muß seine Antwort begründen können, wenn eine Siebzehnjährige fragt: ‚Soll ich mich ihm hingeben?‘ Eine allgemeingültige Antwort auf diese Frage gibt es nicht . . . Es geht auch nicht an, die Frage damit abzutun, daß man annimmt, die Siebzehnjährige wolle sich in Wirklichkeit gar nicht hingeben. Sehr häufig will sie das durchaus — aber sie *wagt* es nicht. Die Angstpropaganda auf sexuellem Gebiet ist sehr wirksam gewesen . . . Je älter ein Arzt wird, desto deutlicher erkennt er, wie tragisch die Menschen durch Vorurteile gebunden sind . . .

Gottlob gibt es noch gelegentlich einen Menschen, der die Nebelvorhänge zerreißt und Gedankenlosigkeit anprangert, fährt die Ärztin kampflustig fort. Sie denkt an das Buch von Kristina Ahlmark-Michanek.

Wie üblich werden die Frauen von den Vorurteilen am härtesten betroffen. Daß das Zusammenleben der Menschen oft unbefriedigend ist, daß sie ängstlich und furchtsam sind,

geht zu einem Teil auf das Konto der Doppelmoral. Ein Mädchen, das nach einem intimen Zusammensein von dem Jungen verachtet wird, sieht im Gegensatz zu Kristina Ahlmark-Michanek nur selten ein, daß er ein Flegel ist, der sich schämen sollte. Sie ist nur allzu leicht bereit zu glauben, daß sie nun ein ‚schlechtes‘ Mädchen sei. Dieses Gefühlserlebnis geht sehr tief und kann nicht so leicht überwunden werden. Vielleicht führt es zu Verslossenheit und einer gewissen Gefühlskälte, wodurch eine spätere Ehe belastet wird . . .

Bemerkenswert ist ferner, daß der Mann den Höhepunkt seiner sexuellen Potenz in den Zwanzigerjahren erreicht, während es bei der Frau bis in die Dreißigerjahre hinein dauert. Durch biologische Verschiedenheiten allein läßt sich diese Verschiebung nicht befriedigend erklären. Die Frau braucht einfach diese zehn Jahre, um ihre Sexualität zu bejahen und sich mit ihr auszusöhnen.“

„*Man darf die Schuldgefühle nicht unterschätzen*“ (Ober-schularzt Gösta Rodhe, verantwortlich für den sexuellen Unterricht an den Schulen, in einer Hörfunkdiskussion):

„Ich glaube, daß man das Problem der Frigidität als Folge zu früher sexueller Erlebnisse nicht auf die leichte Schulter nehmen darf. Eine sexuelle Bindung in jungen Jahren wird häufig unter ungünstigen äußeren Umständen eingegangen und führt deshalb oft zu Enttäuschungen, vielleicht sogar zu einer negativen Einstellung zur Sexualität. Vielfach weckt sie auch deshalb Schuldgefühle, weil man gegen die Konventionen verstoßen hat. Ich glaube, daß man die dadurch entstehenden Schuldgefühle nicht unterschätzen darf. Man sollte es sich *sehr* gut überlegen, ehe man jungen Menschen den Rat erteilt, mit den Konventionen zu brechen.“

Einbundertvierzig Propheten des Jüngsten Gerichts

Die Ärzteschaft versetzte der Unmoral einen wirklich tödlichen Schlag in und mit der „Denkschrift von 140 Ärzten an den König, betreffend Maßnahmen für eine verstärkte Charaktererziehung . . .“, die Ende Januar 1964 beim Königlich schwedischen Kultusministerium eingereicht wurde.

Schon vor diesem berüchtigten Dokument war die Diskussion über „Jungfrauenmoral“ durch das Gezeter über Ingmar Bergmans „Schweigen“ und „491“ — Vilgot Sjömans Film über eine Bande von Fürsorgezöglingen — neu belebt worden; der zweite Film war von der Zensur verboten, von der Regierung aber freigegeben worden. In allen Zeitungen wurde heftig diskutiert, die sozialdemokratischen und liberalen Jugendverbände brachten Anträge ein und befürworteten eine Aufhebung der Gesetze, die Schwangerschaftsunterbrechungen verbieten. Der Zentralverband schwedischer Schüler (SECO) wandte sich an den König mit der Bitte, einen von jeglichem Moralisieren freien Sexualunterricht an den Schulen einführen zu lassen („Zum Geschlechtsleben der Schüler soll die Schule nicht Stellung nehmen“). Sogar die Oberste Schulbehörde war zu neuem Leben erwacht und hatte bei der Regierung eine Prüfung der Möglichkeiten zur Abfassung einer ganz neuen „Anleitung“ beantragt.

Die 140 Männer in Weiß begnügten sich nicht mit Kleinigkeiten. Folgendermaßen lauteten ihre Schlußfolgerungen:

„Angesichts der für die Volksgesundheit ungünstigen Lage möchten wir unter Hinweis auf das oben Angeführte* hier-

* Gemeint ist eine Statistik, die eine starke Zunahme des Trippers bei Jugendlichen und der Zahl der noch nicht zwanzig Jahre alten Mütter

mit untertänigst beantragen, Eure Königliche Majestät möge wohlwollend veranlassen, daß

einerseits nach entsprechender Untersuchung Maßnahmen getroffen werden, um das charakterbildende Wirken der Schule nach Kräften zu verstärken, wobei zu beachten ist,

daß dazu klare Begriffe von Recht und Unrecht eine unabdingbare Voraussetzung sind und . . .

daß besonders auf sexualekundlichem Gebiet jeglicher Unterricht und jede Erziehung von der Tatsache ausgehen sollte, daß die monogame Ehe, die eine lebenslange Gemeinschaft und die Verantwortung der Ehegatten füreinander und für die Kinder bedingt, die natürliche Lebensordnung ist, der Menschenwürde und dem Wohl der Allgemeinheit entspricht und daß jeder außereheliche Geschlechtsverkehr vom medizinischen und psychohygienischen Standpunkt aus gesehen nicht ungefährlich, vom menschlichen Standpunkt her erniedrigend und vom sozialen und nationalen Standpunkt aus schädlich ist, daß ferner Enthaltensamkeit in keiner Weise gesundheitsschädlich ist, sondern im Gegenteil dazu beitragen kann, den Menschen innerlich so zu festigen, wie es zum Erreichen großer Ziele notwendig ist;

andererseits untersucht wird, inwiefern die Allgemeinheit ihre Reaktion gegen die Kräfte verstärken kann und soll, die aus verschiedenen Ursachen, nicht zuletzt aus Profitgier, in Presse, Film, Theater, Hör- und Sehfunk u. a. die herrschende Überbetonung des Sexuellen fördern und das Gefühl dafür verwirren, was gesund und richtig ist.“

zeigt. Die Zahlen scheinen jedoch etwas willkürlich ausgewählt zu sein, wenn man einem Privatdozenten der Sozialwissenschaften glauben darf, der in „Stockholms-Tidningen“ einen Kommentar dazu veröffentlicht hat.

Auf diese Kampfansage reagierte die Presse ziemlich heftig. Werfen wir einen Blick auf die Stockholmer Zeitungen.

„Dagens Nyheter“ (liberal) übte in einem ausführlichen Artikel in ungewöhnlich scharfer Form Kritik an der Denkschrift: „Manche von uns erinnern sich noch, oder nicht . . .? Gerade das meinten wir! An die Worte über die Reinhaltung der arischen Rasse, über die ‚innere Festigkeit‘ der Persönlichkeit, die zur Erreichung großer Ziele vonnöten ist und zu der man durch Enthaltbarkeit kommt. Wir haben gesehen, wie sich die Helden der Enthaltbarkeit trotzdem zu Tode besiegt haben. Und als sie glücklich tot waren, stellte es sich heraus, daß es mit ihrer Enthaltbarkeit nicht allzu weit her gewesen war. Es ist kein Meisterdetektiv nötig, um zu erkennen, wohin die Formulierungen der 140 in ihrem Manifest führen. Sie führen geradewegs zur Hochburg der Moralischen Aufrüstung.“

In einem späteren Kommentar wurde jedoch lakonisch festgestellt: „Man darf nicht glauben, daß Streitigkeiten über Moral die Neigung und das Verhalten der Menschen in nennenswertem Umfang verändern. Ebenso pathetisch oder manchmal auch nur spekulativ wie die Annahme, man könne Unmoral oder Unglauben durch Unterschriftensammlungen, Aufrufe, Erklärungen, Parteiprogramme u. a. bekämpfen, ist der Glaube, man könne gegen die übliche und häufig unbewußte Verlogenheit des Moralismus dadurch etwas ausrichten, daß man sie sachlich analysiert oder polemisch bloßlegt.“

Im übrigen lehnte jedoch die Zeitung die Denkschrift der 140 Ärzte in den Teilen, in denen eine Beeinflussung der Öffentlichkeit versucht wurde, fast eindeutig ab.

Das konservative „Svenska Dagbladet“ war auffallend

zurückhaltend. Eine Woche, nachdem andere Zeitungen Stellung genommen hatten, erschien ein vorsichtiger Leitartikel:

„Es läßt sich nicht leugnen, daß die Denkschrift wegen ihrer unglücklichen Fassung Gefahr läuft, eine ernstzunehmende Sache zu kompromittieren. Sie trägt nicht viel dazu bei, den warnenden Äußerungen der Ärzte über die Gefahr einer ständigen Zunahme von Schwangerschaften bei Minderjährigen oder die zunehmende Verbreitung von Geschlechtskrankheiten bei Jugendlichen Gehör zu verschaffen. Die Feststellung, daß die Aktion unglücklich angelegt ist, bedeutet jedoch nicht, daß dies die Reaktion der radikalen Kreise rechtfertigt . . . Man konzentrierte die Kräfte auf eine hinsichtlich ihrer Gehässigkeit unerhörte Kampagne, um Charakter und Motiv der protestierenden Ärzte anzuschwärzen.“

„Stockholms-Tidningen“ (sozialdemokratisch) reagierte langsam, aber heftig (Überschrift des Leitartikels: „Kurpfuscher in Moral“) und eindeutig: „Selten hat eine Denkschrift mehr verdient, in den Papierkorb geworfen zu werden, als dieser Antrag.“

Nicht weniger scharf äußerte sich der für kulturelle Fragen zuständige Redakteur der Zeitung: „Die Denkschrift zeugt von echter Menschenverachtung im Verein mit einem ausgeprägten moralischen Absolutismus auf sektiererischer Grundlage und einem sich der Besessenheit nähernden Interesse für Sexualität.“

Als besonders aktiv erwies sich „Dagen“, die Zeitung der Pfingstbewegung. Man veröffentlichte praktisch kein einziges kritisches Wort über die Denkschrift der Ärzte; um so mehr polemisierte man gegen die übrigen Zeitungen, vor allem gegen „Stockholms-Tidningen“ und „Aftonbladet“, und zitierte häufig Artikel aus Provinzzeitungen — aber natürlich

nur aus solchen, die das Manifest der 140 bejahten. Vermutlich bediente man sich dieses Kniffs, um den Eindruck zu erwecken, als seien viele Gruppen der Ansicht von „Dagen“.

Der liberale „Expressen“ („Skandinaviens größte Zeitung“) nahm überraschenderweise nur geringen Anteil an der Diskussion. Möglicherweise herrschten in der Redaktion Gegensätze. Der erste Kommentar dieser Zeitung (in einem kurzen Leitartikel) lautete folgendermaßen: „Die Denkschrift der 140 über die Zunahme der Promiskuität verdient ernst genommen zu werden. Hier handelt es sich um mehr als um die in allen Gesellschaften und zu allen Zeiten zu findenden Klagen über die Verwilderung der Jugend.“

Und zwei Tage später: „Zwar hatte der Nazismus das sexuelle Zusammenleben mit dem nationalen Interesse in Verbindung gebracht, aber man hatte gehofft, daß diese Art von Patriotismus seit langem tot sei. Hier aber spukt sie unleugbar wieder in den Köpfen herum . . . Aufgeblähtes Geschwätz.“

„Aftonbladet“ (sozialdemokratisch) attackierte die Ärzte heftig: „In die falsche Autorität des weißen Ärztemantels gekleidet, stellt sich hier eine Versammlung übler Reaktiönäre (in des Wortes ureigenster Bedeutung) vor uns hin . . . Die Denkschrift wurde zu einer perfekten Verbindung von falsch genutzter Autorität und weitgehender Unkenntnis in den Fragen, zu denen man sich äußerte . . .“

Anders gesagt: Die wacklige schwedische Volksgesundheit zieht es vor, auf eigene Faust weiterzuwackeln.

Verzweiflung

Eigentlich sollte eine Zusammenstellung wie die vorstehende auch jene Reaktionen umfassen, die weniger oder nicht an die Öffentlichkeit dringen: Leserschriften und persönliche Briefe, die mich erreichten. Unter den Briefschreibern findet man nicht nur vernünftige Vertreter aller oben dargestellten Ansichten, sondern auch fast krankhaft Aufgewühlte, pathetisch Dankbare, Verzweifelte, Verwirrte, Einsame und Abnorme. Menschen, die den größten Teil ihres Lebens gleichsam in einem Tollhaus verbrachten und in mir dankbar den Erlöser sehen, andere, die, obwohl in mittleren Jahren, noch nie Geschlechtsverkehr hatten und mich anflehen, ihnen einen „netten, freien Menschen“ zu verschaffen, aber auch Menschen, die mir täglich Bildkarten mit Darstellungen nackter Mädchen schicken (!), die genüßlich beschreiben, wie man mich langsam zu Tode foltern oder in die „Tiefe des Meeres“ versenken sollte, wieder andere, die mir Geld schicken, damit ich sie heiraten soll, Männer, die ausführlich Orgien beschreiben, Frauen, die allabendlich zittern vor Angst, der Gatte könnte „sie behelligen“ usw.

Ich begnüge mich damit, einen in verhältnismäßig ruhigem, beherrschtem Ton geschriebenen Brief eines verzweifelten Mannes anzuführen. Er ist für diese Gruppe von Menschen ziemlich bezeichnend. „Als ich Ihr Buch las, habe ich geweint — volle zwei Stunden lang, bis ich es ausgelesen hatte. Ich beweinte mein verpfushtes Leben und die 47 Jahre, die ich geschwiegen, gelitten, die Augen geschlossen und mich mit der Moral abgequält habe.

Ich bin auf dem Land in einem sehr religiösen Elternhaus

aufgewachsen, oder jedenfalls waren meine Eltern der Überzeugung, sie seien religiös. Es waren prächtige Menschen — einen Punkt ausgenommen: Sie machten meiner Schwester und mir Angst vor der Sexualität. Durch Angst hielten sie uns an, gottesfürchtig zu sein und ‚Gottes Gebote zu halten‘, und die ganze Zeit über versicherte meine Mutter, die Liebe sei etwas Schönes, aber eine rein seelische Angelegenheit . . .

Ich habe mit etwa zehn Frauen Geschlechtsverkehr gehabt — neun davon waren Prostituierte. Die zehnte habe ich so lange geliebt, bis sie sich auf meinen Wunsch hin mir hingab. Dann konnte ich sie nicht mehr ausstehen und jagte sie unter gräßlichsten Beschimpfungen aus dem Haus. Ich verstehe, daß Sie mich für einen furchtbaren Menschen halten müssen, auch ich halte mich dafür. Aber damals konnte ich nicht anders handeln, denn zu stark war in mir das Gefühl, daß sie mich im Stich gelassen, mir Böses angetan hatte!

Zwanzig Jahre sind seither vergangen, und immer noch vermag ich meine Reue und meine Abscheu über mein damaliges Verhalten nicht zu überwinden. Seitdem habe auch ich ‚enthaltssam gelebt‘. Dreimal befielen mich schwere Depressionen, und ich mußte eine Klinik aufsuchen. Ich weiß, daß es für mich keine Hoffnung mehr gibt. Die Freiheit, die Wärme, die Ruhe, von der Sie in Ihrem wunderbaren Buch schreiben, werden niemals mein sein, aber ich hoffe aus ganzem Herzen, daß das Buch anderen eine Hilfe sein wird, die noch am Anfang ihres Lebens stehen, eines Lebens, das noch nicht zerstört ist.“

EPILOG

Vor kurzem schrieb mir ein knapp zwanzigjähriges Mädchen, das die „Jungfrauenmoral“ gelesen hatte. Ihr war im Frühsommer ein munterer, hübscher Franzose begegnet, der seinen Urlaub in Stockholm verbrachte, und daraus entstand „eine ganz alltägliche Geschichte“. Ich möchte einige Ausschnitte aus ihrem Brief anführen, da vermutlich viele Leser meines Buches die gleichen Fragen stellen werden, die am Schluß dieses Briefes stehen.

„Wir fuhren in seinem Wagen spazieren, aßen auf dem Land zu Mittag, badeten und tanzten und gingen ins Kino. Wir waren so verliebt, wie man nur sein kann, und ich war unbeschreiblich traurig, als er mir nach einer guten Woche eröffnete: ‚Morgen muß ich nach Paris zurück. Ich muß dort eine Prüfung machen.‘ Er fuhr fort: ‚Aber könntest nicht du im August nach Frankreich kommen? Ich habe dann einige Wochen Ferien.‘ Am nächsten Tag war allerdings nicht mehr davon die Rede, daß ich nach Paris kommen sollte. Er gab mir nicht einmal von sich aus seine Anschrift, sondern ich mußte ihn erst darum bitten.

Nun sind schon drei Wochen vergangen, seit er fort ist, und ich sitze da und — nun ja — weine. Weil ich mich so sehr nach ihm sehne. Weil ich will, daß er *mich nimmt*. Und jedesmal, wenn ich daran denke, bekomme ich Angst und friere. War es wirklich so wunderbar in seinen Armen? Und sind es tatsächlich nur *seine* Arme, nach denen ich mich sehne? Bin ich denn nicht ein wenig besser als die sogenannten schlechten Mädchen?

Aber dann beruhige ich mich wieder bei dem Gedanken:

„Ich liebe ihn ja“, und deshalb will ich im August nach Frankreich fahren. Aber etwas in mir spricht gegen diese Absicht. Vielleicht, weil ich ihn nicht richtig kenne, aber in Wirklichkeit liegt mir an ihm als Mensch nicht viel . . . Es macht mich ganz wirr, wenn ich daran denke, während ich mich gleichzeitig sehne — sehne nach dem gemeinsamen Baden und den Mahlzeiten und den Abenden im Kino und nach der Sonne und nach seiner Nähe, mich sehne nach Liebe, als wäre sie etwas, das man essen und trinken könnte . . .

Oder ist es im Leben wirklich so merkwürdig und grausam eingerichtet, daß nicht nur die Liebe das Himmelreich ist, sondern *auch die Erotik? Meinen Sie das, wenn Sie die ‚Sinnenlust‘ preisen?* Vielleicht haben Sie damit recht. Vielleicht ist ‚bloße Erotik‘ meine Seele und meine Vernunft wert.“

Bin ich der Auffassung, daß „die Erotik das Himmelreich ist“? Diese Frage beantworte ich am besten, indem ich die Antwort abdrucke, die ich der Briefschreiberin gab:

„Liebe, wenn auch unbekannte N. N.!

Zunächst bitte ich um Entschuldigung, wenn ich ein bißchen ins Dozieren gerate und mich allgemein und schlimmstenfalls ein wenig allzu poetisch ausdrücke. Zweitens bitte ich Sie sehr zu bedenken, daß ich nichts weiß, insbesondere nicht von Ihnen; ich will mich bemühen, nur über das zu sprechen, nach dem Sie mich anscheinend gefragt haben.

Also: Was ist ‚bloße Erotik‘ wert?

Die Erotik für sich ist eine halbe Messe wert, einen Sommermonat, ein dankbares Lächeln, ehe man in Schlaf versinkt. *Mehr nicht.*

Ja, so kann ein Mensch sprechen, der sie besitzt, der entspannt in ihr lebt und spürt, daß man in ihr entspannt leben

kann und — daß sie nicht die ganze Welt eines Menschen erfüllt.

Aber über diesen Menschen wollen wir nicht sprechen, sondern über den, der außerhalb steht — der nicht in der Sinnlichkeit lebt, sich aber nach ihr sehnt, ihr Fehlen als Hunger, als Verzweiflung empfindet. In Ihren Augen ist die Erotik — oder besser Ihre Vorstellung von Erotik — mehr wert als ‚eine halbe Messe, einen Sommermonat, ein dankbares Lächeln‘. Wer außerhalb steht, zahlt oft einen unvernünftig hohen Preis dafür, eingelassen zu werden. So kann es Ihnen geschehen, daß Sie Ihren inneren Frieden verlieren oder ein Großteil Ihrer Freiheit, Ihrer Ruhe — ‚Ihre Seele und Ihre Vernunft‘.

Es ist keineswegs sicher, sondern eher sehr unwahrscheinlich, daß die Erotik, die Sinnlichkeit, Ihre Erwartungen zu erfüllen vermag. Sie schließen aus Ihrem verzweifelten Hunger, daß die Sättigung köstlich sein wird — aber so verhält es sich ja keineswegs. Wenn Sie Ihre vielleicht teuer bezahlte Eintrittskarte erhalten haben, werden Sie vermutlich ziemlich bald merken, daß der erwartete Lustgarten im besten Fall eine freundliche kleine Wiese ist, die sich von Ihrem sonstigen Lebensbereich nicht sehr unterscheidet. Und Sie werden sehr bald gesättigt sein.

Und durch die Stillung des Hungers werden keine anderen Probleme gelöst als das Problem des Hungers. Wo bleibt das magische Ritual, die berauschte Verzauberung, die das Gewöhnliche, Traurige, Schwere überdeckt?

Nun ja — Sie finden Ruhe, der Hunger verschwindet, jener Hunger, der in Ihnen brannte und Sie zerstreut und ängstlich machte. *Diese* Angst werden Sie los, und das ist sehr gut. Aber was handeln Sie sich dafür ein? Was erhalten

Sie anderes als eine *Möglichkeit*? Einen neuen Ausgangspunkt? Eine bessere Aussicht, auf eigene Faust die ‚Erlösung‘ zu finden, die Sie von der Sinnlichkeit erwartet hatten?

Schön, manchmal dauert die Freude ein wenig länger, schenkt reine Sinnlichkeit eine große Zeit: von der Sonne beschienen, geschmeidig, freundlich — rascher Wechsel, Wein, Licht, wogendes Meer, ruhige Leiber zwischen weißen Betttüchern. Sie kennen es ja.

Vielleicht dauert diese Freude ein paar Wochen lang, aber ungetrübt kaum länger — wenn nicht die Sinnlichkeit durch echten ‚Humanismus‘ untermauert ist. Dann beginnen die zerstörerischen Kräfte zu wirken: Angst, Kälte, Verlangen nach dem Alleinsein, Nachdenken und Gewissensbisse — um nur einige der Reaktionen zu nennen, die allen diesen sonni-gen Ausflügen ein Ende setzen.

Wenn Sie außerdem für dieses erotische Erleben einen hohen Preis bezahlt haben, wird es bald zu einer schmerzlichen Forderung, zu einem Kartenhaus. Ihr ganzes Leben wird einseitig, und bald bereuen Sie, eine solche Seifenblase so teuer erkaufte zu haben.

Sind Sie jedoch ein freier und starker Mensch, der nicht Hals über Kopf die Katze im Sack gekauft hat, dann können Sie ‚dankbar lächeln, ehe Sie in Schlaf versinken‘ und ruhig schlafen, wissen Sie doch, daß Sie Ihr eigener Herr sind und daß es keine ewigen Lustgärten gibt.

Dann allerdings werden Sie früher oder später erneut das Bedürfnis nach erotischem Erleben verspüren — es ist, als ob ein Gleichgewichtsorgan im Körper gestört würde —, und vielleicht werden Sie dann wieder die Erotik übermäßig idealisieren. Dabei vergessen Sie, daß die Befriedigung des Hungers niemals so mächtig ist wie der Hunger selbst.

Vielleicht wagen Sie es sich überhaupt niemals einzugestehen, daß Sie sich nach erotischem Erleben sehnen. Vielleicht tarnen Sie diese Sehnsucht mit gewichtigen Worten wie ‚Liebe fürs ganze Leben‘ oder ähnlichem — und darin werden Sie von der allgemeinen, mehr oder weniger offiziellen Moralauffassung bestärkt. Sie wollen sich nicht eingestehen, daß es *Sinnenlust* ist, wovon Sie manchmal träumen — ein Leib an Ihren Leib gepreßt, ein Mund auf Ihrem Mund, Sonne und Wellen, Fahrten in einem raschen Auto, gutes Essen, guter Wein, schwungvolle Musik, schöne Ufer oder Berghänge . . .

Aber wenn Sie sich das nicht eingestehen, wie wollen Sie dann je Gelegenheit und Mut erhalten, Ihre Sehnsucht zu verwirklichen, zu sehen, was die Sättigung wert ist (nicht eben wenig, aber doch viel weniger, als Sie glauben), und damit ein wenig klarer zu sehen und vielleicht ein wenig Ruhe zu gewinnen?

Und wenn Sie glauben, daß mit einem anderen Menschen erlebte *bloße Sinnlichkeit Liebe* sei, wie wollen Sie sich dann aus der Zwangsjacke Ihrer Mißverständnisse befreien, wenn das Kartenhaus zusammenstürzt? Wie können Sie dazu kommen und es wagen, das Schloß aus Pappe zu verlassen, wenn Sie eigensinnig an der Meinung festhalten, es sei ein Königsschloß? (Zwar wissen Sie, daß das Königsschloß innen modrig ist, aber ‚das sind solche Schlösser ja immer‘.)

Sie sagen frei heraus, daß Ihnen an Ihrem Franzosen als Menschen nicht sonderlich viel liegt. Dennoch wagen Sie zu behaupten, daß Sie ihn lieben! Daß Sie an die Liebe so geringe Anforderungen stellen, verärgert mich natürlich.

Man kann nichts dadurch gewinnen, daß man Sinnlichkeit und Erotik anschwärzt — sie ist so weiß, so lockend und entspricht derart tiefwurzelnden Bedürfnissen, daß man sie leicht

in ‚Liebe‘ umtauft, wenn man ihr begegnet und ihren Lokungen verfällt. Und da die Liebe, jedenfalls für die meisten Menschen, ein ausreichendes ‚Alibi‘ ist, kann man guten Gewissens in der Sinnlichkeit leben. Aber gleichzeitig verfallen wir einem anspruchsvollen Traum, dem Traum von der ‚ewigen Liebe‘, der uns nur allzu leicht zu Illusionisten oder — härter ausgedrückt — zu Heuchlern macht.

‚Das ist Liebe, das muß Liebe sein, denn sonst würde ich mir nie erlauben, so zu leben, wie ich es tue. Und da es Liebe ist, ist es meine Pflicht, sie zu hegen, jetzt und in aller Zukunft bei dieser Liebe zu bleiben und zu versuchen, stets geliebt zu werden.‘ (Wenn das gilt, lautet die Folgerung: Da ich liebe, muß ich nach Frankreich fahren, auch wenn ich es eigentlich gar nicht will.)

Daß eine solche Blindheit einen Menschen in eine unmögliche Lage bringen, ihn darin verharren lassen und seinen Untergang herbeiführen kann, versteht sich von selbst.

Jeder Mensch hat einen legitimen und ganz natürlichen Hunger nach sinnlichem Erleben . . . Wir dürfen uns gegenseitig nicht einreden, daß nur die ‚große Liebe‘ diesen Hunger zu stillen vermag. Ebenso dumm wäre es zu behaupten, Durst könne nur durch Champagner gestillt werden. Weniger hinterhältige Ratschläge können einen Menschen verwelken und versteinern lassen oder ihn blind und urteilslos machen. Im schlimmsten Fall können sie dazu führen, daß man die Liebe nicht erkennt, wenn sie einem begegnet.

Denn es steht keineswegs fest, daß die Liebe ebenso einem offenbaren, echten Bedürfnis entspricht wie das erotische Erleben. Es steht keineswegs fest, daß sich mein Geliebter als das Ziel meines Suchens, als Endpunkt meiner Sehnsucht, als das Ideal erweist, das meine Seele sich erträumt hat.

Truman Capote schreibt in seinem Roman ‚Andere Stimmen, andere Räume‘: ‚So wenige Menschen erfahren, daß Liebe Zärtlichkeit ist und Zärtlichkeit nicht Mitleid, wie viele vermuten; und noch weniger wissen, daß das Glück in der Liebe nicht darin besteht, alle seine Gefühle ganz und gar auf den anderen zu richten: Man muß immer eine ganze Reihe von Dingen lieben, die der Geliebte nur versinnbildlichen soll.‘“

B Ü C H E R A U S D E M S Z C Z E S N Y V E R L A G

ALAIN · Wie die Menschen zu ihren Göttern kamen · Eine Naturgeschichte der Religion · 258 Seiten, DM 22,50

W. W. BARTLEY · Flucht ins Engagement Versuch einer Theorie des offenen Geistes · 256 Seiten, DM 22,50

S. DE BEAUVOIR · Soll man de Sade verbrennen? · Drei Essays zur Moral des Existentialismus · 296 S., DM 19,80

B. BETTELHEIM · Aufstand gegen die Masse · Die Chance des Individuums in der modernen Gesellschaft 332 Seiten, DM 24,—

G. BYCHOWSKI · Diktatoren Beiträge zu einer psychoanalytischen Persönlichkeits- und Geschichtsdeutung 288 Seiten, DM 24,—

J. CARMICHAEL · Leben und Tod des Jesus von Nazareth · Warum der »König der Juden« gekreuzigt wurde 300 Seiten, DM 19,80

CLUB VOLTAIRE I u. II, Jahrbuch für kritische Aufklärung 1963 und 1965 Je 420 Seiten, DM 19,80

G. M. CARSTAIRS · Die zweimal Geborenen Ein anthropologischer Bericht aus Indien 412 Seiten, DM 22,50

A. COMFORT · Der aufgeklärte Eros Plädoyer für eine menschenfreundliche Sexualmoral · 228 Seiten, DM 18,—

DER FALL DR. DOHRN · Eine Dokumentation zur Frage der Schwangerschaftsverhütung · 312 Seiten, DM 12,80

DIE ANTWORT DER RELIGIONEN auf 31 Fragen von G. Szczeny 328 Seiten, DM 19,80

E. ERIKSON · Der junge Mann Luther Eine psychoanalytische Studie 308 Seiten, DM 19,80

E. FISCHER · Trennung von Staat und Kirche · Eine verfassungsrechtliche Untersuchung · 366 Seiten, DM 22,50

E. FROMM · D. T. SUZUKI · R. DE MARTINO Zen-Buddhismus und Psychoanalyse 240 Seiten, DM 16,80

E. FROMM · Das Christudogma und andere Essays · 198 Seiten, DM 18,—

TH. GEIGER · Demokratie ohne Dogma Die Gesellschaft zwischen Pathos und Nüchternheit · 376 Seiten, DM 19,80

W. KAUFMANN · Der Glaube eines Ketzers · 432 Seiten, DM 22,50

L. MARCUSE · Unverlorene Illusionen Pessimismus, ein Stadium der Reife 204 Seiten, DM 14,80

L. MARCUSE · Das denkwürdige Leben des Richard Wagner 312 Seiten, DM 19,80

M. MEAD · Leben in der Südsee Jugend und Sexualität in primitiven Gesellschaften · 690 Seiten, DM 58,—

K. MOUAT · Leben in dieser Welt Philosophie und Moral eines nicht-christlichen Humanismus 244 Seiten, DM 12,80

A. S. NEILL · Erziehung in Summerhill Das revolutionäre Beispiel einer freien Schule · 338 Seiten, DM 22,50

C. A. NEWLAND · Abenteuer im Unbewußten · Das Experiment einer Frau mit der Droge LSD · 292 S., DM 19,80

K. NOTT · Gottes eigene Dichter Über Rechtgläubigkeit, ihre Ursachen und Folgen · 368 Seiten, DM 24,—

B. RUSSELL · Warum ich kein Christ bin 272 Seiten, DM 16,80

E. U. R. STERBA · Ludwig van Beethoven und sein Neffe · Tragödie eines Genies 350 Seiten, DM 22,50

A. U. PH. TOYNBEE · Über Gott und die Welt · Ein Gespräch zwischen den Generationen · 176 Seiten, DM 14,80

A. WHEELIS · Wer wir sind und was uns bleibt · Der Mensch von gestern in der Welt von morgen 280 Seiten, Ln., DM 22,50

G. WYNEKEN · Abschied vom Christentum 260 Seiten, DM 16,80

ALEX COMFORT

Der aufgeklärte Eros

Plädoyer für eine menschenfreundliche
Sexualmoral

228 Seiten, Leinen DM 18,—

»Das Buch des englischen Biologen Alex Comfort gehört . . . an die Spitze der etwa seit dem Tode Sigmund Freuds publizierten Werke, die sich mit dem Sexualleben befassen . . . Man muß weit suchen, um ein soziologisches Buch zu finden, das dem Comfortschen in der Klarheit des Tonfalls ebenbürtig wäre . . . Wenn Comforts Buch ein Bestseller würde, zum Beispiel in der Bundesrepublik Deutschland, dann wäre das ein moralischer Erfolg! Daß wir vielleicht eines Tages zu der Erkenntnis kommen, Keuschheit sei ebensowenig eine Tugend wie Unterernährung, mag vielen ein Frevel dünken; ihnen allen ist die Lektüre, wenn auch nicht tierischen Ernstes zu empfehlen, denn Comfort hat es nicht aufs Schockieren abgesehen, sondern auf den Mord der wie zu Ibsens Zeiten noch herrlich florierenden »Gesellschaftslüge« . . . Um dieser wahrhaft »menschenfreundlichen« Hilfe willen hat der Arzt Alex Comfort sein Plädoyer gehalten. Nun sind die Geschworenen dran.«

Gert H. Theunissen in der

»Welt der Literatur«

SZCZESNY VERLAG MÜNCHEN